Paed.
817

STAATL. BIBLIOTHEK
REGENSBURG

Paed. 817

SBR069026558155
23

Schulreden

von

M. Johann Gottlieb Lehmann.

Rector des Gymnasii zu Luckau.

Bibliothek des K. Alten Gymnasium in Regensburg.

Erste Abtheilung.

STUDIEN BIBLIOTHEK REGENSBURG

Leipzig, 1828.

Verlag von Johann Ambrosius Barth.

STAATL. BIBLIOTHEK REGENSBURG

1962/633

Zur
Studienanstalts-Bibliothek
in
Regensburg
Oct. 1840.

Dem um den
deutschen Namen in Rußland,
wie um den
russischen in Deutschland,
überhaupt aber um
die Literatur beyder Nationen
hochverdienten
Herrn
Johann Richter,
Kaiserl. Russisch. Rathe und Großherzogl. Weimarischen Hofrathe
zu Eilenburg,

Seinem hochverehrten

Verwandten, Bildner und Freunde,

widmet

in tiefer Ehrfurcht und mit inniger Dankbarkeit

diese

anspruchlosen Reden

der Verfasser.

Vorrede.

Nicht um unbefangene Leser zu umstricken, sondern befangene, wo möglich, zu einem freyeren Urtheile zu vermögen, halte ich für nöthig, meinem Redebüchlein, das ich sonst lieber ohne die geringste Vorrede dem Publikum übergeben hätte, einige Worte über den Gesichtspunkt vorauszuschicken, aus welchem ich wünsche, daß man es betrachten und beurtheilen möge. Ueber seine Form und Kunst, seinen Schmuck und Putz, wiefern ich so sprechen darf, erlaube ich mir lieber zu schweigen, als die Aufmerksamkeit vielleicht zu sehr darauf hinzulenken. Ich gestehe als Vater schon zufrieden zu seyn, wenn man das anspruchlose Aeußere des in die größere Welt einwandernden Sohnes zwar einfach und ungeziert, auch wohl wenig modern, aber doch reinlich, ordentlich und nicht geradezu geschmackwidrig und anstößig finden sollte. Aber seine innere Ausstattung, namentlich der in diesen Reden herrschende Geist und Charakter, verlangt eine vorläufige offene Erklärung.

Ich bin nämlich, wie dieß überhaupt bey meiner ganzen Amtsführung der Fall ist, auch bey der Abfassung dieser Reden von dem Grundsatze ausgegangen: daß ein Gymnasiallehrer unsrer Zeit und unsres Volkes nicht bloß ein Lehrer der Wissenschaft, sondern auch ein Einsenker und Einüber der Weisheit, der göttlichen sowohl als der menschlichen, seyn muß. Dazu gehört aber, was sich von selbst versteht, als nächstes und wesentliches Erforderniß Nährung und Veredlung des jugentlichen Lebens durch die Studien des classischen Alterthums, zunächst und besonders durch Mittheilung einer gründlichen Kenntniß der alten Sprachen und des Geistes ihrer goldnen Schriftsteller. Dazu gehört aber auch als allgemeines und ebendeshalb noch wesentlicheres und unerläßlicheres Erforderniß die allseitige Läuterung und Erhebung des jugendlichen Gemüthes durch Förderung und Bekräftigung eines christlichen Sinnes und Lebens. Denn nicht Gelehrte allein von den verschiedensten Arten und brauchbare Staats- und Kirchen-Diener sind es, die in unsern Gelehrtenschulen gebildet werden sollen, sondern zugleich auch wackere, kräftige, Menschen und aufgeklärte, fromme, Christen. Und jene können ohne diese nicht werden und bestehen; eben so wenig, als eine Pflanze, von welcher Gattung sie auch sey, eines der vier Elemente zu seinem Wachsthume und Bestande entbehren kann. Jeder Schulmeister auf dem Lande hat die Weisung erhalten, sei-

nen Knaben nicht bloß eine gewisse Masse von Kenntnissen der Natur, der Erde, des Menschen und seiner Geschichte und einen gewissen Grad von Fertigkeit im Denken und Rechnen, im Lesen und Schreiben, beyzubringen, sondern sie auch in das Christenthum einzuführen und sie darin immer einheimischer zu machen. Und Heil dem Dorfe, das in seiner Schule wirklich einen Meister besitzt, der es nicht bloß im Rechnen, Schreiben u. s. w. ist, sondern auch und vorzüglich in der Heranbildung einer ächt christlichen Dorfgemeinde! Welch ein närrischer Hochmuth plagt aber uns Magister, Doctoren und Professoren an Gelehrtenschulen, daß wir den Lehrern in Dorfschulen nachstehen und die eigentliche Meisterschaft diesen überlassen, — obwohl es bekanntlich auch hier manche giebt, die sich einer solchen Meisterschaft schämen und recht geflissentlich begeben — für uns aber bloß die kläglichste Stümperschaft behalten wollen? Stümpern nenne ich es aber geradezu, weil ich nicht anders kann, wenn der Philolog seinem jungen Zöglinge eine vermeintlich classische Bildung zu geben, d. h. dem jungen Baume eine schöne Rinde, zierliche Blätter, stattliche Zweige und einen erhabenen Gipfel, nicht aber zugleich eine tiefe, starke und feste Wurzel, nicht auch einen edlen Saft und so erst edle Früchte zu verschaffen trachtet. Oder soll denn der arme Gymnasiast vor lauter menschlicher Nahrung die göttliche, vor lauter römischer und griechischer, d. i. doch wohl am Ende nur heidnischer, Bil-

dung die Centralbildung selbst, die christliche, entbehren? Und wohin will man damit zuletzt gelangen? Denken wir klar und gestehen es ehrlich: in eine Zeit hinein, die wir zum Theil schon erlebt haben, wo der Weltgelehrte über dem Christenthume steht und mit Verachtung auf dasselbe herabblickt, und der Gottesgelehrte, der jenem an Gelehrsamkeit nicht nachstehen darf, — er müßte ja sonst sich schämen! — gründlich beweisen muß, daß das Christenthum ein veraltetes Institut sey, das einem neu erstehenden Platz machen müsse; so wie wirklich vor ungefähr 20 Jahren ein hervorragender Theolog in einer christlichen Kirche, einer fürstlichen Residenz den Satz zu beweisen gesucht hat: daß der aufgeklärte Mensch nicht nöthig habe in die Kirche zu gehen. Ganz natürlich und völlig folgerecht, und doch rein widersinnig und frevelhaft! Denn entweder muß auf diesem Wege aus dem Christenthume ein neuer, ein abendländischer, Islam hervorgehen, — vor dem morgenländischen dürfen wir ja wohl sicher seyn — d. i. eine neue Nebenreligion, die den Grundsatz aufstellt, daß das Heil der Menschen wirklich in einem gewissen andern, welchen Namen er auch führe, zu finden sey, denn in dem Namen Jesu; oder es muß sich aus dem Grunde der christlichen Kirche ein neues Gebäude erheben, ungefähr wie aus der mosaischen Anstalt die christliche erwuchs. Und was sollte denn das für ein neues Gebäude seyn? doch gewiß kein anderes, als das alte, ursprüngliche, ächte, Christen-

thum, das Reich Gottes, um dessen Ankunft alle Christen täglich bitten, weil es ja doch noch nicht da ist, noch wenigstens nicht so rein, so allgemein, so vollendet da ist, als es der ursprünglichen Bestimmung und Anlage nach seyn sollte; nichts Anderes, als jenes goldene Zeitalter, wo die höchste Weisheit in der aufgeklärtesten Einfalt, die höchste Tugend in der demüthigsten Frömmigkeit, die edelste Tapferkeit in der gelassensten Geduld, die herrlichste Herrschaft in freyer Dienstbarkeit, der erhabenste Ruhm in der kräftigsten Selbstverleugnung, die höchste Glückseligkeit in der vollkommensten Harmonie mit sich selbst, mit der Welt und mit Gott bestehen wird; kurz, wo alle Reben mit dem einen Weinstocke aufs innigste vereinigt ihre Früchte bringen werden. Und mag nun dieses Himmelreich auf Erden noch um manches Jahrtausend von uns entfernt seyn, kommen wird es gewiß; mit der entschiedensten Bestimmtheit verbürgt dieß eben so unsre Natur, als die klaren Aussprüche des göttlichen Stifters der göttlichen Anstalt. Und es bedarf nur von unsrer Seite einer willigen Aufnahme, einer treuen Anhänglichkeit und einer eifrigen Beförderung des christlichen Sinnes und Lebens, um es uns immer näher zu bringen und immer allgemeiner zu machen. Und haben wir dieß redlich gethan, so haben wir dann wahrlich nicht eine stoische, oder akademische, nicht eine kantische, oder was sonst noch für eine von beliebigem Namen,

wir haben einzig und allein die bereits vorhandene, die christliche, Weisheit uns angeeignet und in unsrem Kreise befördert. Und das sollen und müssen wir Schullehrer nach Maaßgabe unsrer öffentlichen Stellung nicht minder thun, als die eigens dazu von der Kirche verordneten Geistlichen. Es liegt dieß in der Natur unsres Amtes und Berufes; und wir preußischen Gymnasiallehrer haben auch darüber besondere positive Anordnungen von Zeit zu Zeit von der höheren und höchsten Schulbehörde erhalten. Namentlich liegt eben vor mir eine von dem Königl. Schul-Collegio der Provinz Brandenburg unter dem 4. Aug 1826. erlassene preiswürdige grundsätzliche Bestimmung über den Unterricht der Religion in Gymnasien, wo es unter anderm §. 7. ausdrücklich heißt: „Vor allem muß der Lehrer (an einem Gymnasio) bey dem Religions-Unterrichte nicht aus dem Auge verlieren, daß es dem Staate darum zu thun sey, in den Mitgliedern seiner Schulen Christen zu erziehen, daß also auch nicht auf eine bloß in der Luft schwebende, alles tieferen Grundes beraubte, sogenannte Moralität, sondern auf eine gottesfürchtige sittliche Gesinnung, welche auf dem Glauben an Christum beruht, hingearbeitet werden müsse.“ Und wird uns dieses Geschäft nicht so leicht, als wir es wünschen; wird es uns sogar auf mannichfaltige Weise, bald durch die Lauheit und Kälte, bald auch durch eine gänzliche Verkehrtheit und Verrücktheit

der häuslichen Erziehung und durch eine bedenkliche Richtung des ganzen Geistes der Zeit, erschwert: so steht nichts desto weniger die Forderung fest, ja sie wird dadurch nur um so dringender und bindender und ihre gewissenhafte und treue Beobachtung um so verdienstlicher und segensvoller.

Man spricht und schreibt, man klagt und lärmt, jetzt so viel über den schlechten Geist, der auf unsern gelehrten Unterrichts-Anstalten, namentlich den Gymnasien, herrsche. Ist dieser Vorwurf nicht ungerecht und übertrieben, wer trägt dann die Schuld davon? doch nicht die Jugend, die in allen Zeitaltern dieselbe wächserne Masse (cerea flecti) ist, empfänglich für jeden Eindruck, den sie von außen erhält. Auch nicht eigentlich der allgemeine Geist unsrer Zeit selbst, der, wenn er nicht den aller früheren Zeitalter an Güte übertrifft, doch wenigstens, nach zuverlässigen Anzeigen und dem unermeßlichen Vorrathe von Hülfsmitteln zu urtheilen, dieselbe Besserungs- und Vervollkommnungs-Fähigkeit besitzt, wie irgend eines der vorigen Zeitalter. Die Schuld liegt vielmehr ganz sicher in den hier und da befindlichen Ausartungen und Auswüchsen des Zeitalters in Häusern und Schulen, in Eltern und Lehrern als den eigentlichen Trägern der Gegenwart und Bildnern der nächsten Zukunft. Wie jämmerlich es nun aber hin und wieder mit der häuslichen Zucht steht; wie man namentlich so recht geflis-

sentlich darauf ausgeht, den Knaben *) statt einer strengen, kräftigen und gediegenen, überhaupt statt einer christlichen, eine weichliche und zärtliche, eine vornehme, artige, feine, überhaupt eine bloß weltliche Erziehung und Bildung zu geben, will ich jetzt weniger berühren, da ich es hier nicht unmittelbar mit den Eltern zu thun habe. Aber bekommen wir Lehrer nun solche verzogene Bürschchen, solche verzärtelte Mutter- oder Vater-Söhnchen, solche eingefleischte junge Weltlinge, solche eingebildete Herrchen und alberne Närrchen, die von dem Anfange aller Weisheit, der Gottesfurcht, die von dankbarer Liebe gegen Gott und alle seine sichtbaren Werkzeuge auf Erden, die von den ersten Elementen der christlichen Glaubens- und Sitten-Lehre, die von pünktlichem Gehorsam gegen feststehende Anordnungen und Verhältnisse, von regelmäßiger Thätigkeit, von strenger Ordnungsliebe, von Enthaltsamkeit, Mäßigkeit, Bescheidenheit und allen jenen Kenntnissen, Fertigkeiten und Tugenden, die einer liebenswürdigen und hoffnungsvollen christlichen Jugend

---

*) Die Mädchen werden seit einiger Zeit, wo möglich, noch thörichter behandelt, indem man sie, die armen Kinder, so zeitig als möglich zu verweltlichen — d. i. zu entengeln! — bemüht ist. O ihr eitlen, bis zur höchsten Verblendung eitlen, Mütter! bedenkt, was ihr euren frommen Müttern verdankt, und sorget dafür mit Furcht und Zittern, daß ihr der nächsten Generation nicht noch schlechtere Mütter erziehet, als ihr selbst seyd!

zukommen, kaum die bloßen Klänge gehört und gelernt, von ihrem wesentlichen Gehalte aber Nichts in sich aufgenommen und in Saft und Kraft verwandelt haben, in unsre öffentliche Schulzucht, und es will uns mit ihnen nicht gelingen: dann schreyet man zwar einerseits allerdings mit Unrecht über uns, insofern als die Schuldisciplin, wenn man streng urtheilen will, nicht als eigentliche Verbesserin, Ergänzerin und Umwandlerin, sondern bloß als Fortsetzerin und Erweiterin der häuslichen, betrachtet werden darf; andrerseits aber, wenn wir ehrlich seyn wollen, doch auch mit allem Rechte, sobald wir auf die eine Eitelkeit die andre pfropften, d. h. bey der gesammten moralischen und wissenschaftlichen Behandlung der uns anvertrauten Zöglinge bloß den menschlichen und weltlichen, nicht aber zugleich auch den göttlichen und christlichen Gesichtspunkt auffaßten und im Auge behielten. Dann theilen wir die Schuld der Eltern, anstatt sie, soviel an uns ist, zu verbessern, und vergrößern und erweitern ein Unheil, dem wir berufen sind mit aller Macht zu steuern. Das sey ferne! In Lehre und Leben, in der Classe und außer der Classe, in der Gesetzgebung wie in der Beurtheilung, bey Belohnungen wie bey Bestrafungen, kurz in jedem Theile unsrer amtlichen Wirksamkeit, walte nur stets und durchgängig jene christliche Humanität, die der hochsinnige und starkherzige Paulus in einer berühmten Stelle (1 Kor. 13, 1. ff.) mit so hinreißender Begeisterung zeichnet; drehe

sich nur das ganze Lehr- und Bildungs-System einzig und allein um die unwandelbare Sonne des Christenthums; halte man nur überall, wo man mit seinen Schülern zu thun hat, selbst wenn man die Deklinationen der Sprachen zu lehren und die jämmerlichsten Exercitien durchzubessern hat, den Gedanken fest, daß man gegenwärtig, wie immer, im Dienste Gottes und seines Heilandes stehe; schätze sich glücklich und geehrt in einem solchen Berufe, und erwarte übrigens in demüthigem Vertrauen, ohne Trotz und Ungeduld, den Segen des Herrn, von dem er allein abhängt: so wird schon durch den einzeln stehenden Lehrer viel, unendlich viel, Gutes und Herrliches geschehen; bey weitem mehr aber, wenn ein ganzes Lehrer-Collegium an einer Schule von einem solchen Geiste beseelt ist. Da kann es zwar, zumal wenn die Anzahl der Lehrlinge im Verhältniß zu ihren Lehrern zu groß ist, auch einzelne minder fähige und langsamer fortschreitende Schüler, es kann bey der fortdauernden Verbindung, in welcher, besonders wo keine Alumneen und Pensionsanstalten sind, die häuslichen Erziehungsmaximen mit den Schulnormen zu stehen pflegen, und bey der schon erwähnten natürlichen Hinneigung der Jugend zum Bösen wie zum Guten, auch manche einzelne Züge und Ausbrüche von Muthwillen und Ausgelassenheit, von Rohheit und Ungeschliffenheit, von Leichtsinn und Unbesonnenheit, ja auch von Undankbarkeit, Ungehorsam, Arglist, kurz allerhand einzelne Neckereyen und Schelmereyen, ja Teu-

feleyen und Bübereyen geben — denn wer vermöchte dem Teufel wehren Unkraut zu säen, wenn er es schon gesäet hat? oder dem Emporsprießen des schlechten Saamens zu steuern, wenn man sein Daseyn kaum ahnet? — Aber das läßt sich doch wohl mit der allergewissesten Zuversicht behaupten, wo ein ganzes Schul-Collegium gemeinschaftlich mit christl cher Weisheit und Liebe, unter beständigem Wachen und Beten, säet und jätet, lehrt und lebt, und eben so sorgsam und mühsam ist in der Aufsuchung und Rettung des Verirrten, als in der Behütung und Weiterleitung des Bessern: da kann es wenigstens nie zu so monströsen Zeiterscheinungen kommen, wie wir sie von manchen als gute Pflanzschulen classischer Bildung bekannten und berühmten Gymnasien her kennen, zu entschiedenen Widersetzlichkeiten und Meutereyen gegen die Schulbehörde, zu gemeinschaftlichen und öffentlichen Aushöhnungen und verabredeten geheimen Rachehandlungen gegen einzelne Lehrer, zu tagesordentlichen Ausschweifungen und Zügellosigkeiten, die von dem einen oder dem andern Lehrer geduldet und begünstigt, oder wohl gar durch ihre Theilnahme geweihet werden; da kann es nun und nimmermehr dahin kommen, daß ein Lehrer, und wäre er auch bloß ein Collaborator, wenn er einmal in gerechtem Unwillen über eine Schlechtheit seine Worte nicht sämmtlich auf die Goldwage legte und von dem überkecken Zöglinge bey der Conferenz injuriarum belangt wurde, von dieser

zu förmlicher Abbitte und Ehrenerklärung, also zu einem Filiole peccavi! — o verkehrte, tolle, Welt! — sollte verurtheilt werden. Gott behüte! An einem christlichen Gymnasio, d. i. einer christlichen Familie, wo sich ein väterliches, kindliches und brüderliches Verhältniß einheimisch befindet und väterliche, kindliche und brüderliche Grundsätze und Gesinnungen sich immer mehr geltend zu machen suchen, da herrschen Glaube, Liebe und Hoffnung; Alles arbeitet mit Lust und Liebe, mit Eifer und Treue, mit Muth und Beharrlichkeit; da sind unverdrossener Fleiß, uneigennützige Thätigkeit, edle Verzichtleistung auf weltliche Genüsse und Zerstreuungen an der Tagesordnung; in brüderlicher Liebe und Eintracht halten die Amtsgenossen sich mit allen ihren Eigenthümlichkeiten für Einen großen und erhabenen Zweck umschlungen; mit väterlicher Liebe und Weisheit wacht und sorgt und wirkt jeder von seiner Stelle aus im Kreise der ihm anvertraueten Geisteskinder; mit kindlicher Liebe und Anhänglichkeit, mit vertrauensvoller Ehrerbietung und Ergebenheit, folgt jeder Knabe und Jüngling seinem Führer, nicht blindlings, aber mit immer klarer und fester werdender Ueberzeugung von der Richtigkeit des Weges zur Weisheit und zum eigenen wahren Heile; mit brüderlicher Liebe und Freundschaft, fern von Neid und Eifersucht, helfen und dienen, ermuntern und trösten, belehren und ermahnen, warnen und bessern die Schüler selbst

einander auf ihren gemeinschaftlichen Wegen als treue Begleiter und wetteifern aus den edelsten Antrieben und mit allen Kräften mit einander in jeder jugendlichen Tugend und Weisheit. Da keimen und blühen und reifen in geräuschloser Stille und in anspruchloser Bescheidenheit dem Vaterlande die kräftigsten Stützen und schönsten Zierden, der Kirche die wackersten und ehrwürdigsten Diener und Vorsteher, der Menschheit die edelsten Gründer und Beförderer ihres leiblichen und geistigen Wohles, der Wissenschaft und Kunst die preiswürdigsten Schöpfer herrlicher Werke und die achtungswürdigsten Bewahrer und Bildner eines über alle Moden und Launen der Zeiten hocherhabenen, unveränderlichen, reinen, ächt classischen Geschmackes. Und wenn in einem Lande viele, oder vielleicht auch alle, Schulen so beschaffen, wenn in allen christlichen Staaten alle Gymnasien, bey manchen unwesentlichen Verschiedenheiten, von demselben Geiste beseelt sind: sollte man dann nicht mit allem Rechte sagen dürfen: das Himmelreich ist nahe? —

Ich hoffe mich nun so deutlich und ausführlich über den Charakter und die Tendenz der nachstehenden kleinen Reden erklärt zu haben, daß jeder urtheilsfähige Leser im Stande seyn wird, sowohl über die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der ausgesprochenen Grundsätze selbst, als über die Art und Weise, wie

dieselben in meinen Vorträgen angewendet worden sind, ein solches Urtheil, wie ich es wünschen muß und erwarten darf, ich meyne, ein von aller Partheylichkeit und vorgefaßter Ansicht freyes Urtheil zu fällen. Weit entfernt von der leeren Einbildung, etwas Neues überhaupt, oder auch nur etwas Altes auf eine neue Art, gesagt zu haben, werde ich mich gern mit der reinen Absicht, deren ich mir bewußt bin, mein Scherflein zur Beförderung des wahrhaft Guten und Heilsamen beyzutragen, begnügen, und überdieß mich geehrt und beglückt fühlen, wenn einsichtsvolle und redlich gesinnte Schulmänner in meinen Worten diese Absicht erkennen und ihrer Zustimmung würdigen sollten. Luckau i. d. Niederlausitz gegen das Ende des Jahres 1827.

Der Verfasser.

I.

Abschiedsworte an meine Schüler.

den 23sten März 1820.

So ist denn nun die Stunde gekommen, wo ich zum letzten Male von diesem mir so theuer gewordnen Orte herab zu Euch, meine geliebten Schüler, sprechen soll. Ich habe sie längst gefürchtet diese Stunde, als eine schwere, für mein schwaches Herz vielleicht allzu schwere, Stunde. Und Gott weiß, wie gern ich ihr ausgewichen, wie gern ich unter den Meinigen — denn so nenne ich Euch von ganzem Herzen — bis zu dem letzten Augenblicke meines Lebens geblieben wäre, wenn der Abruf von hier sich mir nicht völlig klar als ein Ruf von oben angekündigt hätte. Gefürchtet habe ich sie, aber auch Gott gebeten, daß er mir Muth und Kraft schenken möchte, auch die letzte Pflicht, die Pflicht des Abschiedes von meinen Geliebten, treu und redlich zu erfüllen. Und so bin ich denn jetzt noch einmal in Eure Mitte getreten, nicht um mir und Euch das Herz noch schwerer und die letzten Augenblicke noch bitterer, als sie es schon an sich sind, zu machen, sondern um, wie ein scheidender Vater, noch einige liebreiche Ermahnungen, Bitten und

Wünsche unter Euch laut werden zu lassen, die ich in meinem Herzen nicht zurückhalten konnte. Ich hoffe es um Euch verdient zu haben, daß Ihr sie Eurer Aufmerksamkeit und Beachtung werth halten werdet. Ist doch jedes Herz, wenn es nicht ganz gefühllos ist, so gern geneigt, eines sterbenden Vaters Willen, oder eines scheidenden Freundes Wünsche, aufs bereitwilligste und genaueste zu erfüllen.

Ernste Ermahnungen eines scheidenden Lehrers, dringende Bitten eines scheidenden Freundes und herzliche Wünsche eines scheidenden Vaters, sollen es also seyn, die ich jetzt Euch vorzutragen gedenke.

Wozu könnte ich Euch aber für's Erste dringender und kräftiger ermahnen, als daß ihr wacker seyd in Eurem Berufe? Euer Beruf, wie verschieden er sich auch bey Euch im Einzelnen gestalten mag, ist doch im Allgemeinen in Eurem jetzigen Lebensalter und in Euren gegenwärtigen Verhältnissen einer und derselbe. Ihr seyd nämlich berufen, Euch, so weit es nur die Gelegenheit, die Ihr gegenwärtig habt, mit sich bringt oder gestattet, nützliche Kenntnisse und Fertigkeiten zu erwerben, damit Ihr einst zu seiner Zeit im Stande seyd, sowohl für Euch selbst würdig zu leben, als auch für Andre wohlthätig zu wirken. Das ist Euer Beruf; und dieser Beruf ist von Gott, und deshalb ein heiliger, ehrwürdiger, wichtiger, Beruf. Daher Ihr denn auch alle Pflichten, die dieser Beruf verlangt, mit inniger Liebe, mit red-

licher Gewissenhaftigkeit und mit standhafter, unermüdlicher, Ausdauer nach allen Euren Kräften zu erfüllen habt. Liebt Ihr Euren Beruf, wie Ihr sollt, so werdet Ihr wißbegierig seyn und forschsüchtig, wie der Bergmann, der nicht rastet noch ruhet, wo er etwa eine neue Silber- oder Gold-Ader entdecken könnte. Liebt Ihr Euren Beruf, wie Ihr sollt, so werdet Ihr emsig seyn, und fleißig, und sorgfältig in allen Euren Arbeiten, und es Euch auf alle Weise angelegen seyn lassen, Eure Werke, wie klein und unbedeutend sie auch an sich seyn mögen, doch so vollkommen in ihrer Art zu liefern, daß sie des Beyfalls billiger Kenner nicht verfehlen können. Liebt Ihr Euren Beruf, wie Ihr sollt, so werdet Ihr die Gesetze der Lehranstalt, die Euch in ihren Schooß aufgenommen hat, mit aller Strenge und Pünctlichkeit beobachten und nicht auf die schmeichelhaften Aeußerungen lockerer Gesellen und leichtsinniger, böser, Buben hören, die Euch, was Unrecht ist, als erlaubt, was ehrbar und lobenswerth, als lächerlich und verachtungswürdig darzustellen sich bemühen. Liebt Ihr Euren Beruf, wie Ihr sollt, so werdet Ihr auch Eure Lehrer lieb haben, und Alles, was ihnen ungewohnt seyn, oder ihr schweres, saures, Amt ihnen noch mehr erschweren oder verbittern könnte, mit der zartesten Sorgfalt zu vermeiden suchen; Ihr werdet ihnen gehorchen und folgen, als solchen, die über Eure Seelen wachen sollen, auf das sie das mit Freuden thun, und nicht mit Seufzen: denn das wäre Euch nicht gut. Liebt Ihr Euren Beruf, wie Ihr sollt, so werdet Ihr auch Eure Mitschüler lieben und mit ihnen in allem Guten wetteifern,

ohne Neid und Eifersucht; werdet böses Gezänk und Unfrieden, wo Ihr wißt und könnt, zu verhüten suchen; als Obere den Unteren mit liebevoller Schonung, Nachsicht und Geduld begegnen und ihnen nachhelfen, wo es Euch nur möglich ist; als Untere aber gegen die Oberen Bescheidenheit, Dienstbarkeit und Gefälligkeit beweisen, wo es nur immer Eure übrigen Pflichten gestatten mögen. Kurz, in Allem, was Euer Beruf verlangt und mit sich bringt, seyd wacker allezeit, und werdet nicht müde, das zu thun, was Euch zukommt, und das zu unterlassen, was Euren Beruf schänden und verunehren könnte.

Eine zweyte ernste und dringende Ermahnung, die ich gegen Euch auszusprechen mich gedrungen fühle, ist diese: Seyd reines Herzens und bewahrt das köstliche Kleinod, das Ihr besitzt, die Unschuld Eures Herzens und Lebens. Das ist ein Schatz, m. Gel., dessen Werth nicht von dem Beyfalle einer ganzen Menschheit nicht von der Herrschaft über die ganze Welt, nicht von den Goldklumpen und Edelsteinen der ganzen Erde, aufgewogen wird. Das ist aber auch ein Schatz, der, wenn er einmal verloren ist, durch Nichts, durch keine Reue, durch keine, auch die größten, edelsten und verdienstlichsten Handlungen, je wieder hergestellt werden kann. Es ist ein glänzend weißes Kleid, das, wenn es einmal einen Brandfleck erhalten hat, dadurch entweder ganz unbrauchbar zu seinem Zwecke geworden ist, oder, wenn man ihm auch einige Brauchbarkeit wieder verschaffen könnte, weil man es doch nicht gleich gänzlich verwerfen

will, dieselbe doch nicht anders, als durch Flicklappen und ähnliche Nachbesserungen und Nothbehelfe, wieder erlangen kann. Die Bibel spricht: „Selig sind, die reines Herzens sind. Hurer aber und Ehebrecher wird Gott richten.“ O darum vermahne ich Euch alle aufs allerernstlichste und dringendste, fliehet alle böse Gedanken, Regungen, Wünsche und Neigungen, die Euch den reinen Spiegel Eurer Seelen verdunkeln könnten; fliehet sie, wie das schwarze, unheilbringende, Verhängniß; sie sind die Boten des Satans, und liefern Euch ihm früher oder später in seine Gewalt. Fliehet alle böse Gesellschaften, fliehet den Umgang mit faulen Tagedieben, den Umgang besonders mit unzüchtigen Menschen, wo Ihr zwar manches Reizende, aber nichts Gutes, hört. „Böse Geschwätze verderben gute Sitten;“ und zwar um so gewisser, je schwächer noch Euer Herz ist, je weniger gerüstet gegen die starken Angriffe des Lasters, besonders der Wollust. Selbst den Freund oder die Freundin, flieht, wenn Ihr irgend merkt, daß sie einen verderblichen Einfluß auf die Reinigkeit und Unschuld Eures Herzens haben könnten. Und solltet Ihr darüber alle Freunde auf Erden verlieren, Einer bleibt Euch gewiß übrig, ein Freund, den Ihr im Himmel habt, und dessen Freundschaft, wenn Ihr wählen müßt, Euch die Freundschaft einer ganzen Welt überreichlich ersetzen kann. Flieht besonders auch das Lesen unzüchtiger Schriften und das Anschauen schaamloser Bilder. Sie enthalten ein verderbliches Gift, das sich nach und nach ganz unvermerkt in das preisgegebene Herz ein-

schleicht und darin immer weiter sich fortfrißt, bis endlich dieses reif ist zur Verdammniß. Es ist also wohl der Mühe werth, m. Th., daß Ihr auf Eurer Hut, daß Ihr wachsam seyd gegen die zahllosen Feinde Eurer Unschuld, von denen Ihr umgeben oder umschlichen werdet. Solltet Ihr aber allein und Euch selbst überlassen Euch zu schwach fühlen gegen die stärkern Waffen des auf Euch ankämpfenden Lasters, so rathe ich Euch väterlich, wendet Euch mit Euerm Vertrauen nächst Gott an Eure weiseren und erfahrneren Freunde, von denen Ihr wißt, daß sie es redlich mit Euch meynen, mögen es Eltern, oder Lehrer, oder andere Freunde seyn, die Euer Zutrauen verdienen, und entdeckt ihnen unverholen Euren Zustand. Sie werden Euch beystehen mit Rath und That, und Alles anwenden, Eure Seele vom Verderben zu retten. Ich, m. Th., darf mich jetzt rühmen, daß ich während meiner hiesigen Amtsführung nicht selten von einem oder dem andern meiner Schüler auch dieses heiligen Vertrauens gewürdigt worden, und, unter dem Beystande Gottes, der den redlichen Willen unterstützt, auch so glücklich gewesen bin, so weit mein Blick reicht, manches Herz auf den bessern Weg zurückgeführt und vielleicht — o möchte Gott es geben! — vom Verderben gerettet zu haben. Darum noch einmal rufe ich Euch zu mit allem Ernste eines scheidenden Lehrers: Seyd reines Herzens und bewahrt das köstlichste Gut Eures Lebens, die Unschuld Eures Herzens und Wandels! —

Ich füge aber auch drittens hinzu: **Setzet Eure Zuversicht auf den Herrn**, auf ihn, der über alle

unsre Schicksale mit Weisheit, Güte und Allmacht waltet und am Ende Alles herrlich hinausführt. Verworren ist freylich oft der Gang unsers Lebens, unerforschlich die Wege, die Gott uns führt, unbegreiflich seine Fügungen. Das hat Mancher unter Euch schon in seiner zarten Jugend erfahren; Mancher, dem Gott frühzeitig den Vater oder die Mutter, oder auch beyde zugleich, von seiner Seite hinwegriß; Mancher, dem eines seiner Jugendgespielen, eines seiner lieben Geschwister, durch den Tod geraubt wurde; Mancher, der überhaupt die Bitterkeit des Wechsels im Leben und die mancherley Trennungen von seinen Lieben hat schmecken müssen; Mancher, der bey seinem Studiren mit Armuth und Dürftigkeit zu kämpfen hat, und nur unter großen, bangen, Sorgen sich seine täglichen Lebensmittel, geschweige denn die vielerley nöthigen Werkzeuge und Hülfsmittel des Studirens, verschaffen kann; Mancher, der bey dem redlichsten Streben, seine Pflichten zu erfüllen, dennoch verkannt, vielleicht von seinen liebsten Freunden, vielleicht auch von seinen Lehrern verkannt und zurückgesetzt worden ist, ohne daß er dies glaubte verdient zu haben. Euch aber, m. G., aber noch mehr, Euch, die Ihr dergleichen trübe Erfahrungen noch nicht in Eurem bisherigen Leben gemacht habt, rufe ich jetzt mit starker Stimme zu: „Befehlet dem Herrn Eure Wege und hoffet auf ihn: er wird's wohl machen.“ Denket, wie David: „Wenn mich auch Alles verläßt, wenn mir auch Leib und Seele verschmachtet, so bist doch du, Herr, mein Stecken und Stab, auf den ich mich stütze.“ Du wirst mich nicht sinken lassen. Ich rufe Euch zu, wie

Jesus seinen Jüngern vor seiner nahen Trennung von ihnen: „Ihr werdet Traurigkeit haben; aber die Welt wird sich freuen. Lasset sie immerhin sich freuen;“ denen, die Gott lieben und Gott vertrauen, müssen auch die schlimmsten und widrigsten, am Ende doch zum Besten dienen.“ Auch ich, der ich länger als Ihr, gelebt habe, und der ich den Weg, den Ihr erst antreten wollt, zum Theil schon zurückgelegt habe, habe in allen Jahren meines Lebens mit mancherley schmerzlichen Erfahrungen zu kämpfen gehabt; mit Erfahrungen, denen ich oft glaubte unterliegen zu müssen. Aber seht! hier steh' ich. Und Gott ist mein Zeuge, daß ich ihm öfter für meine Leiden, als für meine Freuden, gedankt habe. Diese Leiden sind mir wahrlich viel nützlicher und heilsamer gewesen, als die frohsten Genüsse, als die glücklichsten und erwünschtesten Ereignisse in meinem Leben. Darum habt nur Muth, und seyd unverzagt, und laßt Euer Vertrauen nie, nie sinken.

Dann geh' es, wie es gehe,
Der Vater in der Höhe,
Der weiß zu allen Sachen Rath.

Dieß, m. G., sind meine ernsten und dringenden Ermahnungen an Euch, m. Th., beym Abschiede von Euch. Sie sind das Wichtigste von dem, was ich in diesem Augenblicke Euch noch zu sagen hatte. Darum will ich es noch einmal wiederholen: Seyd wacker in Eurem Berufe! Seyd reines Herzens! und vertraut auf den Herrn, Herrn! — So, hoffe ich, wird's Euch immer wohl gehen. Und aus der Ferne werde ich an

Euch denken, wie der Apostel Johannes im 3ten Briefe im 4ten Verse an seinen geliebten Schüler Cajus schrieb: „Ich habe keine größere Freude, denn die, daß ich höre meine Kinder (τέχνα,) Schüler) in der Wahrheit wandeln.“

Und nun noch zwey Bitten an Euch von Eurem scheidenden Freunde:

Habe ich mir durch Gottes Gnade einiges Verdienst um Euch, besonders um Euren Geist und Euer Herz, erworben, so gedenket meiner, auch in der Entfernung, mit Liebe und Theilnahme, so wie auch ich, ob ich gleich von nun an eine andre Heerde zu weiden haben werde, Eurer nie vergessen werde. Das Band, das uns umschlingt, ist ein geistiges Band, also auch erhaben über Raum und Zeit, über Wechsel und Trennung; es reicht bis in die fernste Ewigkeit hinaus. Und sollten wir uns nach dem Rathschlusse des Höchsten einander auf unsern Lebenswegen wieder begegnen, so möge die Verbindung zwischen uns auch äußerlich fortgesetzt werden: wo ich weiß und kann, werde ich mich glücklich schätzen, Etwas zu Eurem zeitlichen oder geistigen Glücke beytragen zu können; so wie ich auch von Euch hoffe, wenn ich in Noth und Gefahr komme, daß Ihr mir nach Eurem Vermögen beystehen werdet.

Habe ich mich aber an Euch, oder an Einzelne unter Euch, jemals auf irgend eine Weise versündiget — o Gott! wie schwer liegt dieser Gedanke jetzt auf meinem Herzen! — habe ich nicht Alles gethan, was ich hätte thun können und sollen; habe ich Einem unter

Euch, ohne es zu wissen, ein Aergerniß gegeben: ach! ich werde mich morgen in Eurer Mitte vor dem Altare des Herrn, vor meinem himmlischen Vater und vor meinem göttlichen Erlöser, demüthigen, und mit schmerzlicher Reue meine Fehler und Mängel bekennen, und ihn, unsern gemeinschaftlichen Vater, um Vergebung anflehen, die er verheißen hat, um des Todes seines eingebohrnen Sohnes willen. Euch aber bitte ich vorher, vergebt mir und glaubt, daß auch Eure Lehrer schwache, gebrechliche, Menschen sind, die auch bey den besten Willen so manchen Irrthümern und Fehltritten ausgesetzt sind; so wie auch ich Euch vergebe, wenn Einer oder der Andere aus jugendlichem Leichtsinne oder aus Flatterhaftigkeit, je mein Herz gekränkt oder mein Amt mir erschwert haben sollte.

Und nun wende ich mich mit erleichtertem Herzen zu dir, mein Vater, der du ins Verborgene siehest und wie überall, also auch hier in unsrer Mitte, gegenwärtig bist. Hier gebe ich sie dir zurück, die du mir gegeben hast. Ich befehle sie dir, alle diese jugendlichen Seelen, in deinen fernen mächtigen, väterlichen, Schutz. Sey du ihr Vater, ihr Beschützer, ihr Führer, auf allen ihren Wegen. Dank, heißer Dank, sey dir für die gnädige und kräftige Unterstützung, die du mir während meiner hiesigen Amtszeit oft in der traurigsten und bedenklichsten Lage meines Lebens und bey den niederschlagendsten Erfahrungen gewährt hast! Dank dir für die unzähligen Freuden, die du mir besonders durch diese meine Lieblinge, durch ihren Fleiß, durch ihren Gehorsam, durch ihre Sittsamkeit und Bescheidenheit, und besonders durch ihre herzliche Liebe

und Zuneigung zu mir und den Meinigen, die sie nicht selten auf die ausgezeichnetste und rührendste Weise an den Tag gelegt haben, mir gnädig zu meiner Aufmunterung hast zufließen lassen! Belohne sie dafür, und segne sie, mit den besten Gütern, die du den Deinigen, die dich lieb haben, verleihest! Segne alle, die sich um mein hiesiges Leben und Wirken auf irgend eine Weise verdient gemacht haben! Segne den König, den erhabenen Beschützer und Wohlthäter dieser Anstalt! Segne seine Räthe, deren thätige Fürsorge unablässig auf das Wohl derselben gerichtet ist! Segne die weisen Väter der Stadt und dieser Schule! Segne ihren ehrwürdigen Aufseher! Segne alle Lehrer, meine geliebten und verehrten Mitarbeiter an dieser Schule! Segne alle Wohlthäter derselben in und außerhalb der Stadt Luckau! Segne alle, die auf irgend eine Weise zum Bestande und zur Blüthe derselben beytragen! Ja segne die ganze Schulanstalt, und laß sie bis in die spätesten Zeiten bestehen und glänzen als ein Tempel gründlicher Wissenschaft und wahrer Weisheit, als ein Tempel, wo deine Ehre wohnt! Segne, Gott, uns alle! Sey uns gnädig und schenke uns deinen zeitlichen und ewigen Frieden! Amen.

II.

Rede zu Klopstock's hundertjähriger Geburtsfeyer

d. 2. Jul. 1824 gehalten im Ober-Auditorio vor der versammelten Schule und in Gegenwart einer großen Anzahl von Klopstock's Verehrern beyderley Geschlechts.

Seitdem, verehrte Anwesende, die fremden Kriegsheere aus unsern vaterländischen Gauen gewichen sind, und des Friedens milde Regungen sich frey und kräftig über unsern deutschen Boden ergossen haben; seitdem ist uns eine festliche Zeit aufgegangen, und eine festliche, fröhliche, Stimmung der Gemüther rege geworden, die sich bald allgemein, bald hier und da an einzelnen Orten, auf mancherley Weise und in verschiedenen Verbindungen und Beziehungen an den Tag gelegt hat. Nicht allein bürgerliche und kirchliche Feste von ungewöhnlicher Art zum dankbaren Andenken an herrliche Befreyung von schmählichen Fesseln haben wir mit allgemeiner Freude und Begeisterung gefeyert, sondern auch wissenschaftliche, gesellige, und häusliche Feste von verschiedener Art und Ausdehnung sind, zuweilen wohl ungesucht und sich selbst gewissermaßen darbietend oder auch aufdringend,

oft aber auch mit einem festlichen Gemüthe geflissentlich aufgesucht, mit lebhafter Theilnahme und unter den segensreichsten Einwirkungen begangen worden. In der That ein schöner, herrlicher Zug in dem Charakter des jüngsten Jahrzehends, der deutlich genug zu erkennen giebt, daß der Mensch, besonders aber der deutsche Mensch, gern sich der Betrachtung des Großen, was an ihm geschehen ist, gern sich einer dankbaren Freude über ausgezeichnete Wohlthaten, gern endlich sich einer dadurch angeregten höheren und edleren Richtung seines gesammten Wesens und Lebens, hinzugeben geneigt ist. Folgen auch wir, meine Theuren, diesem festlichen Zuge an dem heutigen Tage, und verbinden mit einer von der Kirche angeordneten alljährig wiederkehrenden Feyer dieses Tages auch eine andre ihr nahe verwandte, freywillig von uns erwählte und durch die reinsten und edelsten Gefühle geweihete, Bestimmung desselben Tages. An des Messias heiligen Namen knüpfe sich die Erinnerung an seinen erhabensten Sänger; dem Andenken der hochbeglückten und hochgefeyerten Maria schließe sich an, die lebhafte Vorstellung der Mutter unsers Klopfstock, die heute vor 100 Jahren, ohne vielleicht zu ahnen, welch einen Sohn sie geboren habe, doch gewiß demüthig und dankbar das hohe Glück empfand, zur Mutter eines unsterblichen Wesens berufen zu seyn. Ja, eines unsterblichen Sohnes Mutter ward sie an diesem Tage, aber in einem weit höheren und edleren Sinne, als das bescheidene Weib, selbst in der größten Mutterfreude und in dem höchsten Mutterstolze gedacht und geträumt haben mochte. Denn nicht mochte sie da-

mals ahnen, daß nach 100 Jahren noch die Enkel und Urenkel ihrer Zeitgenossen dieses ihres Säuglings Worte und Töne vernehmen und feyern, und durch sein Bild sich begeistert und entflammt fühlen würden für das Größte und Höchste, dessen der Geist und das Herz des Menschen fähig ist; nicht ahnen, daß ihr Sohn dereinst, als Germaniens würdigster Sohn hochgepriesen, an Deutschlands nicht sternarmen Himmel als Stern des ersten Ranges glänzen, und sein erleuchtendes und erwärmendes Licht noch spätern Zeitaltern zusenden würde.

So lassen sie uns denn, Verehrteste, uns das Bild dessen, dem diese festliche Stunde gewidmet ist, lebhaft vergegenwärtigen! Ihn, der leiblich schon seit 20 Jahren nicht mehr unter den Sterblichen weilt, wollen wir jetzt unserm Geiste mit möglichster Treue und Klarheit vorstellen, damit sein verklärter Geist auch in uns, und durch uns, noch fortlebe und fortwirke, und Saamen aus Früchten erwecke, und Früchte aus Saamen erzeuge in unendlich fortdauernden, in immer höher gesteigerten, immer weiter verbreiteten Segen! Demnach gilt es jetzt, meine Theuren, nicht sowohl eine trockene, magere Hererzählung dessen, was mit ihm, und durch ihn, geschah, noch eine dürftige, geistlose Zerlegung eines bis in die kleinsten Fasern untersuchten Gerippes; damit könnte keinem von uns wesentlich gedient seyn. Es gilt vielmehr jetzt die Vorstellung eines liebenden und lebenden Bildes voll Saft und Kraft, voll Geist und Leben. Möge es mir gelingen, ein solches Bild wo nicht zu geben, doch zu veranlassen! die reine Ehrfurcht vor Klopfstock's Geiste und die aufrich-

tigste Hochachtung gegen diese Versammlung werden mir Muth und Kraft verleihen, den Ansprüchen dieses ernsten Augenblickes einigermaßen zu genügen!

Friedrich Gottlieb Klopstock's leibliches Leben umfaßte den Zeitraum vom 2. Jul. 1724. bis zum 14. März 1803. Gebohren in Quedlinburg, wo sein Vater Commissionsrath war, wurde er nebst seinen 5 Brüdern und 5 Schwestern, unter denen allen er der älteste war, in Friedeburg in der Grafschaft Mannsfeld, wo sein Vater eine Pachtung unternommen hatte, v. Jahre 1726 an erzogen. Nachdem er zuerst die Schule in Quedlinburg besucht hatte, zog er in seinem 16. Jahre nach Schulpforta, wo er 5 Jahre hindurch unter Freytags verdienstvollem Rectorate mit besonderer Vorliebe und ausgezeichnetem Fleiße die classischen Schriftsteller Griechenlands und Roms studirte, und so sich auf die beste und sicherste Weise für den herrlichen Beruf, den er schon damals in sich fühlte, vorbereitete, nachdem er diese ehrwürdige Pflegerin und Entwicklerin seines Geistes, die er noch als Greis durch Uebersendung eines Exemplares von seiner Messiade dankbar ehrte, verlassen hatte, begab er sich zunächst, um Theologie zu studieren, nach Jena, dann aber nach einem Jahre nach Leipzig. Und hier war es, wo damals die Morgenröthe des goldnen Zeitalters in Deutschlands Literatur anbrach; hier war es, wo die edlen Jünglinge Klopstock, Cramer, Kästner, Rabener, Gellert, Gieseke, Schmidt, Schlegel, Zachariä, zusammentraten zu einem Geistes- und Herzensbunde, der die schönsten Blüthen und Früchte für das gesammte Deutschland hervorgebracht hat;

hier war es auch, von wo aus die 2 ersten Gesänge der Messiade im 4. Bande der Bremischen Beyträge zum Vergnügen des Verstandes und Witzes, die von jenen Freunden herausgegeben wurden, erschienen. Diese beyden Gesänge erregten aber nicht allein in Deutschland, sondern auch in der Schweiz und in Dänemark, so großes Aufsehen und so ungetheilte Bewunderung, daß Klopfstock bereits im J. 1751 von dem dänischen Minister Bernstorff die ehrenvolle Einladung erhielt, mit der Zusicherung eines Jahrgehaltes von 400 Thlr. und eines freyen Aufenthaltes nach Copenhagen zu kommen, um daselbst seine Messiade zu vollenden. Er folgte dieser Einladung, ließ sich seinem groß und mildgesinnten Könige Friedrich V. durch den Minister v. Moltke, seinen Freund und Gönner, vorstellen, und lebte dann mit einigen Abwechselungen in Copenhagen bis zum J. 1754, in welchem er nach Hamburg zog und daselbst sich mit seiner geliebten und geistreichen Meta, (eigentlich Margaretha,) Tochter des Hamburgischen Kaufmanns Mosler, ehelich verband. Mit dieser zeugte er im J. 1758. einen Sohn, der aber bey der Entbindung zugleich mit der Mutter starb. In seinen spätern Jahren verehelichte er sich zum zweyten Male mit dem Fräulein Johanna Elisabeth v. Windem, die ihn überlebte und ihn nach seinem im 79sten Lebensjahre erfolgten ruhigem Tode auf den anmuthigen Kirchhofe zu Ottensee bey Altona neben seiner Meta begraben und ihm durch den berühmten Bildhauer Scheffauer in Stuttgard ein würdiges Denkmal von weißem Marmor setzen ließ mit der schönen und herzlichen Inschrift:

Saat gesäet von Gott,
Dem Tage der Garben zu reifen.
Bey seiner Meta und bey seinem Kinde
ruhet
Friedrich Gottlieb Klopstock.
Er ward geb. d. 2. Jul. 1724.
Er starb d. 14. März 1803.
Deutsche, nahet mit Ehrfurcht und mit Liebe
Der Hülle eures größten Dichters.
Nahet, ihr Christen, mit Wehmuth und mit
Wonne
Der Ruhestätte des heiligen Sängers,
Dessen Gesang, Leben und Tod
Jesum Christum pries.
Er sang den Menschen menschlich
den Ewigen,
den Mittler Gottes.
Unten am Throne liegt sein großer
Lohn ihm,
Eine goldne Schaale voll
Christenthränen.
Seine zweyte liebende, geliebte, Gattin,
Johanne Elisabeth,
Setzte diesen Stein
Dem Leiter ihrer Jugend, ihrem
Freunde, ihrem Manne.
Sie harret in Thränen der Stunde,
Welche sie dort, wo der Tod nicht ist,
Wo der Herr die Thränen der
Seinen trocknet,
Mit ihm und mit allen, die sie liebte,
vereinigen wird.
Betet den an, der für uns lebte,
starb, begraben ward
und auferstand. —

Sie hörten jetzt, m. Th., den Nachhall des Klopstock'schen Geistes aus dem Munde seiner vertrautesten Freundin und innigsten Verehrerin, und damit zugleich auch im Wesentlichen, was Klopstock uns gewesen ist und noch ist.

Als Menschen nämlich verehren wir in ihm einen Naturgenossen von hoher Bildung und reiner Gesinnung;

als Deutsche einen Volksgenossen von warmer Anhänglichkeit und gediegener Kraft;

als Christen endlich den erhabensten und lautersten Sänger unsrer heiligen Religion.

I. Was Klopstock schon als Mensch war, können diejenigen nicht genug rühmen, die genauer ihn gekannt, näher ihm gestanden, haben. Da schon die Natur ihn mit ausgezeichneten Geistesgaben versehen hatte, so sahe er, der treffliche Jüngling, dieß nicht, wie gewöhnlich geniale Köpfe seines Alters, als eine Aufforderung oder Vergünstigung an zu allerhand Unregelmäßigkeiten und Ausschweifungen, sondern, seinen wahren Beruf hierin schon frühzeitig klar erkennend, wendete er denselben Ernst, denselben Fleiß, denselben Eifer, auf die Erlernung und Uebung alles dessen, was zur festen Grundlage einer vollkommenen Bildung erfordert wird, als wenn er bey mäßigeren Kräften und Mitteln dasselbe Ziel hätte verfolgen sollen; oder vielmehr, eben deshalb verdoppelte er Ernst, Fleiß und Eifer, weil er wohl wußte, wem viel gegeben sey, von dem werde auch viel wieder gefordert. Daß er namentlich unter der Pflege und Leitung seiner Geistes-

mutter, der alma Portensis, sich mit besonderer Liebe und Treue mit den eigentlich sogenannten humanioribus, der römischen und griechischen Literatur, und hier vorzüglich mit seinen Lieblingsdichtern, Homer und Pindar, Virgil und Horaz, beschäftigt habe, beweisen mehr als hinlänglich die Früchte dieser trefflichen Vorbereitungsstudien, seine eigenen Geisteswerke, deren Ideen schon auf der Schule und Universität sich zu bilden und zu entwickeln anfingen, in einer Vollendung, die nur aus einem classischen Geiste und Geschmacke hervorgehen konnte. Deutlich erkennt man aus ihnen, daß Klopstock, mit der Schale genau bekannt, doch über der Schale nicht den Kern, über dem Buchstaben nicht den Geist, übersah, sondern vielmehr aus dem gründlich erlernten und richtig erkannten Buchstaben den lebendigen Geist, als das Wahre und Wesentliche, als das Ewigbeständige, geschickt herauszuziehen verstand, und dadurch unendlich weit sich erhob über die einseitigen, engherzigen, kleinlichen, pedantischen, Seelen, die sich nicht erblöden, das Einzelne über das Ganze, das Kleinere über das Große, das Niedrigere über das Höhere, zu setzen. Im schönsten harmonischen Einklange standen bey ihm Genialität und Regelmäßigkeit, Phantasie und Verstand, Gefühl und Vernunft, und alle höheren und niederen Thätigkeiten seines großen Geistes. Und was soll ich nun von seinem Herzen sagen, dem ächt menschlichen, durch ächte Humanität gebildeten, von ächter Humanität durch und durch belebten, großen, edlen, Herzen? Welch ein Freund gegen seine Freunde! nicht aufwallend bloß im Feuer der Jugend, sondern redlich

und treu bis zum Tode, seinem Gleim, seinem Cramer, seinem Ebert, seinem Schmidt und andern, die entweder vor, oder nach, ihm ins Grab gesenkt wurden; schonend und duldsam, obgleich nichts weniger als zurückhaltend und schwach, gegen ihre Mängel und Fehler, gerecht und frey von aller Anmaßung und Eifersucht gegen ihre Tugenden und Vorzüge; heiter übrigens stets und lebhaft, gerade und ungezwungen in seinem ganzen Wesen, aber weit entfernt, auch in der vertrautesten und verständlichsten Freundschaft, von sich selbst vergessender Ausgelassenheit, von unedlen Muthwillen und beleidigender Spötterey, deren sein wohlwollendes Herz durchaus unfähig war. Wie soll ich aber die Liebe schildern gegen die Auserwählten seines Herzens, die in der tiefsten Tiefe seines Herzens ihren Sitz aufgeschlagen hatte und von da aus jede Nerve, jeden Pulsschlag, jeden Athemzug seines Wesens, belebte? Wie mit Worten bezeichnen die liebliche, innige, Schwärmerey, in die sie sich in der schönsten Ode dieser Art, in der Ode des 24jährigen Jünglings an seine geliebte, ihn aber nicht wiederliebende, Fanny, die Schwester seines Freundes Klamer Schmidt, ergoß? eine Schwärmerey, die so rein, so edel, so kräftig, so keusch, so heilig, so erhaben, nie ein andrer Dichter ausgesprochen hat. Und in seinen späteren Liebesgedichten — so nenne ich sie trotz der gräulichen Entweihung, die dieser Name tagtäglich erfährt — die er als Mann und als Greis noch geschrieben hat, welch eine Hoheit, welch eine Verklärung der Empfindung und der Gesinnung! Hier glaubt man eine himmlische, nicht eine irdische, Lyra zu

hören. Kein Pindar, oder Horaz, vermochten von ihren Standpuncten aus eine Ode, wie die Klopstock'sche: Petrarca und Laura, nicht Catull, Tibull und Properz, und wenn sie den Naso noch dazu genommen hätten, alle vier zusammengenommen nicht, eine Elegie, wie Selmer und Selme, hervorzubringen. Je älter der Mensch Klopstock, desto tiefer und stärker, desto erhabner und himmlischer liebend; desto näher der reinsten, heiligsten, der unendlichen, ewigen, Liebe. Gedenken wir ferner der innigen Dankbarkeit, der treuen Anhänglichkeit und Ergebenheit gegen die großen Wohlthäter seines Lebens, gegen Moltke, Bernstorff und den wahrhaft königlichen Friedrich den fünften von Dänemark, den er einzig seine dichterische Muße, und dem sonach auch wir deutsche unsern Klopstock'schen Messias in vollendeter Gestalt, und noch weit mehr, verdanken. Nicht allein in besondern Oden, sondern auch bey jeder schicklichen Gelegenheit, die er finden kann, rühmt und preißt er den „liebenswürdigen" Friedrich, „der Menschlichkeit Ehre," den Stolz auch der Deutschen. Nicht schmeichelnd, — das konnte Klopstock nicht! — nein, ganz dem Zuge seines Herzens, und wir können jetzt sagen, der reinsten Wahrheit, folgend, sang er von diesem unvergeßlichen Fürsten in der Dedications-Ode an ihn vor seiner ersten Ausgabe der Messiade:

Wie das ernste Gericht furchtbar die Wage nimmt
Und die Könige wägt, wenn sie gestorben sind,
Also wägt er sich selbst jede der Thaten vor,
Die sein Leben bezeichnen soll;

Ist ein Christ, und belohnt redliche Thaten erst!
Und dann schauet sein Blick lächelnd auf die herab,
Die der Muse sich weihn, welche, mit stiller Kraft
  Handelnd, edler die Seele macht!
Winkt dem stummen Verdienst, das in der Ferne steht!
Durch sein Muster gereizt, lernt es Unsterblichkeit!
Denn er wandelt allein, ohne der Muse Lied,
  Sichres Wegs zur Unsterblichkeit!

Welche ungeschmückte Bescheidenheit hier! welche unerkünstelte Zartheit! welche herzliche und gerechte Anerkennung des königlichen Verdienstes, ohne sein eigenes Verdienst, das Verdienst der Muse, zu verleugnen! Ein herrlicher Mensch! müssen wir ausrufen; bey einer so hohen Bildung des Geistes doch so sittlich reines Herzens, so liebenswürdig hohes und bescheidenes Sinnes! Wir können als Menschen nicht anders, wir müssen ihn achten, lieben und verehren.

II. Aber auch als Deutsche verehren wir in ihm einen Mitdeutschen von warmer Anhänglichkeit und gediegener Kraft. Anhänglich, treu und fest anhänglich an Land und Fürsten zeigt sich unser Klopstock auch unter den ungünstigsten und ablockendsten Umständen. Freyheit, auch politische Freyheit, namentlich Unabhängigkeit von fremder Herrschaft und fremden Einflusse, athmete sein ganzes Wesen. Daher er schon frühzeitig mit dem Plane umging, die Rettung Deutschlands durch Heinrich den Vogler in einem epischen Gedichte zu besingen. Nur ein noch höherer Gegenstand, der weit stärker ihn anzog, konnte ihn davon abbringen, wie er selbst in der Ode: Mein Vaterland, unvergleichlich schön singt:

Früh hab' ich dir mich geweiht! Schon da mein Herz
Den ersteu Schlag der Ehrbegierde schlug,
Erkohr' ich unter den Lanzen nnd Harnischen
Heinrich, deinen Befreyer, zu singen.
Allein ich sah die höhere Bahn,
Und entflammt von mehr, denn nur Ehrbegier,
Zog ich weit sie vor. Sie führet hinauf
Zu dem Vaterlande des Menschengeschlechtes.

Für diese Freyheits-Idee erglühte sein Geist noch stärker auf seiner schweizerischen Reise, die er im Jahre 1750 zu Bodmer nach Zürich und auch in andre Cantons unternahm. Noch höher flammte sie auf bey den Begebenheiten in Nordamerika. Aber lauter und rein, wenn sie nämlich je mit etwas Unlauterem angemengt gewesen wäre, wurde sie erst durch die französische Revolution, die ihm das Glück, zu Deutschlands Söhnen zu gehören, in seiner ganzen Größe zeigte. Seine Hermanns-Schlacht, deren Zuschrift an den Kaiser Joseph in mancher Hinsicht merkwürdig ist, zeugt von einer warmen, ja enthusiastischen, Liebe für sein Vaterland; und in seinen vaterländischen Oden, besonders in den letzten, spricht sich das feurigste Gefühl für das herrliche, nur zu oft selbst in seiner Mitte verkannte, Deutschland aus. Aber diese Verkennung der hohen Vorzüge Deutschlands erweckte auch in ihm zuweilen den höchsten, edelsten, Unwillen, wie z. B. in der Ode: Ueberschätzung der Ausländer. Und namentlich dem großen Friedrich von Preußen macht er es in der Ode: Die Rache, zum bittersten Vorwurf, daß er, nicht hörend auf Gleim und Ramler, sondern Voltaire und andern dieses Gelichters folgend, statt Deutsch zu

sprechen und zu schreiben, lieber ein Französisch radebreche, das, selbst nach Arouets Säuberungen, doch nicht französisch sey. Denn mehr noch, als die politische Verfassung und Selbstständigkeit des gesammten Deutschlands und der einzelnen Staaten, begeisterte ihn deutsche Sprache und Wissenschaft; und was er dafür mit seiner ganzen Geisteskraft gethan hat, das sichert ihm eben so, als seinem kernigen Vorgänger, dem herrlichen Luther, den unauslöschlichen Dank der spätesten Nachwelt. Nicht allein seine Vorschriften und Regeln der deutschen Sprachlehre und Verskunst, die sich durch Gründlichkeit, Geist und Geschmack über die faden, seichten und geistlosen Gottsched'schen bey weitem erhoben, zeigten und bahnten einen neuen Weg zur Handhabung der unerschöpflich reichen und unvergleichlich biegsamen deutschen Sprache; sondern vorzüglich bewährten seine eigenen Geistes-Erzeugnisse die Richtigkeit und Haltbarkeit seiner Grundsätze, die sich auch dann noch wirksam erhalten werden, wenn manche seiner Eigenthümlichkeiten, besonders in der Rechtschreibelehre, als besondere Liebhabereyen, die ja wohl auch ein Meister vor seinen Gesellen voraus haben darf, längst werden verschwunden und vergessen seyn. Ist nun aber, wie jedem Volke, also auch dem deutschen, die Muttersprache sein köstlichster Schatz, und die wissenschaftliche Bildung sein schönster, edelster, Ruhm: so ist das Verdienst, das sich Klopstock hierin um sein Volk mit warmer Liebe und mit unermüdeten Eifer erworben hat, ein Verdienst, das wir mit dem dankbarsten Herzen zu erkennen und zu verehren haben.

III. Allein in einem noch weit höhern Glanze, als alle bisher angeführten glänzenden Vorzüge und Verdienste unsres Klopstock, strahlt ein Ruhm, dessen Betrachtung noch übrig ist. Als Christen nämlich verehren wir in Klopstock den frömmsten und erhabensten Sänger unsrer heiligen Religion. Ja, m. Th., wir dürfen nur den Namen Klopstock hören, so regt sich ein Ehrfurchtsgefühl in uns, das dem der Griechen oder Juden ähnlich ist, wenn jene ihren Homer, diese ihren König David, nennen hörten. Und doch, wie weit höher steht auf der Stufe der Vollendung unser Klopstock! und wie weit mehr haben wir Ursache, uns glücklich zu preisen in seinem Besitze, als jene, auf ihre größten Dichter stolz zu seyn! Schon der kühne Riesengedanke selbst, die Erlösung der Menschen durch den Sohn Gottes, ein Werk,

— das nur Gott allgegenwärtig erkannte,

zu besingen, welch ein hoher, erhabner, großer Gedanke! ein Gedanke, dessen nur ein von Gott ganz besonders ausgezeichneter und geweiheter Jüngling fähig war! Dagegen der Zorn des Achilles und seine Einwirkung auf die Schicksale eines einzelnen asiatischen Volkes, und die Abenteuer eines vom launigen Schicksale hin und her geworfenen Fürsten, wie beschränkt, wie niedrig, dagegen diese epischen Stoffe! Aber nicht allein ein hoher, starker, Geist gehörte darzu, einen solchen Gedanken zu fassen und zu verfolgen; sondern auch ein frommes, reines, demüthiges Herz, um ihn ganz zu begreifen und auszuführen; ein Herz, das nicht eigenen Ruhm suchen, sondern den Preis des Ewigen verkündigen wollte; ein Herz, das in-

nigst durchdrungen war von dem höchsten aller Geheimnisse, und von innigster Liebe beseelt gegen den Erlöser des Menschengeschlechts; ein Herz, das aber auch die Beschränktheit und Ohnmacht aller seiner Bestrebungen kennen und fühlen mußte und nur aus Gehorsam gegen den göttlichen Willen das göttliche Werk unternehmen konnte, im Gefühle der Maria ausrufend: „Siehe, ich bin des Herrn Knecht; mir geschehe, wie du gesagt hast.“ Und solch ein Herz war Klopstock's Herz, ganz seinem eigenen Wunsche und seiner eigenen Forderung gemäß, wenn er zu Anfange der Messiade ausruft:

Rein sey mein Herz! So darf ich, obgleich mit der bebenden Stimme
Eines Sterblichen, doch den Gottversöhner besingen,
Und die furchtbare Bahn, mit verziehnem Straucheln, durchlaufen.

Oder wenn er in seiner Abhandlung: Von der heiligen Poesie, schreibt: „Ein Theil des Entwurfs und der Ausbildung eines heiligen Gedichts hängt zwar von dem Genie und dem Geschmacke des Poeten ab; ein anderer Theil aber, und vielleicht der größte, gehört vor den Richterstuhl der Religion. Es ist hier sogar nicht genug, daß der Verf. des heiligen Gedichtes den Riß der Religion tiefsinnig studirt habe, ihren großen Umfang nebst allen ihren Verhältnissen genau kenne; sie muß auch sein Herz mit derjenigen starken Hand gebildet haben, die an dem rechtschaffenen Manne, der sie versteht, so kennbar ist.“ Ja, auch an Klopstock, dem heiligen Sänger, ist es kennbar, dieses Herz, von

den ächten, lautern, Christenthume durchdrungen; kennbar an jedem Tone seines Gesanges, an jedem Worte seiner Sprache, an jeder Regung und Aeußerung seiner Thätigkeit; kennbar Jedem, der selbst in seinem Herzen von den erhabenen Wahrheiten der Religion belebt ist. Und darum haben denn auch alle seine religiösen Gesänge, so hoch auch ihr Schwung, besonders in den Oden, ja selbst in den geistlichen Liedern, ist, doch für jedes empfängliche, christlich fromme, Gemüth einen unwiderstehlichen Zauber, eine anziehende und fortreißende Gewalt, die nicht allein die Phantasie, sondern auch das Gemüth, bis in die fernsten und höchsten Regionen der Unendlichkeit und Göttlichkeit erhebt, und mit unbeschreiblicher Wonne, mit einer wahrhaft himmlischen Entzückung, erfüllt; eine Gewalt, die uns hinaufzieht in die Wohnungen der seligen Geister und an den Thron des Höchsten, den die Cherubim und Seraphim loben, und den auch wir Staubgebohrne als liebenden Vater anbeten und lieben dürfen.

Und so lassen Sie uns denn, meine theuersten Anwesenden, das hohe Glück, das uns, besonders als Christen, der Besitz unsers Klopstock gewährt, innig und würdig schätzen. Zwo Gnaden, so singt Schmidt in seinen Gesängen so wahr als einfach schön,

Zwo Gnaden hat uns Gott erzeigt,
Die keines Menschen Dank erreicht:
Die eine, daß er uns den Weg zum Himmel wies;
Die andre, daß er ihn von Klopstock singen ließ.

An beide Gnaden erinnert uns der heutige Tag. Für beyde wollen wir Gott aus der innersten Tiefe unsrer Herzen danken und Gott preisen, daß er aus Liebe zu uns schwachen Menschen Geister in unsre Mitte gestellt hat, die uns den steilen und rauhen Weg zum Himmel klar und deutlich zeigen und mit sanfter Gewalt uns zu sich hinanziehen, wohin sie voran gegangen sind. Möge Klopstock's und — so will es Klopstock's verklärter Geist — möge auch Gellert's, des eben so frommen und liebenswürdigen deutschen christlichen Sängers, möge Beyder, Andenken, das bis jetzt durch die stärksten und gefährlichsten Geistesgährungen des verflossenen Jahrhunderts hindurch mit stiller, aber gewaltiger, Kraft fortgewirkt hat, auch in der Folge zur Erhaltung und Verbreitung nicht allein eines edlen, richtigen, Geschmackes, sondern auch des ächten, reinen, Christenthums segensreich fortwirken! Und dieß wird geschehen: denn wahrlich! der Sinn für das Ernste und Große, für das Hohe und Heilige, ist, wenn in irgend einem Volke und zu irgend einer Zeit, jetzt besonders unter uns Deutschen, als ein kräftig hervorstechender Zug des deutschen National-Charakters einheimisch vorhanden.

Du aber, geliebte vor unsern Augen aufkeimende und aufblühende Jugend, frische Hoffnung künftiger Zeiten, versetze dich jetzt im Geiste in die alten ehrwürdigen Bienenzellen der vaterländischen Schulpforte, und sieh, wie Klopstock, der herrliche, ernste Jüngling, in seiner Zelle in tiefe Betrachtungen verlohren, entweder Gott denkt und seinen Plan, die Welt zu erlösen, oder die Muster

des edlern Geschmackes in der epischen Dichtkunst, Homer und Virgil, studirt, um aus ihnen eine Sprache zu erlernen, in welcher er die Erlösung würdig besingen will, oder andre Vorübungen und Vorbereitungen treibt, von der Schule dazu veranlaßt, oder von seinem eigenen regsamen Geiste getrieben, um mit jugendlicher Kraft und unter dem Beystande des Höchsten sich eine Bahn zu brechen für einen seltenen, hohen, unsterblichen Beruf. Und findest du dich da nicht in deinem Innersten ergriffen; fühlst du da nicht einen mächtigen Drang in dir, mit demselbeu Jugend-Ernste, mit demselben Jugend-Eifer, mit derselben Jugend-Frömmigkeit und Demuth, mit derselben angestrengten und ausdauernden Kraft, schon jetzt und vorzüglich jetzt, zu besorgen, was zu deinem Frieden dient, und was dich dereinst zu einem tüchtigen Menschen, zu einem wackern Deutschen, zu einem lautern, wahren, Christen machen kann: o so weine Thränen der tiefsten Wehmuth und bitte flehentlich Gott, daß er dir einen Funken seines Geistes in deine Seele sende, der ein Licht dir werde für eine würdige und ernste Ansicht deines Lebens, und eine Flamme, die dein ganzes Wesen durchglühe für edle, große, herrliche, unsterbliche Thaten. Klopstock selbst möge dir jetzt noch zum Schlusse aus seiner Messiade mit kraftvoller und durchdringender Stimme zurufen:

Kröne mit ewigen Thaten, die Gott vor Engeln wird lohnen,
Deiner Sterblichkeit Tage! laß thatenlos keinen entfliehen.
Sende sie alle hinauf zu dem Throne der richtenden Gottheit.
Jeder begegne dir dann im Triumph am Tage des Todes!

III.

Die Tüchtigkeit des Gelehrten.

Abschiedsworte bey der Entlassung einiger Schüler zur Universität

den 10ten April 1823.

So stehe ich denn also gegenwärtig mit Ihnen, meine Geliebten, auf dem Punkte, wo das Verhältniß des Lehrers in das des Freundes übergeht. Lassen Sie mich die Pflichten, die beyde Verhältnisse mir auflegen, jetzt mit einander zu vereinigen suchen; Pflichten, die um so leichter zu vereinigen seyn werden, da sie ihrer Natur nach ganz nahe mit einander verwandt sind. Sie befinden sich jetzt, was Sie selbst deutlich erkennen und lebhaft fühlen, in einem der wichtigsten Augenblicke Ihres ganzen Lebens. Der Uebergang von der Schule zur Universität ist nicht bloß eine Vertauschung des Wohnortes, auch nicht bloß ein Aufsteigen von einer niederen Stufe zu einer höheren. Er ist vielmehr ein entscheidender Schritt auf dem Lebenswege da, wo mehrere Scheidewege verschiedene Richtungen und verschiedene Zielpunkte ankündigen. Der Jüngling, der zur Universität übergeht, giebt nämlich dadurch die offenkundige Erklärung, daß er sich nicht bloß in einem kindi-

schen oder knabenhaften Einfalle für den Gelehrtenstand entschieden, sondern daß er im vollen Ernste für sein ganzes Leben den Weg der Wissenschaft und Gelehrsamkeit gewählt habe und fest entschlossen sey, diesem Berufe seine edelste Zeit und seine besten Kräfte zu widmen. Hier gilt es nun aber, wohl zu wissen, was man will und wonach man strebt. Hier gilt es, die Aufgabe, die man zu lösen hat, und die Art und Weise, wie sie zu lösen, so wie die Schwierigkeiten, die mit ihrer Lösung verbunden sind, sich deutlich vorzustellen. Da die Jugend, der auch Sie angehören, sich, einer weisen Einrichtung der Natur zufolge, ihre zukünftige Bestimmung gewöhnlich von einer gefälligern und reizendern Seite vorzustellen, und eben darum auch Manches, was ihr obliegt, als sehr leicht zu verrichten, Manches, wornach sie strebt, als sehr leicht zu ertragen und zu überwinden, zu denken geneigt ist: so halte ich es für nicht ganz überflüssig, Ihnen zum Abschiede noch einige, zwar an sich nicht sehr anziehende, aber für Sie gerade, denen es ein Ernst ist, nicht mit Gemeinem sich zu begnügen, gewiß nicht unwillkommene, Winke zu geben

über die wahre Tüchtigkeit eines Gelehrten.

Daß es mit dem Wesen eines Gelehrten nicht wenig auf sich habe, sehen Sie schon aus der Scheu, mit welcher gerade diejenigen, die am gelehrtesten sind, am meisten anstehen, sich selbst gelehrt zu nennen und in die Classe der wahrhaft Gelehrten zu zählen, so wie wir wissen, daß Pythagoras aus tiefer Ehrfurcht vor dem Begriffe eines σοφὸς, nicht so, sondern φιλόσοφος, heißen wollte. Zu

einem vollkommenen Gelehrten wird nämlich erfordert, was ich mit folgenden drey Sätzen ausdrücken will:

1) Was er weiß, das weiß er.

2) Was er nicht weiß, das sucht er zu wissen.

3) Was er nicht wissen kann, das maßt er sich nicht an zu wissen.

Der wahre Gelehrte weiß, was er weiß. Seine Wissenschaft ist gründlich, und darum sicher und zuverlässig. Sie ist ihm ein Gebäude, das zwar nie völlig ausgebauet ist, nie ganz vollendet dasteht, das aber auf einem hinlänglich sichern und festen Grunde ruht. Der wahre Gelehrte hat, wie man gewöhnlich mit einer bedeutenden Emphase zu sagen pflegt, Etwas gelernt; damit will man sagen, seine Wissenschaft beruhe auf guten und gewissen Kenntnissen, die er theils der niedern, theils der höhern Schule verdanke. Dagegen sagt man von einem Andern, wenn er auch zu irgend einem gelehrten Fache sich äußerlich bekennt und gewöhnlich darzu gerechnet wird, er habe Nichts gelernt, wenn sein Wissen weder auf der Schule, noch auf der Universität, eine sichere, haltbare, Grundlage erhalten hat. Und sonderbar genug, daß nicht bloß Männern vom Fache, sondern auch dem von der Gelehrsamkeit weit entfernten Layen, solch ein Mangel leicht bemerkbar und auffallend wird, wie sehr man auch den Schein eines gründlichen Wissens sich zu geben versucht und bemüht ist. Es werden Ihnen selbst, m. Fr., schon Urtheile dieser Art begegnet seyn. Ein Arzt, wenn er auch hin und wieder eine glückliche Cur verrichtet hat, hat doch, so sagt man, Nichts gelernt, wenn seine Kunst, oder richti-

ger, seine Kunststücke, nicht auf gründliche Wissenschaft und Gelehrsamkeit, nicht auf genaue und tiefe Kenntniß der organischen und unorganischen Natur, gebauet sind. Ein sogenannter Jurist — Rechtsgelehrter sage ich jetzt absichtlich nicht — wenn er auch von Zeit zu Zeit einen Prozeß gewinnt, wird bey Unbefangenen und Ehrlichen nie für einen Gelehrten gelten, wenn es an den Tag kommt — und was kommt denn am Ende nicht an den Tag? — daß Chikanen und Schwindeleyen, daß Winkelzüge und Rabulisterеyen verschiedener Art die Lücke einer ächten Rechtsgelehrsamkeit ausfüllen sollen. Ein seynwollender Theolog, der z. B. als angestellter Prediger noch so schön zu — schwatzen versteht, täuscht selbst die Anfangs staunende Menge nicht lange, wenn hinter dem Flitter Nichts ist, als leerer Raum. Gründlich, m. Th., und gediegen muß die Wissenschaft seyn, zu der man sich bekennt, sonst hat sie keine Haltung und keine Dauer. Darum lassen Sie es sich, wie bisher, angelegen seyn, Allem, was Sie erlernen, auf den Grund zu gehen. Bisher haben Sie mehr die Gesetze der Sprache gründlich zu erlernen Gelegenheit gehabt. Von jetzt an werden Sie tiefer in das innere Wesen des wissenschaftlichen und systematischen Denkens eingeführt werden. Ueberall aber werden Sie, wie in der Schule, also auch in dem akademischen Wissenschaftskreise, auf Gegenstände stoßen, die klar erkannt, sicher ergriffen und gründlich festgestellt werden müssen, wenn Sie, in welchem Fache Sie auch dereinst auftreten werden, auf den Namen eines gediegenen Gelehrten Anspruch machen wollen.

Allein es giebt auf jedem Punkte des wissenschaftlichen Strebens noch höhere Stufen des Fortschreitens. Das erkennt der wahre Gelehrte; und darum ist es ein sicheres Merkmal, woran man ihn erkennt, wenn ich von ihm sagte: Was er nicht weiß, das sucht er zu wissen. Wißbegier und Forschungsgeist, beydes gehört zu den wesentlichsten Erfordernissen eines guten Gelehrten. Denn die Gelehrsamkeit ist nicht eine faule Lache, sondern ein lebendiger, munterer, Strom, der, immer in Bewegung und Regsamkeit, nicht ruht, bis er sich auf langen und mühsamen Wegen in das Meer der Unendlichkeit ergossen hat. Der menschliche Geist ist nicht ein leeres Faß von begränzter Höhe und Tiefe, in welches man nur ein gewisses Maaß von Flüssigkeit, und dann Nichts mehr, hineingießen kann, sondern er ist, wie die freye Luft, unermeßlich und unbegränzt in seiner Höhe und in seiner Tiefe. Sie, m. G., heißen jetzt reif, sind es aber nur Bezugsweise; nicht wie eine Frucht, die man zum Genusse oder Gebrauche nun abnimmt, sondern wie eine Blüthe, die schöne Hoffnungen in sich verschließt und immer schöner und schöner sich entfalten soll, bis sie endlich zu einer vollendeten Reife sich gestaltet für die höchsten, erhabensten, Zwecke. Bald wird eine Zeit kommen, wo man von Ihnen sagen wird, Sie haben ausstudirt. Wehe Ihnen, wenn Sie das glauben! Wer ausstudirt hat, hat eigentlich nie studirt, oder doch nicht im rechten Geiste studirt. Noch später wird eine Zeit kommen, wo Sie von dem, was Sie erlernt haben, die Früchte zeigen sollen, wo die Menschheit, der Staat oder die Kirche von Ihnen verlangen wird,

daß Sie ihnen durch eine würdige und thätige Anwendung des Erlernten und Eingesammelten den Dank abtragen sollen, den Sie diesen wichtigen Verhältnissen schuldig sind. Lassen Sie sich auch da nicht von dem Wahne bethören, als könnten, als dürften, Sie nun auf Ihren Lorbeeren ausruhen; als sey nun Ihr höchstes Ziel erreicht, zu dessen Erlangung Sie bis dahin Ihre Kräfte angestrengt hätten. Das sey ferne von Ihnen! Sie würden sonst nur allzudeutlich verrathen, daß es Ihnen bey Ihren wissenschaftlichen Bestrebungen nicht um rein wissenschaftliche, sondern bloß um eitle und vergängliche, Zwecke, um irgend einen Lohn, den bloß die Welt giebt, zu thun gewesen sey. Ja, Sie würden selbst sich für unwürdig halten müssen, unter die Zahl ächter Gelehrten gerechnet zu werden.

Nun giebt es aber, m. G., auch Vieles, was der Mensch, auch der am tiefsten hinab und am höchsten hinan gestiegen ist, nicht bis zur vollkommensten wissenschaftlichen Klarheit erfassen und erlernen kann. Und da ist es denn ebenfalls ein sicheres Kennzeichen eines ächten Gelehrten, was ich mit den Worten ausdrückte: Was er nicht wissen kann, das maßt er sich nicht an zu wissen. Der wahre Gelehrte, m. G., der durch redliches Forschen im Gebiete der Wissenschaft bis zu der klaren Vorstellung von dem gekommen ist, was zur Gewißheit der Erkenntniß erfordert wird, ist nicht allein nicht anmaßend und absprechend gegen solche, die das Vorurtheil des höhern Alters, größerer Erfahrung, höherer Verdienste und ausgebreiteteres Ruhmes für sich haben, sondern er gesteht auch mit tiefer Ehrfurcht und ungeheu-

chelter Bescheidenheit, daß es außer dem Gebiete des Wissens auch noch ein heiliges Gebiet gebe, das Gebiet des Glaubens; ein Gebiet, das nie ungestraft mit frevelhaftem Leichtsinn und Uebermuth verletzt wird. Daher der wahre Gelehrte eben deshalb auch als der rechte Weise, der fromme, christlich fromme, Weise erscheint; und dieß um so mehr, da sein Glaube nicht ein blinder Auctoritätsglaube, oder ein bloß auf dunklen Gefühlen beruhender mystischer Glaube, ist, sondern vielmehr ein Ergebniß von vielfältigem eigenem redlichem Forschen und Nachdenken, und ein Erzeugniß von in sich selbst sichern und zuverlässigen, festen, Ueberzeugungen. Lassen Sie sich daher, m. G., zwar nie abhalten, nicht bloß in dem Gebiete des Wissenswürdigen, sondern auch in dem des Glaubenswürdigen, mit redlichem, frommem, Sinne, mit einer ehrfurchtsvollen Scheu, immer weiter zu forschen und vorzubringen nach dem Heiligthume, das kein Sterblicher mit sterblichem Auge je unverhüllt geschauet hat. Aber eben darum, — das vergessen Sie nie! — eben darum, weil Sie sich hier in einem heiligen Gebiete, nicht auf profanem Grund und Boden, befinden, möge Ihnen dasselbe auch immer heilig und ehrwürdig seyn und bleiben! Meynungen und Ansichten wechseln in unendlichen Formen; Thesen und Hypothesen werden aufgestellt und wieder eingerissen; Secten und Systeme erscheinen und verschwinden vor unsern Augen. Aber das Heilige selbst ist unwandelbar; das Ewige bleibt ewig und ist über jeden Wechsel unendlich erhaben. Himmel und Erde werden vergehen; aber

Gottes Wort und Christi Lehr'
Wird vergehen nimmermehr!

Mit dieser heiligen Lehre sind Sie schon, der Hauptsache nach, bekannt, machen Sie sich immer noch genauer, noch gründlicher, noch vollständiger, damit bekannt. Dann aber halten Sie sich auch fest daran; stützen Sie sich vertrauensvoll darauf. Sie, diese göttliche Lehre, wird nie Sie täuschen, nie Sie sinken lassen, auch nicht in den bedenklichsten Lagen, in den heftigsten Stürmen, Ihres Lebens. Wohl wird es Ihnen gehen in Zeit und Ewigkeit. Leben Sie wohl!

IV.

Die Würde des Gelehrten.

Abschiedsworte an die zur Universität Entlassenen

den 30sten September 1823.

Auch wenn ich nicht die löbliche Gewohnheit vorgefunden hätte, würde ich es doch meinem Herzen nicht versagen können, Ihnen, m. G., in dem gegenwärtigen für Sie, die Scheidenden selbst, am meisten, aber auch für uns, die Zurückbleibenden, wichtigen Augenblicke noch einige Worte ernster Milde und Liebe öffentlich zuzurufen. Nicht als hätte ich Ihnen noch Manches zu sagen, was Ihnen noch nicht gesagt worden wäre, oder was Sie bey der Richtung Ihres Geistes und Herzens, die Sie bisher erhalten und genommen haben, und bey dem Ernste, mit dem Sie Ihre Bestimmung, die allgemeinere sowohl, als die besondere, anzusehen und stets im Auge zu behalten gewöhnt worden sind, nicht auch selbst sich zu sagen im Stande wären; sondern weil mir und allen Ihren bisherigen Lehrern daran gelegen ist, daß Ihnen nicht allein zu Ihrem Schutze auf der neuen Laufbahn

ein sicherer Talisman, sondern auch zur bleibenden Rückerinnerung an unser bisheriges gegenseitiges Verhältniß ein würdiges Denkmahl, mitgegeben werde. Denn nicht gleichgültig, sondern mit herzlicher Theilnahme, blicken wir mit Ihnen auf den nächsten Abschnitt Ihres Lebens, dessen Eigenthümlichkeiten wir bereits aus eigener früherer Erfahrung kennen, Sie aber nun erst kennen lernen sollen. Daß ich aber jetzt mehr aufmunternd, als warnend, mehr hoffend, als fürchtend, zu Ihnen sprechen werde, dieß sey Ihnen ein Beweis, wie groß das Vertrauen sey, das ich in den guten Geist setze, der bisher Sie beseelt und geleitet hat. Sie haben beyde sich durch eine überwiegende Vorliebe für den Gelehrtenstand entschieden; durch eine Vorliebe, die, nicht aus thörichten Vorurtheilen oder unreinen Absichten entsprungen, durch nähere Bekanntschaft mit Allem, was zur Gelehrsamkeit und Wissenschaft führt, immer größern Zuwachs, immer mehr innere Stärke und Festigkeit, erhalten hat. Aber unerschütterlich fest und unveränderlich treu kann diese Liebe zur Wissenschaft in Ihnen nicht werden, wenn Sie nicht von reiner, wahrer, Achtung gegen die Wissenschaft erfüllt sind; wenn Sie nicht zugleich eine völlig klare Vorstellung von der wahren Würde eines Gelehrten haben, der das vollkommen ist, was er seyn will und soll. Vielleicht gelingt es mir, Etwas dazu beyzutragen, daß dieser Zweck auch an Ihnen sicher erreicht, und die nicht eben große Anzahl würdiger Gelehrten dereinst durch Ihren Zutritt vermehrt werde.

Wenn ich jetzt von der Würde des Gelehrten spreche, so denke ich natürlich nur einen würdigen, einen tüchtigen, vollkommenen, Gelehrten, der mit der Gründlichkeit seiner Wissenschaft und mit dem unermüdlichen Streben nach immer weiterer und tieferer Erkenntniß auch jene sokratische Bescheidenheit verbindet, die ganz eigentlich den Weisen, den σοφός, bezeichnet, und namentlich dem Sokrates von dem Delphischen Dreyfuße her den Ehrentitel des Weisesten aller Weisen seiner Zeit verschafft hat. Nun fühlt und denkt man sich wohl oft die Würde eines solchen Gelehrten; man kann nicht umhin, dieselbe, wo sie sich findet, anzuerkennen und hoch zu schätzen. Aber worin sieeigentlich ihren Grund hat, und worin ihr Wesen besteht, das vermag man sich nicht immer deutlich vorzustellen; davon kann man weder sich selbst, noch Andern, genügende Rechenschaft geben.

Es ist aber die Würde des Gelehrten entweder eine äußere und fremde, oder eine innere und persönliche, oder endlich eine absolute und unbedingte. Lassen Sie uns von diesen 3 Seiten ganz kürzlich betrachten, wornach Sie als edle Jünglinge zu streben berufen sind.

1. Die äußere Würde des Gelehrten ist im Grunde nichts Andres, als was wir sonst auch das Ansehen nennen, in welchem der Gelehrte bey Andern steht. Diese ist aber ihrer Natur nach etwas Fremdes, weil sie in Andern ihren eigentlichen Sitz hat; etwas Zufälliges, weil sie außer unsrer Macht liegt; etwas Zweydeutiges und Unzuverlässiges, weil ihr Werth unbestimmt und ihr Bestehen veränderlich und den Launen der Men-

schen unterworfen ist. Es ist wahr, m. Th., was man häufig sagen hört: Wer Etwas gelernt hat, der kommt überall fort. Wahr ist es, sofern man Etwas darunter versteht, d. i. Genügliches, Hinlängliches, Brauchbares besonders für die Welt, für den Staat, für die Kirche. Denn solche Menschen, die etwas Brauchbares gelernt haben, werden eben gesucht, weil man sie braucht; werden auch geachtet, hervorgezogen und geehrt, weil man, wenn man es nicht thäte, sich selbst herabsetzen, sich selbst schaden würde. Aber dieses äußere Ansehen, diese äußere Würde, erstreckt sich doch im Allgemeinen nur über das Gebiet der äußern Brauchbarkeit, und über den Kreis der wirklichen, oder eingebildeten, Bedürfnisse der Außenwelt. Alles dagegen, was nicht den Stempel der unmittelbaren Nutzbarkeit sichtbar an sich trägt; Alles, was in ein höheres Gebiet hinüberstreift über die Gränzen des nächsten beschränkten Gesichtskreises hinaus, das betrachtet man gewöhnlich als Etwas, was keinen Werth habe, und daher auch keine Achtung verdiene; man verachtet es vielmehr und vernachlässigt es, und überläßt es seinem eigenen Schicksale. Nicht genug! man verwirft und verstößt es sogar mit Gewalt, wenn man findet, daß es gewohnten Neigungen, eingewurzelten Vorurtheilen und einem veralteten, verrosteten, Ideenkreise gewaltsam entgegentritt. Sehen Sie dieß an den Beyspielen eines Johann Huß, eines Galiläi, eines Columbus und andrer Heroen der Wissenschaft. Sehen Sie dieß an ältern Beyspielen eines Anaxagoras und Sokrates, von denen der Erstere, ungeachtet, oder vielmehr eben wegen seiner gro-

ßen Verdienste um die Wissenschaft nur durch die Dankbarkeit und den mächtigen Schutz seines Schülers Perikles dem Todesurtheile entging, der Andere aber mitten in dem gebildetsten Volke der Weltgeschichte ein Opfer seiner hohen Weisheit wurde. Und Sie werden zugleich einsehen, daß die wahre Würde des Gelehrten nicht in jener äußern Anerkennung und Achtung seines Werthes bestehen könne, weil sie ihrer Natur nach etwas Fremdes, Zufälliges und Launenhaftes ist, worauf wir uns nicht unter allen Umständen sicher verlassen können.

2. Doch diese Würde des Gelehrten kann auch eine innere Würde seyn; aber auch so erscheint sie auf keiner höhern Stufe, als jene äußere, wenn sie nämlich nur eine persönliche ist, d. i. in der Person des Gelehrten allein ihren Grund und ihren Sitz hat. Hier, m. G., stoßen wir auf eine große Menge von groben Irrthümern und Selbsttäuschungen, weil man sich gar oft einbildet, im Besitze der wahren Würde zu seyn, während man nur einen eingebildeten, eitlen, Glitterschein ergriffen hat. Ganz offen, wie ich es Ihnen schuldig bin, sage ich es Ihnen jetzt mitten in einem ehrwürdigen Kennerkreise, es giebt einen gewissen Stolz, den man den Gelehrtenstolz nennt. Dieser gebehrdet sich höchst albern und lächerlich, wenn es bloß der Stolz auf den Gelehrtenstand ist, zu welchem sich der Stolze selbst hält und bekennt. Verächtlich wird er aber, wenn er mit einem dünkelhaften Wesen verbunden ist, und in eingebildeten Vorzügen sich nicht allein selbst gefällt, sondern sich auch gegen Andre geltend machen will. Lästig aber, ja unerträglich, macht er sich, wenn er

wirklich im Besitze entschiedener Vorzüge ist, und dieselben gegen Andere bemerkbar und geltend macht, ohne weder an seine übrige Mangelhaftigkeit, noch auch an die lobenswerthen Eigenschaften Andrer, zu denken. Dann bildet sich eine Menge widriger Erscheinungen, die mit der wahren Würde des Gelehrten im grellsten Widerspruche stehen. Da hört man die verächtlichsten Aeußerungen über Mindergelehrte und Ungelehrte, die unbescheidensten Urtheile über anerkannte Verdienste, die bestimmtesten Absprechungen und zuversichtlichsten Behauptungen über zweifelhalfte und ungewisse Dinge, die trotzigsten Widersprüche gegen offenbare Wahrheiten, die unsinnigsten Verfechtungen unwahrer Sätze. Machtsprüche folgen auf Machtsprüche; und wer diese nicht annehmen will, sey er Gelehrter oder Ungelehrter, der wird entweder mitleidig belächelt, oder auf eine gehässige, oder doch unanständige, Weise verhöhnt und gekränkt. Und hat der stolze Gelehrte, was doch auch geschieht, das Glück, durch seinen Einfluß einen Anhang zu gewinnen, eine Partey sich zu bilden, eine Schule oder Secte zu gründen: so entsteht dann, neben manchem Guten und Heilsamen vielleicht, eine Art von geistiger Zwingherrschaft, die die Freyheit der edelsten Geistesthätigkeiten hemmt, und eine Einseitigkeit und Befangenheit erzeugt, die das Grab ist jeder höhern und freyern wissenschaftlichen Fortbildung. Solch ein Stolz aber ist weder der gern sich so nennende edle Stolz, noch auch, und am allerwenigsten, die wahre Würde des Gelehrten, die ohne Bescheidenheit und Anspruchslosigkeit nicht einmal denkbar ist, wenn wir diese mit Fug und

und Recht zu den wesentlichen Eigenschaften eines ächten Gelehrten gerechnet haben.

3. Ist nun aber die wahre Würde des Gelehrten weder eigentlich eine äußere, noch auch eine persönliche; besteht sie, genau genommen, weder in dem Ansehen bey Andern, noch auch in einem eigenen stolzen Selbstgefühle; kann sie also, um es nun kurz zusammen zu fassen, nicht in den Personen gesucht werden: so muß sie, diese wahre Würde des Gelehrten, in der Gelehrsamkeit, in der Wissenschaft, selbst zu finden seyn. Und dann ist sie jene absolute, unbedingte, Würde, die ich vorher an der dritten Stelle anführte; die einzig ächte, die, wie die Tugend, ihren Werth in sich selber hat. Und nun bemerken Sie wohl, m. Th., hier ist der Punkt, wo Wissenschaftlichkeit und Weisheit genau mit einander zusammengränzen, oder vielmehr in einander zusammenfließen, wie in dem griechischen Worte *σοφία*. Ein ächter Gelehrter ist in sich selbst auch ein Weiser; und ein Gelehrter, der nicht zugleich ein Weiser ist, ist Nichts, als ein leeres Meteor, dessen Schimmer nur einige Augenblicke dauert; Nichts, als eine bunte Seifenblase, die nicht lange nach ihrer Entstehung wieder zerplatzt. Dahingegen ein Anderer, der die Weisheit, namentlich jene, die ihren Anfang in der Furcht des Herrn hat, in sich vereinigt, einem Sterne gleicht, der, je nachdem er seine Stellung erhalten hat, sein mildes, wohlthätiges, Licht in einem weiteren oder engeren Kreise, mit einem stärkeren oder schwächeren Glanze, über die ihn umgebende Nacht verbreitet. Auf solche Sterne

blicken Sie hin, m. G. Solche Sterne suchen Sie selbst zu werden. Sie finden sie nicht allein in den Schriften der Weisen aller Zeiten, als fortlebende Zeugen, daß die wahre, ächte, Weisheit nicht untergeht, sondern ihre Strahlen auch der späten Nachwelt zuwirft; Sie werden auch so glücklich seyn, auf Ihrer neuen Laufbahn auf einzelne Männer zu stoßen, die sich an die Reihe der längst im Staub versunkenen Geistes-Helden würdig anschließen. Weiden Sie nicht bloß Ihre Augen und Ohren, sondern auch Ihren Geist und Ihr Herz, an solchen lebendigen Mustern, und lassen Sie sich durch solche ehrwürdige Erscheinungen ermuntern, erheben, stärken und begeistern für den hohen Zweck, den Sie erreichen wollen und sollen. Halten Sie besonders den Gedanken recht fest, daß Alles, was Sie entweder bereits gelernt haben, oder noch lernen werden, nicht eine todte Masse einer leeren, eitlen, Wissenschaft, sondern ein kostbarer Vorrath, ein Schatz, lebendiger und ins Leben kräftig eingreifender Kenntnisse seyn und werden soll; nicht aber bloß für diese engere, beschränktere, Spanne unsrer Lebenszeit, sondern auch für einen andern höhern Lebens- und Wirkungs-Kreis, der uns alle früher oder später erwartet. Mit diesem Gedanken, der bey Ihnen, je länger sie ihn beachten und befolgen, zu einer desto festern Ueberzeugung hinanreifen wird; mit diesem Gedanken entlasse ich Sie, m. Th., gegenwärtig feyerlich aus unsern bisherigen gegenseitigen Verhältnissen. Möge das innere, geistige, Verhältniß immer zwischen uns fortdauern! Möge der Geist wahrer Wissenschaft und ächter

Weisheit Sie dahin begleiten, wo Sie die edlen Bestrebungen, die Sie hier nicht ohne Erfolg begonnen haben, mit regsamem Eifer fortsetzen werden! Mögen Sie aber auch dabey unser, die wir Ihnen hier nach unsern Kräften und Einsichten den richtigen Weg der Weisheit zu zeigen bemüht waren, mit freundlicher Liebe und Zuneigung gedenken! Unsere besten Glück- und Seegenswünsche folgen Ihnen; und auch aus der Ferne werden wir Ihnen mit liebevoller Theilnahme gegenwärtig seyn und mit hoher Freude die glücklichen und ehrenvollen Fortschritte vernehmen und bemerken, die Sie auf dem rauhen und mühevollen Pfade, wie wir gewiß hoffen, mit jedem Jahre immer sichtbarer und rühmlicher machen werden. Gott, ohne den wir Nichts beginnen, Nichts beschließen, dürfen; Gott der Allweise und Allgütige, sey mit Ihnen, und kröne alle Ihre Arbeit und Mühe mit den glücklichsten und segensreichsten Erfolgen! Leben Sie wohl!

V.

Das Glück des Gelehrten.

Abschiedsworte an die zur Universität abgehenden Jünglinge

den 29sten April 1824.

Sein Glück machen, m. G., will zu einer gewissen Zeit ein Jeder, der nicht meynt, daß schon durch die Geburt oder durch andre Schicksals-Loose sein Glück ihm gemacht sey. Jeder will dieß, wenn die Natur ihn nicht gänzlich verwahrloßt, wenn sie ihn nicht geradezu dem Unglück zugeneigt, oder doch gleichgültig gegen Glück und Unglück, geschaffen hat. Selbst aber soll und muß Jeder sein Glück machen. Denn durch einen zufälligen Wurf macht es sich entweder ganz und gar nicht, oder, wenn es sich macht, ist es doch nur ein unzuverlässiges, eitles Schein- und Trug-Gebilde, dessen Dauer kein Mensch auch nur für den nächsten Augenblick verbürgen kann. Die Zeit, wo Einer darauf ausgeht, sein Glück zu machen, ist in der Regel diejenige Zeit des Lebens, wo der Mensch im Begriff steht, aus dem Zustande der Unmündigkeit in den der Selbstständigkeit überzugehen; wo er im Besitze und im Bewußtseyn einer erworbenen und geübten Kraft

zugleich fühlt und einsieht, daß er nicht mehr bloß von Andern gehalten und geführt, sondern nach eigener Kraft und Einsicht, seinen besondern Weg zu seinem besondern Lebensziele einschlagen und verfolgen könne und solle. Auf diesem Punkte haben von jeher alle mündig gewordenen Menschen, große und kleine, hohe und niedrige, berühmte und unberühmte, gestanden; und von diesem Punkte aus, gleichsam dem Scheidewege des Lebens, begann dann für sie eine große, lange Reihe von Schritten, d. i. von Handlungen, Einrichtungen, Beschäftigungen, Anstrengungen, Entsagungen, Duldungen, die zwischen dem Anfangspunkte und dem Endpunkte in der Mitte lagen, und alle zurückgelegt werden mußten, wenn das beabsichtigte Ziel erreicht werden sollte. Auf demselben Punkte sehe ich jetzt auch Sie, m. Th., die Sie gegenwärtig im Begriff stehen, aus Ihren hiesigen Verhältnissen heraus zu treten; nicht als wenn Sie jetzt erst für Ihre fernere Lebensbahn eine Wahl treffen wollten: denn für die wissenschaftliche Laufbahn sind Sie bereits entschieden; sondern weil Sie gegenwärtig den ersten für immer entscheidenden Schritt auf dem bereits gewählten Wege thun wollen; einen Schritt, mit welchem Sie nicht allein Ihren Eltern und Verwandten, nicht allein Ihren Lehrern und Freunden, sondern auch dem gesammten Vaterlande und dem ganzen weiten Publikum, die offene und bestimmte Erklärung geben, daß Sie als Gelehrte dereinst auftreten und wirken wollen; auf einem Wege, von welchem Sie nicht allein hoffen, sondern sich auch gewiß überzeugt halten, daß es der einzige Weg sey, auf wel-

chem Sie das, was Sie sich als das höchste Lebensglück denken, sicher und zuverlässig erreichen können. Je wichtiger nun dieser Schritt, je entscheidender dieser Augenblick, für Ihr ganzes darauf folgende Leben ist, mit desto größerem Ernste werden Sie jetzt zu erwägen haben, worin das Glück, das Sie suchen, das Glück des Gelehrten, bestehe, damit Sie nicht die Thorheit und das Elend derer theilen, die von der Gelehrsamkeit und von dem Gelehrtenstande etwas ganz Andres erwarten, als was jene leisten können. Einige Winke von meiner Seite sollen Ihnen den rechten Gesichtspunkt andeuten, den Sie bey diesem Geschäfte nicht aus den Augen setzen dürfen. Daß ich hier nur von einem solchen Gelehrten spreche, der es nicht bloß seines Zeichens, sondern in der That und Wahrheit, ist; von einem Gelehrten, der nicht bloß Wisser, sondern auch Weiser, nicht bloß Denker, sondern auch Thäter, nicht bloß Forscher, sondern auch besonnener Wahrnehmer und scheuer Beobachter der Gränzen aller menschlichen Wissenschaft, ist, das muß ich zuvor bemerken, damit wir uns nicht einander täuschen, noch bey solchen das Glück suchen, die es nie erkannt, nie erfahren, haben.

1. So aber werden Sie sich bald überzeugen, daß das Glück des Gelehrten erstlich nicht ein äußeres, sondern ein inneres, seyn muß. Als äußeres wird es gewöhnlich von unverständigen und thörichten Eltern angesehen, die ihre Söhne bloß deswegen wollen studiren lassen, weil sie meynen, daß sie dadurch einmal ihr Glück machen, das heißt aber in ihrer Sprache, entweder ein-

mal eine fette Pfarre kapern, oder eine reiche Heirath machen, oder in andere glänzende und vornehme Verbindungen treten, und Gott weiß, was sonst noch für zeitliche Schätze und zeitliche Ehre sich erwerben, können. Als äußeres sehen es oft auch, verleitet durch verkehrte Ansichten der Eltern oder durch blendende und lockende Beyspiele in der Nähe, thörichte und eitle Jünglinge selbst an, wenn sie wähnen, daß das Studiren ihnen zu allerhand Ausschweifungen und Eitelkeiten Vorschub leiste. Gott, welche Täuschungen! welche Verirrungen! Wie viele Jünglinge mögen schon für die ruchlose Eitelkeit gewissenloser Eltern schrecklich gebüßt, wie viele sich durch ihre eigene Verblendung in das größte Elend gestürzt, haben! Vor einigen Jahren traf ich auf einer kleinen Fußreise zufällig mit einem sehr wohlhabenden Manne von gemeinem Stande aus einer fernen Stadt zusammen. Es war ihm lieb, als er in mir einen Schulmann fand, der, wie er glaubte, ihm zu einer zweckmäßigen Heranbildung eines seiner Kinder, eines Knaben von noch zartem Alter, behülflich seyn könnte. Dieser Knabe sollte und mußte studiren; der Vater hatte ja die Mittel darzu in Händen, und von Seiten des Sohnes sollte es weiter Nichts bedürfen, als einer willigen Folgsamkeit; an einen inneren Beruf war nicht zu denken. Wenn er nur nothdürftig das Seinige gelernt und sich leidlich aufgeführt haben würde, so könne es ihm, meynte der Mann, bey seinen Verbindungen und seinen übrigen Hülfsmitteln nicht fehlen, dem Sohne einmal eine schöne Pfarrstelle, dergleichen es in seiner Gegend mehrere gebe, zu

verschaffen; und wer befände sich wohl besser, als ein Pfarrer auf dem Lande? — es waren damals nämlich höhere Getraidepreise, als jetzt! — und stünde er sich ja nicht sonderlich, so würde er ja wohl eine „ansehnliche Heirath entriren“ können. Und nun führte er namentlich einige Beyspiele auf, die solche Betrachtungen und solch einen Plan in ihm erzeugt haben mochten. Was ich darauf erwiederte, daß der Zweck des Studirens ein ganz anderer sey, als er sich einbildete, und was ich hernach ihm von Thales aus Milet erzählte, wie dieser einmal seinen Landsleuten einen augenscheinlichen Beweis gegeben habe, daß er als ein Naturkundiger es wohl anzufangen wisse, um reich zu werden, daß er aber absichtlich den Reichthum nicht suche, sondern ein einfaches, den Wissenschaften gewidmetes, Leben allen vergänglichen Schätzen und Genüssen vorziehe; das begriff der Mann nicht. Und darum hat auch das ganze Gespräch vermuthlich keine andre Wirkung gehabt, als daß wenigstens die hiesige Schule mit der mehr als herkulischen Aufgabe, einen solchen unberufenen Musensohn in einen ächten umzuwandeln, verschont geblieben ist. Aber welch ein Unglück für einen so hingeopferten, für sein ganzes Leben verdorbenen und verkrüppelten, Geist, wenn er von der Wissenschaft und Gelehrsamkeit nichts Höheres und Bleibenderes, als ein nichtiges, elendes, Gut erwarten muß; selbst dann, wenn er nicht getäuscht, wenn selbst sein Wunsch in jeder Hinsicht erreicht würde! Welch ein Elend, studirt, und doch nicht einmal so viel erlernt, zu haben, welch ein eitles

4*

Ding es ist um alles bloß vornehme, glänzende, üppige Wesen in der Welt! Hören Sie vielmehr, oder erinnern Sie sich an das, was ein Ihnen bekannter griechischer Schriftsteller in einer Ihnen ebenfalls bekannten, kleinen Schrift erzählt. Lucian von Samosata erzählt, als ein durch die Gelehrsamkeit bereits berühmt gewordener Mann, seinen Landsleuten, wie er, als der Sohn eines armen Steinhauers, und schon zu dem väterlichen Handwerke bestimmt, durch einen merkwürdigen Traum auf den Gedanken gekommen sey, den Wissenschaften sich zu ergeben. Die Bildhauerkunst nämlich und die Gelehrsamkeit erscheinen ihm da, wie dem Prodicischen Herkules die Wollust und die Tugend, und streiten um seinen Besitz. Indem sie ihm aber die Wahl selbst überlassen, sagt eine jede von ihrer Kunst so viel Vortheilhaftes, als sich nur immer sagen läßt. Und da äußert sich unter andrem die Gelehrsamkeit mit folgenden Worten: (Uebers. v. Wieland, Bd. 1. S. 10.) Wenn du mir folgest, „so werde ich dich vor allen Dingen mit Allem, was die edelsten Menschen der Vorwelt Bewunderns-würdiges gesprochen, gethan und geschrieben haben, und überhaupt mit Allem, was wissenswürdig ist, bekannt machen; vorzüglich aber werde ich dein edelstes Theil, dein Herz, mit Mäßigung, Gerechtigkeit, Frömmigkeit, Sanftmuth, Billigkeit, Klugheit und Standhaftigkeit, mit der Liebe zum Schönen und mit Aufstreben nach jeder Vollkommenheit zieren: denn diese Tugenden sind der Seele wahrer, unvergänglicher, Schmuck. Es soll dir Nichts verborgen bleiben, was ehemals Denkwürdiges geschah,

noch was jetzt geschehen muß; ja du wirst durch mich sogar das Künftige vorhersehen: mit Einem Worte, ich will dich in allen göttlichen und menschlichen Dingen, und zwar in kurzer Zeit, vollständig unterrichten." Als wahres und wesentliches Glück, das die Gelehrsamkeit gewähre, preißt also Lucian vorzüglich die innern Güter des Geistes und Herzens, vielumfassende und gründliche Kenntniß von allem Wissenswürdigen, jenen herrlichen Einklang mit sich selbst, jene innere Ruhe und Stille des Gemüths, jene Sanftmuth und Gelassenheit, jene Reinheit und Lauterkeit der Seele, die nur aus einer vollendeten Bildung zur ächten Weisheit hervorgehen kann. Denn die Seele ist ja der vorzüglichste Theil unsres Wesens; und so kann auch kein Glück, was bloß den Körper betrifft, das wahre Glück des wahren Gelehrten ausmachen.

II. Daß eben deshalb auch das Glück des Gelehrten fest und dauerhaft sey, liegt in derselben Natur des menschlichen Geistes. Denn so wie er selbst, der menschliche Geist, unvergänglich ist in seinem Wesen und Daseyn, so sind auch seine Wirkungen und Verdienste ihrer Natur nach bleibend. Hingegen wie der Körper vergänglich und der Zerstörung unterworfen ist, so ist auch Alles, was auf dieses äußere Leben Bezug hat und mit ihm in Verbindung steht, denselben Gesetzen der Wandelbarkeit und Unzuverlässigkeit unterworfen. „Quae corporis et fortunae sunt bona (Sallust. Iug. 2.) eorum, ut initium, ita finis est: omnia orta occidunt, et aucta senescunt: animus incorruptus, aeternus, rector humani generis, agit atque habet cuncta, ne-

que ipse habetur.“ Was daher im Gebiete der geistigen Welt geschaffen und gewirkt, gefördert und erstrebt wird, das ist und bleibt unzerstörbar; seine Dauer ist durch sich selbst gegeben, nicht allein für den wirkenden Geist selbst, sondern auch für verwandte, mit ihm in Berührung stehende, Geister, ja mittelbar auch für eine spätere Nachwelt. Und dieß ist denn die Unsterblichkeit, nicht bloß des Namens, sondern auch der geistigen Wirksamkeit, die die alten Griechen und Römer so mächtig begeisterte für alles Große und Edle, besonders im Gebiete der Kunst und Wissenschaft. Dieß ist die erhebende und entzückende Hoffnung, die auch wir haben, wenn wir nicht bloß Körper gewesen sind, nach unserm leiblichen Tode nicht allein unserm Wesen nach, sondern auch in unsern Werken, noch fortzuleben und fortzuwirken in unendlicher Steigerung bis in die fernesten Zeiten.

III. Aber eben darum ist denn auch jenes Glück des wissenschaftlich Gebildeten nicht ein beschränktes und bloß eigenes, sondern ein weit ausgedehntes, Andern gemeinschaftliches, Glück. Je weniger Geisteskraft und je geringer der Grad geistiger Bildung, desto beschränkter ist der Kreis, innerhalb dessen sich ein solcher Geist bewegt; desto geringer also auch und niedriger das Verdienst, das er sich erwirbt. Wo der Körper stärker ist, als der Geist, da ist auch die ganze Wirksamkeit mehr auf die Nähe berechnet; und wie diese Thätigkeit, so ist auch das Verdienst, so auch der Genuß, von desto beschränkterer Art, je mehr Einer bloß sich selbst, oder das nächste Seinige, im Auge behält. Je größer aber die

Geisteskraft, desto weiter ist auch, in Hinsicht sowohl des Raumes als der Zeit, der Einfluß auf andre verwandte Geister; desto verbreiteter auch der Ruhm über die engen Schranken der Nähe hinaus bis in die weitesten Fernen. Denken Sie an einen Sokrates, an einen Demosthenes, an einen Homer, an einen Solon und andre Geistes-Heroen der Vorzeit, und vergleichen Sie nun die elenden Brodstudien so vieler unter unsern Studirenden, die, wenn sie aufgehört haben, ihr erstudirtes Brod zu essen, nun auch geistig zu seyn aufhören und einem ewigen geistigen Tode preisgegeben sind. Denken Sie sich lebhaft diesen Abstand. Dann wird, wie ein Blitzstrahl vom Himmel, der Gedanke Ihnen durch die Seele fahren, daß der Mensch nicht vom Brode allein lebe, sondern daß es noch eine höhere Speise, eine edlere Nahrung, gebe, die das wahre, das einzig wahre, Leben hervorbringe, erhalte und erweitere. Und dieser Blitz wird in Ihrem tiefsten Inneren eine Flamme entzünden, die nicht allein über Ihr eigenes Wesen und Leben, sondern auch über Andere in näheren und ferneren Kreisen Licht und Wärme, Heil und Segen, in reichlichem Maaße verbreiten wird.

IV. Doch ich darf zuletzt nicht unerinnert lassen, daß das Glück des Gelehrten, so wie jedes andere wahre und bleibende Glück, auch ein bedingtes und selbsterworbenes, nicht aber ein nothwendiges und zufälliges, ist. Bedingt ist aber dieses Glück durch Fleiß und Anstrengung, durch milde und anständige Sitten und durch fromme und tugendhafte Gesinnungen. Daß keine

von diesen Hauptbedingungen wegzulassen, oder zu vernachlässigen, sey, hat Sie, m. G., schon Ihre bisherige Erfahrung gelehrt. Kein Fortschritt in den Wissenschaften konnte Ihnen ohne eigene Mühe gelingen; kein Beyfall Anderer, kein gutes Vernehmen mit Andren, konnte Ihnen ohne Sittsamkeit und Bescheidenheit in Ihrem Betragen zu Theil werden. Keine Ruhe der Seele, keine Heiterkeit und Freudigkeit des Gemüthes, keinen Frieden mit sich selbst, konnten Sie je erlangen ohne reine und innig kindliche Frömmigkeit, ohne ein ernstes redliches und standhaftes Ringen nach wahrer Weisheit und Tugend, ohne unausgesetzte und unermüdliche Bemühung, Ihr Herz und Leben immer mehr zu reinigen, zu bessern, zu heiligen und dem allein und ganz zu weihen, dem Sie Alles, was Sie sind und was Sie haben und was Sie genießen, einzig und allein zu verdanken haben. Und was bisher Ihnen unerläßliche Bedingung glücklicher Erfolge und reiner, hoher, Freuden war, das wird es von nun an in einem noch höheren Grade seyn. Denn je weiter Sie sich von dem Anfangspunkte Ihres Lebens, je weiter also von den Jahren des Spieles, der Unmündigkeit und Abhängigkeit, entfernen; je mehr Sie sich dem Mittelpunkte des Lebens, d. i. den Jahren des Ernstes, der Mündigkeit und Selbstständigkeit, nähern; desto ernster und strenger werden auch die Forderungen seyn, die an Sie ergehen werden; desto nothwendiger und unerläßlicher werden auch jene Bedingungen seyn, unter denen Sie auf der von Ihnen gewählten Laufbahn ein glückliches Daseyn erwarten können. Fern sey also von Ihnen, m. Th., der unselige Wahn, der

noch immer so manchen Jüngling bethört, als könnten und dürften Sie von jetzt an, da Sie sich ganz eigentlich erst in dem heiligen Gebiete der Wissenschaft und Gelehrsamkeit niederlassen und einbürgern sollen, als dürften Sie sich von jetzt an mehr, als bisher, mit fremden, zweckwidrigen, unheiligen, niedrigen und schändlichen Dingen beschäftigen; oder als dürften Sie auch wohl unthätig und sorglos die Hände in den Schooß legen, zu einer Zeit, wo ganz eigentlich Ihre wahre Thätigkeit und Anstrengung erst beginnen soll. „Nur gegen Anstrengung," sang ein alter griechischer Dichter, Epicharmus, beym Xenophon Denkwürdigkeiten des Sokr. II, 1, 20. „verkaufen uns die Götter unser ganzes Glück."

— — τῶν πόνων
Πωλοῦσιν ἡμῖν πάντα τἀγαθὰ θεοί.

Fern sey von Ihnen jener freche Uebermuth, der, leider! noch immer nach dem Zeugnisse der Erfahrung manchen Jüngling ergreift und besessen hält, jener Uebermuth, der die Gesetze der Vernunft, die Forderungen des Rechtes, die Vorschriften des sittlichen Anstandes, die Schranken der Bescheidenheit und Ehrbarkeit, gewaltsam und frevelhaft umstößt und übertritt, und in einem zügellosen Herumtreiben und Herumschwärmen sich wohlgefällt!

— Ingenuas didicisse fideliter artes, schreibt Ovid
(Pont. II, 9, 48.)
Emollit mores, nec sinit esse feros.

Fern, ja so fern, als von der Hölle der Himmel, sey endlich von Ihnen, m. G., jener unheilige, ruchlose, Geist, der im Finstern umherschleicht, und in den geheimsten Win-

keln des innersten Herzens, wenn es ihm sich öffnet, seinen Sitz aufschlägt, und von da aus ganz sicher und unbemerkt seine Gifte ausspeyet, der böse, unreine, Geist der Unzucht und Unsitte, der alles Gute und Schöne, alles Große und Edle, alles Heilige und Göttliche, in seinem zartesten Keime, ja in seiner tiefsten Wurzel, erstickt und vernichtet! Vergessen Sie nie, was Ihr Heiland selbst wiederholt Ihnen zuruft: „Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und nähme Schaden an seiner Seele? Oder was kann der Mensch geben, daß er seine Seele löse?“ Und mit diesen Worten, m. Th., entlasse ich Sie jetzt feyerlich aus der Verbindung, in welcher Sie bisher äußerlich mit dieser Schule gestanden haben. Nur eine schwache, dunkle, Ahnung haben Sie von den unermeßlichen Schätzen, die die ganze Welt in sich verschließt. Dennoch halten Sie Ihre Seele höher, weit höher, als die gesammten Schätze der ganzen Welt! Das sey Ihnen das kostbare Kleinod, das Sie sorgfältig zu bewahren und dereinst hinüber zu retten haben in eine andere, in eine geistige, Welt, wo wahre Freude und liebliches Wesen die Fülle seyn wird! Und bey solchen Grundsätzen, Gesinnungen und Bestrebungen werden Sie dann gewiß auch in weiterer Entfernung an uns, die Zurückgebliebenen, mit Liebe und Theilnahme zurückdenken; so wie unsre aufrichtigsten und liebevollsten Segenswünsche Sie in Ihre neuen Lebensverhältnisse begleiten.

VI.

Der Segen des Gelehrten.

Abschiedsworte an die zur Universität Uebergehenden

den 27sten Septbr. 1824.

Die hohe Bedeutung des Lebens wird dem Menschen erst in wichtigen Abschnitten und bey großen Veränderungen desselben recht klar vor Augen gestellt, und recht nachdrücklich zu Gemüthe geführt. Auch Sie, m. Th., denen jetzt die Stunde gekommen ist, wo Sie das Schulleben mit dem akademischen vertauschen sollen, erkennen und fühlen jetzt gewiß lebhafter, als früherhin, wie bedeutungsvoll das Leben überhaupt, wie wichtig besonders auch das Ihrige, sey. Bisher hatten Sie das weniger nöthig gehabt selbst zu bedenken und zu besorgen, da die Sicherung und Leitung Ihres Lebens nach einer weisen Einrichtung der Natur ausschließlich oder größtentheils ein Gegenstand fremder Weisheit und Liebe, fremder Aufsicht und Besorgniß, war. Aber von jetzt an entzieht sich Ihnen eine Hand nach der andern, ein Auge nach dem andern. Die Beobachtung und Richtung Ihres Lebens und Strebens wird weiterhin weniger von Andern, als von Ihnen

selbst, abhangen; selbstständiger und freyer wird es sich durch Sie selbst befestigen und gestalten zu einem eigenthümlichen Gebäude, das fest oder locker zusammen gesetzt, zweckmäßig oder zweckwidrig eingerichtet, von einem edlen Geiste, dem Geiste der Tugend, der Milde und Menschenfreundlichkeit, oder von einem beschränkten, niedrigen, selbstsüchtigen, Sinne bewohnt seyn wird, je nachdem Sie selbst es für gut befinden werden, Ihr Leben, gleichsam als Ihre neue Haushaltung und Heimath, so oder anders sich zu bereiten, sich aufzubauen und einzurichten. Aber eben darum ist es höchst nothwendig, daß Sie, bevor Sie diesen wichtigen Schritt thun, ernstlich bey sich überlegen, wohin Sie wollen, und was Sie mit diesem Schritte eigentlich beabsichtigen. Sonst ist zu fürchten, daß Sie Ihren Zweck entweder ganz und gar nicht, oder doch erst nach langen Ab= und Irr=Wegen, erreichen möchten. Es kommt aber jetzt zunächst nicht darauf an, wie Sie sich dereinst als gereifte Menschen, oder als wohlbeschaffene Kirchenglieder, oder als vollkommen würdige Staatsbürger, zu stellen und zu zeigen haben; wiewohl auch diese Rücksichten in keinem Augenblicke Ihres heranwachsenden Lebens, also auch in dem gegenwärtigen nicht, übersehen und vernachlässigt werden dürfen. Sondern die nächste und dringendste Frage dieses Zeitpunktes ist die: Was Sie, m. Th., in dem Stande und Berufe, dem Sie sich für den ganzen Lauf dieses Lebens ausschließlich gewidmet haben, zu wirken und zu leisten entschlossen und bereit sind. Sie wollen, daß Ihnen zu seiner Zeit einmal als wissenschaftlich Gebildeten ein Kreis angewiesen werde,

wo Sie wirken sollen. Als Gelehrte wollen Sie dereinst leisten, was die Gelehrsamkeit von ihren Jüngern mit Recht verlangt und erwartet. Aber was ist das wohl, m. Geliebten? Worin besteht denn wohl die eigenthümliche Wirksamkeit des wahren Gelehrten? worin der Segen, den er verbreiten soll? Hierüber vernehmen Sie noch einige Winke und Andeutungen von Ihrem väterlichen Freunde, gleichsam als eine Mitgift für die neuen Verhältnisse, in die Sie einzugehen gesonnen sind.

Seiner Natur nach ist der Segen des Gelehrten geistig und unsichtbar; obwohl in das leibliche Leben tief eingreifend; seinem Umfange nach unbeschränkt und unermeßlich; endlich seiner Dauer nach ewig und unendlich.

I. Geistiger Natur und unsichtbar an sich selbst ist allerdings der Segen des Gelehrten. Denn die ganze Wirksamkeit, die gesammte Thätigkeit, des Gelehrten geht vom Geiste aus, und ist auf das Geistige gerichtet. Alle seine Beschäftigungen und Bestrebungen haben ihr Element in dem höheren, reineren, Theile des menschlichen Lebens und Wesens. Während der Ackerbauer und Handwerker zunächst die Erhaltung, Bedeckung und Beschirmung, der Handelsmann und Künstler die Veredlung, Verfeinerung und Verschönerung, des leiblichen Lebens bezwecken, und mehr oder weniger, in einem engeren oder weiteren Kreise, äußeres Glück und äußeren Wohlstand zu befördern streben; während dessen sind des Gelehrten Absichten und Be-

strebungen darauf gerichtet, entweder unerkannten Wahrheiten nachzuforschen, oder bereits erforschte in sich aufzunehmen und Andern mitzutheilen, und auf diesem Wege Aufklärung über die wichtigsten Gegenstände des menschlichen Wissens, und Bildung und Vervollkommnung aller geistigen Kräfte des Menschen, an seinem Theile befördern zu helfen, damit der höhere Mensch nicht in dem niederen untergehe, sondern sich emporbilde für ein edleres, schöneres, himmlisches, Leben, für welches auf dem Boden dieser niedern Erde wenigstens schon ein fester und sicherer Grund gelegt werden soll. Aber eben hierin liegt zugleich die Ursache, warum das geistige Wirken des Gelehrten nicht bloß geistig seyn darf, sondern auch tief in alle die mannigfaltigen Verzweigungen des irdischen Lebens eingreifen und mit demselben sich in eine wechselseitige freundliche Verbindung setzen muß. Ein bloß betrachtendes Leben ist ein leeres, müßiges, todtes, Leben; es nützt eben so wenig für den Himmel, als für die Erde. Ein bloßes Stubensitzen und Stubenstudiren, abgesondert von der äußeren Luft und dem äußeren Leben, magert den Leib und stumpfet den Geist ab. Ein bloßes Schulwerk endlich, bloß der Schule geliefert, und nicht der Welt, ist, mit Erlaubniß zu sagen, nichts mehr, als ein armseliger, kurzer und dünner Zwirnsfaden, nicht einmal tauglich einen wehen Finger zu verbinden, geschweige ein brauchbares Kleidungsstück daraus zusammenzufügen. Nein, aus der tiefsten Tiefe der Denkkraft, aus der beschränktesten und einsamsten Studirstube, aus dem dunkelsten und bestäub-

testen Schulzimmer, gehen, dringen, zahllose Gedanken, als Grund- und Lehr-Sätze, oder als Regeln und Vorschriften, gleichsam als leuchtende Strahlen, hervor, und vereinigen sich mit der vorhandenen Lichtmasse, um das Licht noch lichter, die Aufklärung noch klarer, den Wärmestoff noch belebender und erquickender, zu machen. Dieß ist der Segen des wahren Gelehrten, seiner Natur nach geistig, aber zusammenhangend und innig verschmolzen mit dem ganzen äußeren Leben des Menschen.

II. Derselbe ist aber zweytens auch seinem Umfange nach unbeschränkt und unermeßlich. Dieser Segen wird nicht in Vorrathskammern niedergelegt, nicht in Scheuern gesammelt, nicht in Geldkästen aufgeschichtet. Schon aus dem Grunde, weil er geistiger Natur ist, läßt er sich nicht binden, nicht einschränken, nicht verschließen, nicht ausmessen, noch abzählen. Es giebt kein Maaß, nach welchem sich die ganze Masse oder Summe von Segnungen genau bestimmen ließe, die ein einziger hoher Gedanke des Plato, oder ein einziger tiefer des Aristoteles, oder ein einziger scharfer Geistesblick des Christoph Columbus, des Martin Luther, des Benjamin Franklin, des Immanuel Kant, erzeugt hat. Oder giebt es ein solches Geistesmaaß, so ist es nebst der Geisterwage nur bey dem reinsten und höchsten, bey dem göttlichen, Wesen zu suchen, dessen Blick das Unermeßliche durchschauet und jeden Punkt desselben richtig zu würdigen versteht. Denn, wirkt der Gelehrte auf doppelte Weise, entweder durch das lebendige Wort, oder durch den geschriebenen Buchstaben: wie wäre es möglich genau anzugeben, welche segensreiche Wirkungen ein einziges Wort

der Wahrheit und der Liebe, durch die Rede oder durch die Schrift in die weite Welt gesandt, hervor zu bringen im Stande sey. Eher, glaube ich, möchte ein erfahrner Landwirth, wenn er zugleich ein guter Rechner wäre, es berechnen können, wie vielfältige Frucht ein einziges ausgestreuetes Saamenkorn unter allen Voraussetzungen eines glücklichen Gedeihens binnen tausend Jahren zum Vorschein bringen müßte. Doch das ist Ihnen bereits bekannt, m. Th., als schon oft gehört und gelesen. Darum füge ich jetzt Nichts weiter hinzu, als was daraus für Ihre zukünftige Wirksamkeit nothwendig folgen muß. Ist die Wirksamkeit des Gelehrten und sein Wirkungskreis so unbeschränkt und unermeßlich, so beschränken Sie sich nicht selbst darin auf eine unwürdige und thörichte Weise. Zwar hat Jeder, auch der Gelehrte, an seiner Stelle, auf seinem Posten, in seinem Berufe und Amte, seinen abgemessenen Wirkungskreis, in den er eingewiesen ist, und den er zunächst mit Liebe und Treue auszufüllen hat. Aber nun deßhalb sich bloß auf ihn beschränken zu wollen, und alles das, was außer dieser Peripherie liegt, steif und fest für Etwas zu halten, was ihm fremd sey und ihm Nichts angehe, das, sehen Sie nun wohl, verräth eine beschränkte, schwachsinnige und engherzige Denkweise, die mit der Wissenschaftlichkeit im grellsten Widerspruche steht. Homo sum: humani nihil a me alienum puto, sagt, wie Sie wissen, beym Terenz ein attischer Bauer. Wie tief würden Sie sich, m. Th., unter diesen Bauer herabstellen, wenn Sie, von dem beschränkten Wahne besessen, als sollten Sie bloß für sich und die Ihrigen, oder für Ihr

Dorf oder Ihre Stadt, oder auch für Ihr nächstes Vaterland und Ihre Nation, allein studiren und wirken, die Wissenschaft als eine melkende Kuh behandeln wollten, die nur Sie allein und das was zunächst mit Ihrer lieben Person zusammenhängt, nähren und erhalten solle, und wenn sie dieses gethan hat, nun ihre Schuldigkeit gethan und ihre Bestimmung erreicht habe. Nein, der Gelehrte, m. L., kann zwar auch Staatsbürger und Staatsbeamter, kann Hausvater, Familienverwandter und Freund, kann Religions- und Kirchen-Genosse, seyn, und in andern abgesteckten Verbindungen sich befinden, und darin seine heiligen Pflichten mit der größten Treue und Gewissenhaftigkeit erfüllen; als Gelehrter aber an sich ist er Mensch, ist er Weltbürger; und seine Wirksamkeit, wie seine Segnungen, sind ihm uneingeschränkt und unermeßlich dem Raume nach;

III. aber drittens auch der Dauer nach unendlich und ewig. Vieles zwar, m. L., was Gelehrte wirkten, ist dem Anscheine nach verlohren gegangen. Aus der Literargeschichte wissen Sie bereits, werden es aber noch mehr erfahren, daß manches schöne, herrliche, Erzeugniß des menschlichen Geistes durch die Barbarey wilder Völkerstämme vernichtet worden, oder sonst im Laufe der Zeiten verschwunden ist. So wird auch manches gelehrte Werk der jetzigen und der folgenden Zeit, wie wenig auch ihre Verfasser und ihre Freunde es ahnen mögen, den Weg alles Fleisches gehen, und, weil es selbst nicht viel, oder keine, Würze hatte, den Gewürzhändlern zu einem sehr löblichen Zwecke dienen müssen. Aber hüten

Sie sich hier ja, den Schein mit der Wirklichkeit zu verwechseln. Das Wort der Wahrheit, werde es gesprochen oder geschrieben, kann eine Zeit lang in dem Boden, wohin es gefallen ist, schlummern und ruhen, ja es kann sogar vermodern und der Form nach gänzlich zu Grunde gehen. Dennoch ist es nicht verlohren, wenn es nur von dem rechten Geiste ausgegangen, und ächter, geistiger, Natur ist. Es gleicht dem Saamenkorne, das, in die Erde gelegt, zuerst zwar in Fäulniß geräth, aber bald den schlummernden Keim und endlich die Frucht selbst an den Tag bringt nach einem uralten Gesetze der heiligen Natur. Und was in der sichtbaren Natur Gesetz ist, ist es in einem gleichen Grade in der höheren, geistigen, Natur. Mag auch lange der ausgestreuete, gute und edle Saame verborgen bleiben, mag er sogar verlohren scheinen, er ist es nicht, wenn er mit der Kraft der Liebe ausgestreuet ward. Zu seiner Zeit bricht der Keim hervor und trägt seine Frucht mit Wucher. Darum lassen Sie sich nicht irre machen durch die unedlen Aeußerungen der Trägheit und Muthlosigkeit, die Sie gern überreden möchten, daß es unnütz und vergeblich sey in diesem Weinberge zu arbeiten, weil man davon keine Früchte sehe. Wäre die Arbeit solcher Menschen mehr, als Tagelöhner-Arbeit, so würden Sie auch gewiß zu seiner Zeit die Früchte sehen, oder, wenn nicht sehen, doch in sich selbst fühlen und schmecken. Lassen Sie sich auch nicht entmuthigen und niederschlagen durch eigene traurige und bittere Erfahrungen, wenn Ihnen der Beweis dafür, daß das Gute und Verdienstliche nie ohne Segen und Belohnung bleibt,

nicht immer gleich auf der Stelle in die Hände gegeben würde. Glauben Sie, ja glauben Sie so fest, als sey es gewiß, als könne es nicht anders seyn, was Sie mit Liebe und mit Treue arbeiteten und wirkten, das könne nicht vergeblich und erfolglos seyn; es könne nicht — sonst müßten Sie ja aufhören, an das Wesen selbst zu glauben, das die höchste Wahrheit, die höchste Weisheit, Heiligkeit und Gerechtigkeit selbst ist.

Und so habe ich Ihnen denn entweder Nichts mehr zu sagen, oder so viel, daß ich heute nicht zum Ende kommen könnte. Sie verstehen mich wohl: denn ich spreche heute nicht zum ersten Male zu Ihnen. Da ich aber zum letzten Male von dieser Stelle hinab zu Ihnen sprechen sollte, so konnte ich Ihnen das nicht verhehlen, was mir gerade jetzt von so großer Wichtigkeit zu seyn schien. Sie wollen, daß man Sie einmal zu den Gelehrten, d. i. doch wohl zu den wahren, nicht bloß Schein- und Titel-Gelehrten, zählen soll. Nun so sey Ihre ganze Thätigkeit und Wirksamkeit auf das Geistige, das Unermeßliche und Unendliche hin gerichtet. Mit Lust und Liebe, mit Kraft und Nachdruck, mit Geduld und Ausdauer, suchen Sie nicht das nächste, sondern das entfernteste, nicht eines der niedrigeren, sondern das höchste und erhabenste, Ziel zu erreichen, das die Gelehrsamkeit, d. i. die wahre Weisheit, Ihnen vorsteckt. „Und der Segen, der schönste, würdigste und erwünschteste, Segen wird Ihnen nicht ausbleiben. Denn wer auf den Geist säet, wird von dem Geiste das ewige Leben erndten.“ Der gute Geist, der Sie bisher beseelt und geleitet hat, begleite

Sie auch in Ihre neuen Lebens-Verhältnisse! Dann können wir, die Sie hier zurücklassen, gewiß seyn, daß Sie auch dieser früheren Verhältnisse mit Liebe gedenken, und daß diese letzten Worte Ihres herzlich theilnehmenden und mit den besten Wünschen Sie begleitenden väterlichen Freundes nicht ohne Segen für Sie selbst, nicht ohne Segen für alle ächte Wissenschaft und Weisheit, seyn und bleiben werden.

VII.

Das gesetzliche Leben des Studirenden.

Abschiedsworte an die zur Universität Entlassenen

den 24sten März 1825.

Ein zwar gemischtes, aber nichts desto weniger starkes und lebhaftes, Gefühl bemächtigt sich meiner, indem ich mich anschicke, Ihnen, geliebte Jünglinge, bey Ihrem Abschiede aus unsrem Kreise noch einige Worte der Liebe und des Ernstes, die letzten an dieser Stätte und in unsrem bisherigen Verhältnisse, öffentlich zuzurufen. Es ist ein Gefühl der Freude, dem ähnlich, welches ein Obstgärtner oder Ackersmann empfindet, wenn er die gereiften Früchte seines Fleißes abnehmen und einer andern Bestimmung zuführen darf: denn, sollten wir Lehrer dieser Bildungsanstalt uns nicht freuen dürfen, Sie, m. Th., durch unsre zum Theil sorgen- und mühevolle Leitung und Unterweisung auf diesem Punkte der geistigen Reife, der Fähigkeit für eine höhere Bildungsanstalt, zu erblicken? Aber auch ein Gefühl der Wehmuth und Bangigkeit ist es, was in diesem Augenblicke eben so stark mein Innerstes ergreift, bey dem Gedanken nämlich an die Zukunft, welcher Sie

entgegengehen. Der Kreis, aus dem Sie hinaustreten, war Ihnen ein bekannter und gewohnter Kreis dessen Obliegenheiten in ihrem ganzen Umfange zu erfüllen Ihnen in dem Maaße immer leichter werden mußte, in welchem Sie mit denselben immer genauer vertraut wurden. Der Kreis dagegen, der nun Sie aufnehmen soll, ist Ihnen, wenn auch nicht gänzlich unbekannt, aber doch gewiß soweit neu und ungewohnt, als Sie, wenn Sie auch im Geiste sich schon oft in denselben hinein versetzt, hinein gedacht, haben, doch erst von jetzt an in der Wirklichkeit und mit Ihrem ganzen Wesen sich in denselben werden hinein leben müssen. Und werden Sie dann auch die Klarheit der Einsicht, die Besonnenheit der Wahl, die Unbefangenheit der Neigung, die Stärke und Freyheit des Willens, besitzen, die unumgänglich nöthig seyn wird, um den mancherley Ihnen noch neuen und zum Theil vielleicht ganz ungeahnten Gefahren und Hindernissen des glücklichen Fortschreitens im Gebiete des Wahren und Guten, die sich Ihnen da entgegenstellen werden, einen entschlossenen und glücklichen Widerstand zu leisten? So gern ich auch dem Genius vertrauen möchte, der hier Sie größtentheils gut, einige unter Ihnen auch schon mit einem hohen Grade von Festigkeit und Zuverlässigkeit gut, geführt hat; so gern ich auf die Fortdauer der Grundsätze und Gewohnheiten rechnen möchte, die Sie alle sich mehr oder minder in Ihrem hiesigen Verhältnisse zu eigen zu machen mannichfaltige Gelegenheiten hatten: so banget mir doch vor den vielerley Ihnen bevorstehenden Reizungen und Versuchungen, die Sie auf Ihrem neuen Lebenswege werden zu bestehen ha-

ben. Denn schwach ist das menschliche, besonders das jugendliche Herz, und oft dann am schwächsten, wenn es sich am stärksten und sichersten wähnt. Wer am festesten zu stehen wähnt, ist nicht selten, und gerade eben deshalb, dem Falle am nächsten. Bey einer solchen Betrachtung kann und darf ich daher diese wichtigen Augenblicke der Trennung nicht vorübergehen lassen, ohne Ihnen noch aus der ganzen Fülle eines Ihnen zugeneigten Herzens einige freundliche und gutgemeynte Rathschläge auf den neuen Weg mitzugeben. Nehmen Sie dieselben mit jenem liebevollen Vertrauen auf, das als ein heiliges Band unsre gegenseitige Verbindung geknüpft und bis auf diesen Augenblick immerfort zusammengehalten hat. Ich fasse Alles, was ich Ihnen noch zu sagen habe, in folgende Ermahnung zusammen:

Bewahren Sie die Achtung und Liebe zum Gesetz, und führen Sie ohne Ausnahme stets ein streng gesetzliches Leben.

Auf dem Gesetze ruht die Welt! ohne Gesetz und außer dem Gesetze kann Nichts bestehen. Alles, was der Gesetzlosigkeit anheim fällt oder sich selbst ihr in die Arme wirft, ist entweder sogleich mit diesem Schritte verlohren, oder geht doch mit sichern Schritten seinem Verderben entgegen. Sey es ein belebtes, oder ein lebloses, sey es ein von äußerer Nothwendigkeit abhängiges, oder von eigener Freyheit des Willens bestimmbares, Wesen, sobald es das äußere oder innere Band, das es mit dem Ganzen zusammenhält, — und das ist das Gesetz — gewaltsam

zerreißt, dann waltet eine rohe Kraft, die nicht schaffend, sondern zerstörend, nicht bildend, sondern auflösend und zerreißend wirkt, wie ein blind tobender Orkan, und am Ende in ihrer Ungebundenheit und Losgerissenheit nothwendig sich selbst verzehren und vernichten muß. Durch das Naturgesetz werden alle Wesen zusammengehalten; durch das Gesetz der Freyheit halten alle Wesen sich selbst zusammen. Die größte und ausgedehnteste Verbindung, wie die kleinste Gesellschaft, bestehen nur durch das Gesetz. Nimmt man dieses hinweg, so entzieht man der Verbindung die Kraft, die sie hält, dem Gebäude den Grundstein. Achtung also und Ehre dem Gesetze, als der nothwendigen Bedingung des besonderen sowohl, als des gemeinschaftlichen, Bestehens!

So viel im Allgemeinen. Ich wende mich nun zu der besondern Verbindung, der Sie, m. Th., bald als akademische Bürger angehören werden. Die Akademie ist, wie die Schule, als ein besonderer Staat zu betrachten; als ein Verein, dessen Bestand auf gewissen, sowohl allgemeinen, als besondern, Anordnungen und Einrichtungen beruht; dessen förmlich aufgenommene Mitglieder also auch sich verpflichten müssen, dieselben in ihrer ganzen Ausdehnung zu beobachten und in ihrem Kreise auf die Beobachtung derselben zu halten.

Von den allgemeinen Gesetzen, die Sie auch auf der Akademie, wie auf der Schule, und in jedem andern Verhältnisse, zu beobachten haben werden, will ich, als von einer Sache, die Ihnen weder unbekannt, noch auch ir-

gend einem Zweifel unterworfen, seyn kann, in diesem Augenblicke Nichts erwähnen. Es kann Ihnen nämlich nie im Ernste und bey gehöriger vernünftiger Besonnenheit, auch in Ihrem akademischen Leben nie, in den Sinn kommen, irgend eines von den heiligen Gesetzen der Religion und Sittlichkeit, denen jeder Mensch und jeder Christ unterworfen ist, gewaltsam verletzen zu wollen. Der Frevel, den Sie sonst begehen würden, würde Ihnen dann in seiner ganzen Schrecklichkeit und Verderblichkeit um so klarer einleuchten, je genauer Sie in dem väterlichen Hause und in der Schule schon mit diesen hochheiligen Gesetzen und Vorschriften bekannt gemacht und an ihre redliche und gewissenhafte Erfüllung gewöhnt worden waren. Eine Art nur dieser allgemeineren Verpflichtungen kann ich nicht ganz mit Stillschweigen übergehen, zu deren Verletzung, wie überhaupt die Jugend, also insbesondere die akademische, nur allzuleicht sich hinneigt: es sind dieß nämlich die Gesetze des äußeren sittlichen Anstandes. Und hierüber kann ich im Allgemeinen Ihnen nichts Besseres sagen, als was Ihnen schon früher ein sehr achtbarer Lehrer dieses Theiles der Lebensphilosophie, Cicero, im ersten Buche von den Pflichten, besonders vom 35sten Kapitel an, eben so schön, als kräftig überzeugend, gesagt hat. Doch erlaube ich mir folgende Bemerkung hinzuzufügen: Als zukünftige Akademiker fahren Sie fort, einem gewissen Vereine anzugehören, oder vielmehr, mit jedem Jahre sollen Sie, auch auf der Akademie, ihm immer mehr und mehr angehören, jenem Vereine nämlich, den man die gebildete Welt nennt. Wollten Sie nun

da, vielleicht gar geflissentlich, die Gesetze und Anordnungen verletzen, über deren Sanction die feiner und edler gebildete Welt stillschweigend, aber desto ernster, übereingekommen ist, und auf deren Beobachtung sie stets mit wachsamem Auge hält, so würden Sie sich selbst aus der Liste der gebildeteren Menschen ausstreichen, und sich in die gemeinere, oder richtiger, rohere, Menschen-Classe versetzen, die eigentlich bloß dem Namen nach unter die Menschen gehört, übrigens aber von Menschlichkeit, (Humanität) entweder gar Nichts, oder nur die zufälligen Vorzüge des Menschen, angenommen hat. Aber gesetzt auch, als Akademiker gehörten Sie nicht mehr wesentlich dem Stande der Gebildeteren an, und in diesem Augenblicke, wo Sie zur Akademie übergehen wollen, schickten Sie sich an, allen Gesetzen des Schicklichen und Wohlanständigen, wenigstens für die akademische Zeit, ein Lebewohl zu sagen — was sagt Ihr guter Dämon zu einer solchen, so unwürdigen, Fallsetzung? — gesetzt aber, es wäre wirklich so, so frage ich Sie nun: Sie wollen Akademiker seyn und heißen, das ist doch wohl nichts Andres, als Freunde und Verehrer, als Günstlinge und Vertraute der Musen; und die Musen sollten die Freundinnen und Beschützerinnen der Rohheit und Ungeschliffenheit seyn? die Musen, jene hehren und erhabenen Göttinnen des Helikon und Parnassus, sollten ein Wohlgefallen haben an den Ungezogenheiten und Unanständigkeiten der höchst sonderbar sich selbst so nennenden jungen und alten Musen? — Ich frage bloß, und überlasse Ihrem gesunden Verstande und unbesto-

chenen Gerechtigkeitsgefühle, ein entschiedenes Verdammungsurtheil über diese offenbare Thorheit und Widersinnigkeit auszusprechen. Und nach diesem Ausspruche hoffe ich gewiß, Sie werden sich keinen Augenblick bedenken, ob Sie es mit den ächten, oder mit den unächten, ob mit den heiligen und erhabenen, oder mit den unheiligen und niedrigen, den vulgivagis Musis, in Ihrem akademischen Leben halten wollen.

Doch auch diese allgemeinere Ermahnung möge jetzt im Vertrauen auf Ihre edleren Grundsätze, Neigungen und Fertigkeiten bey Seite gesetzt seyn, um von den besondern akademischen Gesetzen und ihrer Verbindlichkeit für Sie, als zukünftige akademische Bürger, noch einige Worte zu sprechen. Worin die wahre akademische Freyheit bestehe, habe ich Ihnen, besonders in Hinsicht auf Ihr bisheriges Schulleben und Schulstudiren, bereits in einer früheren ernsten Stunde gezeigt. Daher werden Sie sich unter Andrem erinnern, daß diese Freyheit des akademischen Lebens nicht in einer gesetzlosen, willkührlichen, ungebundenen, zügellosen, Lebensweise bestehe, die nirgends weniger an ihrem Platze seyn würde, als da, wo die Gesetze aller Art gründlich gelehrt und nachdrücklich eingeschärft werden sollen. Die Gesetze aber und Einrichtungen, zu deren Beobachtung der angehende Akademiker sich verpflichtet, sind von mancherley Art, theils ebenfalls allgemeinere, theils besondere, und erstrecken sich auf die vielerley Gesichtspunkte, von denen aus das akademische Leben eines Jünglings betrachtet werden kann. In allen diesen Beziehungen nun, m. Th., die ich gegen-

wärtig nicht alle namentlich und vollständig aufzuführen nöthig habe, entschließen Sie sich ernstlich, Alles, was bereits von der akademischen Behörde, der Sie untergeben sind, entweder schon angeordnet ist, oder noch angeordnet werden sollte, mit Ergebenheit, Gewissenhaftigkeit und Treue zu beobachten. Sie, diese Anordnungen, rühren ja her aus einer Staatsverbindung, wo Künste und Wissenschaften geschätzt und gepflegt werden; sie rühren von Staatsbeamten her, die selbst ihre wissenschaftliche Bildung auf der Akademie erhalten und den wissenschaftlichen Sinn und Geist in sich aufgenommen haben, und eben darum auch keinen andern Zweck haben können, als den, eine höhere und edlere Volksbildung, die Bildung durch die Wissenschaft, nach allen Richtungen hin immer schöner und glücklicher zu befördern. Sie helfen also schon als Jünglinge an Ihrem Theile das Wohl und den Ruhm des Staates, dem Sie angehören, mitbefördern, wenn Sie Alles, was die Weisheit der akademischen Behörde angeordnet und eingerichtet hat, nach allen Ihren Kräften redlich und willig befolgen; Sie erleichtern und versüßen sich dadurch selbst Ihre Studien, und bereiten sich auf eine würdige Weise auf Ihren zukünftigen Beruf vor, der, worin er auch bestehen mag, auf einem gesetzlichen Grunde beruht und ein gesetzliches, d. i. ordentliches, ruhiges, friedliches, glückliches, Leben bezweckt; ein Leben, das Sie gewiß nicht allein sich selbst bereiten, sondern auch bey Andern nach dem Maaße Ihrer Kräfte und nach der Art Ihrer Stellung zu der Welt befördern und verbreiten wollen.

So wie nun dieß von allen gesetzlichen Anordnungen gilt, die der Akademie zugehören, so gilt dieß besonders auch von einem Gesetze, zu dessen strengster Beobachtung Sie sich gleich bey dem Antritte Ihrer akademischen Laufbahn feyerlich verpflichten werden, von dem Verbote nämlich der Theilnahme an unerlaubten, an geheimen, Verbindungen. Nicht bloß von Amtswegen, m. Th. — meinem Amte habe ich schon in dieser Hinsicht Genüge geleistet — auch nicht bloß um Ihrentwillen, sondern auch um Ihrer zurückbleibenden Freunde willen, besonders derer, die ebenfalls bald den Schritt thun werden, den Sie jetzt zu thun im Begriff stehen; mit allem Ernste und Nachdruck warne ich Sie hiermit öffentlich vor dem thörichtsten und verderblichsten aller Schritte, zu welchem ein angehender Studirender nur sich entschließen kann. Hüten Sie sich in irgend eine geheime Verbindung zu treten, d. i. in einen Verein, dessen Statuten nicht in jedem Augenblicke dem Staate und dem ganzen Publikum vorgezeigt werden könnten. Leihen Sie keiner Ueberredung dieser Art, und wäre sie noch so lockend und schmeichlerisch, käme sie auch aus dem Munde eines Freundes, dem Sie Ihr ganzes Vertrauen, Ihr ganzes Herz, geschenkt haben, ein williges Ohr. Ein solcher Freund ist, glauben Sie mir, nicht Ihr Freund, er ist der allerärgste Feind, dem Sie nur begegnen können:

— hic niger est; hunc tu, Romane, caveto.

Folgen Sie, unter welchen Umständen es auch seyn mag, vielleicht in einem schwachen Augenblicke, oder, o Gott! vielleicht gar aus Noth, vielleicht um jener 30 Sil-

berlinge des Judas von Karioth willen, einer solchen Zauberstimme: dann, wissen Sie! haben Sie eins der wichtigsten Staatsgesetze verletzt. Denn kein wohlgeordneter Staat in der Welt kann geheime, verborgene, Gesellschaften dulden, weil sie es ihm schlechterdings unmöglich machen, das Wohl des Ganzen und die Sicherheit jedes einzelnen Bürgers zu besorgen und zu verbürgen; und es ist, wahrlich! wenn auch höchst beklagenswerth, aber doch gewiß ganz natürlich, wenn der Staat auf Spuren solcher Geheimnisse nur mit Mistrauen hinblickt und daher auch geheime Maaßregeln ergreift, um hinter solche Geheimnisse zu kommen und sich von ihrer Gefährlichkeit oder Ungefährlichkeit zu überzeugen. Und ist nun auch auf die Verletzung dieses Gesetzes, wie dieß in unserm vaterländischen Staate der Fall ist, die Strafe gesetzt: daß ein Theilnehmer an einer solchen geheimen akademischen Verbindung auf immer von allen Staatsdiensten ausgeschlossen seyn soll: so würden Sie sich, m. Lieb., durch jede solche Theilnahme Ihre ganze zukünftige Wirksamkeit, ja Ihr ganzes Lebensglück — verscherzen. Und könnten Sie selbst darauf rechnen, was Ihnen kein Mensch verbürgen kann, daß Ihre Gesetzwidrigkeit immer verborgen bleiben würde: ist es denn nicht höchst unwürdig und niedrig, sich wie ein Nachtvogel mit ängstlichster Scheu in die Ritzen und Winkel der Häuser verbergen zu müssen; anstatt daß Sie, wie andre edle, wahrhaft freysinnige, Studirende, gleich der fröhlichen Lerche unter Gottes freyem Himmel vor Gott und aller Welt zeigen könnten, wer Sie sind und was Sie treiben? Und ist es nicht unvernünftig und höchst

thöricht, um Nichts und wider Nichts die Unschuld seines Herzens, den freyen Verkehr mit andern edlen und trefflichen Menschen, die freye und ungehemmte Betreibung der Wissenschaft, der man sich gewidmet hat, ja die Freudigkeit und den Segen seines ganzen Lebens und Wirkens, um Nichts und wider Nichts, wiederhole ich noch einmal, hinzuopfern? — Nein, so thöricht, so widersinnig, so unedel, werden Sie, m. G., sich nicht beweisen. Sie werden sich mit ganzer Kraft zu schützen wissen gegen alle verderbliche Einflüsterungen eines bösen, schlechten, Geistes. Und wären Sie vielleicht gar schon so schwach gewesen, sich in ein solches Gewebe verstricken zu lassen, so zerreißen Sie dasselbe mit Gewalt; mit Gewalt! denn es gilt hier, die höchsten Güter des Lebens zu retten, die, wenn sie einmal preisgegeben, einmal verlohren, sind, kein Mensch, auch kein Freund, Ihnen je wieder verschaffen kann!

Und so entlasse ich Sie denn hiermit in Gottes Namen und vor dieser theilnehmenden Versammlung aus meiner und aller Ihrer hiesigen Lehrer und Führer Aufsicht und Leitung, und empfehle Sie dem allmächtigen Schutze und der allweisen Leitung des Höchsten, mich selbst aber und die ganze Schule Ihrem freundlichen und wohlwollenden Andenken.

VIII.

Das Leben in der Wahrheit.

Abschiedsworte an die zur Universität Entlassenen

den 26sten September 1825.

Auch mir sey es noch vergönnt, in dieser hochansehnlichen Versammlung einige Worte ernster und besorgter Liebe zu Jünglingen zu sprechen, die so eben bey der feyerlichen Trennung von ihrer Geistespflegerin ihre Herzensempfindungen öffentlich ausgedrückt haben. Was Sie nämlich, geliebte Jünglinge, schon oft aus meinem und Ihrer übrigen hiesigen Lehrer Munde auf mannichfaltige Veranlassungen und in verschiedenen Beziehungen und Formen vernommen, was Sie auch selbst nicht bloß öffentlich mit uns in den angeordneten Lehrstunden, sondern auch in stiller Zurückgezogenheit für sich, in den Schriften der Weisen älterer und neuerer Zeit auf die verschiedensten Arten vorgetragen und eingeschärft gefunden haben, das möchte ich jetzt gern als einen gedrängten Auszug und Inbegriff des gesammten hier empfangenen Unterrichts noch einmal Ihrem Geiste zu wiederholter Betrachtung und zu zweckmäßiger Anwen-

dung für die Folgezeit klar und eindringlich vorführen. Und darzu fühle ich mich auch um so mehr verbunden, da nicht allein Ihnen selbst, sondern auch Ihren zurückbleibenden Unterrichtsgenossen, daran gelegen seyn muß, die Ueberzeugung zu gewinnen und zu nähren, daß der Unterricht, den Sie an unsrer Anstalt empfangen haben, ein im Allgemeinen wohl gegründeter und wohl zusammenhängender, und obwohl verschieden gestalteter, aber im Wesentlichen doch nirgends sich widersprechender, sondern nach allen Richtungen hin sich gleichbleibender, sich selbst unterstützender, bekräftigender und fördernder, Unterricht gewesen sey. Denn eben hierin liegt ja, soweit sich dasselbe erkennen und darlegen läßt, das eigentliche Wesen und das wesentliche Kennzeichen der Wahrheit; jener Wahrheit, in deren Diensten wir Lehrer stehen, und deren Verehrer und Bekenner auch Sie, m. Th., unter unsrer Leitung werden sollten. Fassen Sie nun, m. Th., meine letzte öffentliche Ermahnung an Sie in folgenden kurzen, aber Alles, was ich sagen will, ausdrückenden, Worten auf:

Bleiben Sie, leben Sie fortwährend, in der Wahrheit!

d. i. Ihr ganzes Leben sey beständig und einzig dahin gerichtet, Wahrheit zu nehmen und Wahrheit zu geben.

Was Wahrheit an sich im absoluten Sinne sey, das fragen wir uns einander eben so vergeblich, als die sogenannten neueren Akademiker und Pilatus beym Johannes Evang. 19, 38. Was sie aber für uns, für unser ganzes Denken und Streben, ist und seyn soll, das er-

kennen und wissen, das glauben oder meynen, wir nach Beschaffenheit entweder der Gegenstände oder unsres eigenen Denkvermögens mehr oder weniger deutlich und genau. Vor Irrthum und Falschheit bewahrt uns da in dieser Dunst- und Nebel-Welt der jedem Menschen als Genius beygesellte Wahrheitssinn, der in einem von Natur gesunden und durch Unterricht wohlgebildeten Verstande, verbunden mit einem von Natur reinen und unverdorbenen und durch Unterricht wohlgeleiteten und veredelten Gefühlsvermögen besteht. Bey wem dieser Sinn offen ist und gesund, in dem findet Raum und wirkt der Geist Gottes, der uns in alle Wahrheit leitet, und wie ein Licht von oben uns mitten durch die Dunkelheiten des Lebens sicher fortführt zum letzten Ziele der höchsten Vollkommenheit. Es ist aber nicht genug, daß dieser Sinn für Wahrheit stets wach und offen erhalten werde; er muß auch mit einem besondern Eifer und mit einer warmen Liebe immerfort genährt, geübt, gestärkt und vervollkommnet werden, theils zur eigenen, theils auch zur Veredlung Anderer. Und dieß ist namentlich das Geschäft der wissenschaftlich Gebildeten im Volke, die durch Nachdenken und Forschen, durch Lesen und Hören, nicht allein eine größere Masse von Kenntnissen sich einsammlen, sondern diese Kenntnisse auch immer mehr begründen, säubern, ausbreiten und nach mehreren Seiten hin anwendbar machen, sollen. Dadurch nämlich unterscheidet sich die Gelehrten-Classe, der Sie einst angehören wollen, von der der Ungelehrten, die nicht nach eigenem Suchen und Forschen, sondern auf fremdes Ansehen, nicht aus klaren und vollkommen genüglichen

Gründen, sondern wegen dunkler, an sich unzureichender, obwohl sonst vielleicht nicht unrichtiger, Gefühle eine Wahrheit annehmen und verbrauchen, und eben deshalb auch in der Regel besser daran sind, als der nimmer ruhende Wahrheitsforscher, der nie sich genug thut, nie eine Rast sich erlaubt, sondern mühsam und immer mühsamer nach oben und nach unten, in die Weite und in die Breite, das Gebiet der Wissenschaften mit seinem Geiste zu umfassen und immer mehr anzubauen sich beeifert. Und da sehen Sie denn zugleich auch den hohen Beruf, m. Th., zu welchem Sie berufen sind, das Reich der Wahrheit nicht allein von Ihrer Seite unangetastet und unverletzt bestehen zu lassen, sondern es auch gegen die Angriffe seiner Feinde kräftig zu schützen und zu vertheidigen und die äußere Verbreitung und Ausdehnung desselben sowohl, als seine innere Begründung und Befestigung, an Ihrem Theile eifrig und unablässig zu befördern. Aber darzu ist nun auch erforderlich, daß Sie, m. L., Ihre ganze Thätigkeit, Ihr ganzes Leben, dieser schönen und ehrenvollen Bestimmung widmen. Und eben darum sagte ich Ihnen, Ihr Leben müsse fortwährend ein Leben in der Wahrheit seyn.

I. Dieses Leben in der Wahrheit, sowie es Ihnen, Ihrer besondern Bestimmung nach, zukommt, zeigt sich zuförderst darin, daß Sie mit reiner und treuer, mit ganz sich hingebender und, wo es erfordert würde, auch willig sich aufopfernder, Liebe stets entschlossen und bemüht sind, die ächte Wahrheit zu suchen und in sich aufzunehmen. Sie haben da das Geschäft des Bergmanns zu verrichten, der, emsig und treu in seinem Berufe,

nach Ausbeute gräbt, und wenn er mit vieler Mühe sie gefunden hat, von den Schlacken sie sondert und Andern zur Verarbeitung und Benutzung übergiebt, zufrieden mit einem geringen Lohne, der ihm kümmerlich sein mühseliges Leben erhält. Demnach ist es zuerst in wissenschaftlicher Hinsicht Ihr unablässiges Geschäft, immer zu hören und zu lesen, und überall zu suchen, zu forschen und zu sammeln, was zur Vervollständigung und Ausfüllung, was zur Befestigung, Ordnung und Erweiterung der Kenntnisse Ihres Faches dienen kann. Aber bey dieser Aufsuchung und Einsammlung werden Sie nie unterlassen dürfen, sorgfältig zu prüfen, ob Sie nicht auch etwas Falsches und Unächtes aufzunehmen Gefahr laufen. Denn ohne diese strenge Prüfung und Sichtung der Ihnen dargebotenen oder sich darbietenden Materialien sind Sie in der That in steter Gefahr, auf Ihrem wissenschaftlichen Grunde und Boden ein Gebäude zu errichten, das, ohne verständigen Plan entworfen, aus den verschiedenartigsten Stoffen locker zusammengesetzt, und nirgends abgerundet, nirgends vollendet, entweder einen schnellen Einsturz, oder ein allmäliges Zusammensinken, droht. Alle Achtung, und nach Befinden auch Ehrfurcht, gegen verdiente und berühmte Namen! Aber wo es darauf ankommt, den Sätzen und Lehren Beyfall zu schenken und sie zu den seinigen zu machen, da darf Ihnen kein Name, keine Person, keine Schule, keine Secte, keine Auctorität, kein Collegienheft, so viel gelten, daß Sie dafür Ihre eigene gegründete Ueberzeugung, oder eine bessere und richtigere Ansicht eines Andern, hingeben könnten. Ein solcher blin-

der, einseitiger und engherziger Auctoritätsglaube ist eines Bürgers des Gelehrtenstaates unwürdig und verräth eine Schwäche und Befangenheit des Geistes, die schlechterdings unfähig ist, Etwas aus sich selbst, noch unfähiger aber, Etwas aus Andern, zu machen. Die Biene sucht die edlen Säfte zusammen und bereitet selbst den Honig daraus. Der ächte Studirende sucht überall das Beste heraus, und bildet daraus mit Mühe und Sorgfalt sein eigenes, sein eigenes, Werk, das wiederum Andere zu seiner Zeit benutzen mögen, um daraus für sich und ihre Zwecke das Beste herauszuziehen. Aber eben so weit entfernt sey'n Sie, m. G., auch von selbstzufriedener Eigenliebe, von selbstgefälligem Eigendünkel oder eigensinniger und hartnäckiger Behauptung des fehlerhaften und mangelhaften Eigenthümlichen. Dieß würde ebenfalls eine verwerfliche Thorheit seyn, die sich am Ende selbst sehr empfindlich strafen würde. Nein, der wissenschaftliche Geist, oder der Geist der Wahrheit, ist ein edler, ein freyer, Geist, der weder in sich selbst, noch in Andern, befangen, mit stets offener Empfänglichkeit Alles in sich aufnimmt, was ihm als wahr einleuchtet, und Alles zurückweißt, was er als falsch erkennt; oder der doch noch zu zweifeln und sein Urtheil zurückzuhalten sich erlaubt, so lange er noch nicht bey sich selbst zu einer sichern Entscheidung kommen kann. — Nicht minder, m. G., mögen Sie auch außerhalb des eigentlich wissenschaftlichen Gebietes in Ihrem übrigen *sittlichen* Leben sich als ächte Freunde und Verehrer der Wahrheit zeigen. Mögen Sie Ihr Herz und Leben vor jener unedlen Leichtgläubigkeit, die gern annimmt,

was ihr schmeichelt und wohlthut; mögen Sie Ihr Herz und Leben vor jener schwachen Nachgiebigkeit gegen falsche Freunde oder gegen übermächtige Feinde, die das Grab ist aller Selbstständigkeit und Festigkeit in Grundsätzen und in der ganzen Handlungsweise; mögen Sie endlich Ihr Herz und Leben vor jener kalten und trägen Gleichgültigkeit bewahren, der es gleichviel ist, ob das, was sie vernimmt, wahr oder erlogen, ob es geachteten Personen und Verhältnissen günstig oder nachtheilig, ob es von wohlthätigen oder verderblichen Folgen ist, wenn sie nur in ihrer behaglichen und gemächlichen Ruhe nicht gestört wird. Um Wahrheit, um Wahrheit, muß es Ihnen, meine Geliebten, in jedem Augenblicke, an jedem Orte, in jedem Falle, zu thun seyn, wenn Sie als Menschen und als Zöglinge und Bekenner der Wissenschaft sich selbst achten und auf fremde Achtung Anspruch machen wollen;

II. aber dieß nicht allein bey der Annahme, sondern auch, um es sogleich kurz auszudrücken, bey der Ausgabe, oder Mittheilung derselben an Andre. Wenn Sie gleich nie werden ausgelernt und ausstudirt haben, m. G., wenn gleich nie, soweit wir gewiß voraussehen können, eine Zeit kommen wird, wo Ihr wissenschaftliches und sittliches Streben als beendigt, das System Ihrer erworbenen und geordneten Kenntnisse als völlig abgeschlossen und jedes Zuwachses unfähig angesehen werden könnte: so werden Sie doch schon in der Zeit des Einsammelns und Aufbauens fortwährend aufgefordert, ja Sie sind sogar verpflichtet, auch schon im Laufe dieser

Zeit von dem bereits Erkannten, Erforschten und Geübten einen Theil, wie es gerade passend oder nöthig ist, zum eigenen oder zum fremden Nutzen und Gebrauche herauszugeben. Die Eiche giebt ja ihre Früchte und ihren Schatten auch nicht erst dann, wann sie völlig ausgewachsen ist, sondern ihre wohlthätige Bestimmung fängt auch schon in dem jüngeren Baume an, sich wirksam, und allmälig immer wirksamer, zu zeigen. Daher werden Sie, wenn Sie nur ächte Söhne der Wahrheit sind, aus Söhnen bald auch Zeugen der Wahrheit werden. Ja, Sie sind sogar schon in Ihrem bisherigen Leben gewürdiget worden, unter Ihren jüngeren Mitschülern in einem kleinen Kreise das Andern mitzutheilen, was Sie, als richtig erkannt und bis zur Festigkeit eingeübt, bereits zu Ihrem Eigenthume gemacht zu haben schienen. Da müsse es nun Ihr fester Grundsatz und unerschütterlicher Entschluß seyn: Nichts, als die reine Wahrheit, soweit dieselbe bey Ihnen bis zur möglichst deutlichen Anschauung und bis zur möglichst lebendigen und festen Ueberzeugung geworden ist, aber diese dann auch mit aller der Freymüthigkeit und Treue zu verkündigen, die eines Dieners der Wahrheit würdig ist. — Nichts, als die reinste Wahrheit! sage ich, damit Sie nicht, wenn Sie selbst sich im Irrthume befinden, auch Andere noch darzu in Irrthümer verleiten, und dadurch sich auf vielfache, vielleicht auf unendliche, nie wieder gut zu machende, Weise an Ihren Mitbrüdern, ja an der heiligen Wahrheit selbst, gröblich und freventlich versündigen. Sollte es aber in dem einen oder dem andern

Punkte, wie das gar oft noch der Fall seyn wird, mit Ihnen noch nicht bis zur völligen Klarheit und allseitig begründeten Ueberzeugung gekommen seyn: dann geziemt bescheidene Zurückhaltung des Urtheils und ein edles Geständniß seiner Unwissenheit oder Ungewißheit dem ächten Zöglinge der erhabenen Wahrheit; und entscheidende und absprechende Urtheile bey einseitiger und dürftiger Erkenntniß entehren und beschimpfen, zwar nicht die hehre, unverletzliche, Göttin selbst auf ihrem erhabenen Throne, wohl aber ihren eingebildeten von Eigendünkel besessenen und getriebenen falschen Bekenner und unwürdigen Diener. Haben Sie aber einmal, besonders von den ehrwürdigsten und heiligsten Gegenständen alles Wissens, sich nach redlichem und mühsamem Forschen endlich eine deutliche und zuverlässige Einsicht und feste Ueberzeugung errungen, dann möge auch Nichts in der Welt im Stande seyn, Sie als Lehrer der Religion, oder als Diener der Gerechtigkeit, überhaupt aber als Zöglinge und Verehrer der Wahrheit, davon abzuziehen. Furchtlos und freymüthig müssen Sie dann Ihr Bekenntniß vor aller Welt ablegen können; ja, wenn der Gegenstand von angemessener Wichtigkeit wäre und es nicht anders erfordert würde, auch sogar Leib und Leben, Gut und Blut, daran zu setzen stets bereit seyn. Mögen Ihnen dann die herrlichen Vorbilder treuer und standhafter Bekenner der Wahrheit, eines Sokrates, eines Thomas Morus, eines Johann Huß, und anderer Heroen in diesem Gebiete, möge Ihnen vorzüglich das Muster aller Muster, unser Heiland Jesus Christus selbst,

stets vorschweben, und Sie mit Muth und Kraft, mit Ausdauer und Standhaftigkeit, erfüllen, wenn es das Bekenntniß und die Behauptung der höchsten und erhabensten Wahrheiten gelten sollte. Glauben Sie mir, m. L., — und Sie wissen ja wohl, daß ich Ihnen nie wissentlich und geflissentlich eine Unwahrheit gesagt habe — glauben Sie mir in diesem feyerlichen Augenblicke: Es ist nöthig, höchst nöthig, auch in der jetzigen Zeit, eine feste Stellung einzunehmen und eine sichere Rüstung sich zu verschaffen für mögliche Geisteskämpfe. Der Papismus, wie die Rabulisterey, die Freygeisterey, wie die finstere Schwärmerey, vor allem aber der alte böse Feind, der sonst als Sophist, jetzt als Jesuit, im Finstern herumschleicht und suchet, wen er verschlinge, machen es Ihnen zur heiligsten Pflicht, bey Zeiten sich gefaßt zu halten und würdig sich vorzubereiten auf einen neuen furchtbaren Kampf zwischen Wahrheit und Irrthum, zwischen Glauben und Aberglauben oder Unglauben, zwischen Licht und Finsterniß, der früher oder später einmal zum Ausbruch kommen wird. Mögen Sie nun da unmittelbaren, oder auch nur mittelbaren, Antheil daran nehmen; ja, mögen auch vielleicht erst Ihre Schüler und die Schüler Ihrer Schüler darein verwickelt werden: die Zeit der Gährung ist da, und Sie sind mit in ihr begriffen. Aber fassen Sie Muth und Vertrauen! der redliche Wahrheitsfreund, der treue Wahrheitsbekenner, steht fest, steht fest unter der Obhut, unter dem Schutze, des lebendigen Gottes. Und steht er selbst nicht fest, so steht doch seine Sache

fest. Und sank er selbst im Kampfe dahin, so lebt desto länger und glorreicher sein edler Name und geht unbefleckt und verherrlicht von Geschlecht zu Geschlecht bis in die fernesten Zeiten. Leben Sie wohl! der Gott der Wahrheit sey Ihr beständiger Begleiter!

IX.

Das Leben der Weisheit.

Abschiedsworte an die zur Universität Entlassenen

den 16ten März 1826.

In allen nur einigermaßen gebildeten Sprachen findet man das Leben des Menschen unter dem Bilde einer Reise, den Menschen selbst als Wanderer, vorgestellt, der einem mehr oder weniger entfernten Ziele nachgeht, das er erreichen will oder soll, — will oder soll: denn willkürlich erdacht und erwählt ist das Ziel, dem die meisten Menschen nachjagen; das von dem ewigen Gesetze bestimmte und vorgezeichnete zu erkennen und zu verfolgen, ist nur das eigenthümliche und ausschließliche Geschäft Weniger im Volke, die die streng urtheilende Sprache die Weisen nennt. Das unterscheidende Merkmahl der Weisen und Unweisen liegt also keinesweges in äußerlich bemerkbaren Verschiedenheiten des Standes oder der Verhältnisse; und wenn man von Lehrern und Lehrlingen, von Schulen und Tempeln, der Weisheit sprechen hört, so mag das wohl schöner und lieblicher klingen, als wenn man von Meistern und Jüngern, von Werkstätten und Herbergen,

gewisser Künste oder Handwerke sprechen hört. Aber das Wesen der Weisheit liegt nicht im Namen und im Bekenntnisse; es ist oft da, wo die Benennung fehlt; ja oft da, wo kein weltlicher Beruf, keine äußere Stellung, es ahnen läßt; und hinwiederum nicht selten da nicht, wo man mit dem Munde sich zu ihr bekennt, mit ihrem Bekenntnisse sophistisch und pharisäisch sich brüstet, und ihr heiligstes Heiligthum — um römisch es auszudrücken — profanirt und prostituirt. Wir befinden uns gegenwärtig, verehrte Anwesende, an einer der hehren Göttin, von der ich so eben sprach, geweiheten Stätte, und zwar in einem Augenblicke, wo sieben zum künftigen Dienste derselben wohl vorbereitete Jünglinge entlassen werden sollen, um an einer höheren Anstalt, zu welcher sie übergehen, die vollkommnere und eigentliche Weihe für ein dereinstiges würdiges Priesterthum zu empfangen. Gestatten Sie mir, Verehrteste, meinem Berufe zufolge diese wenigen durch Ihre ehrende Gegenwart feyerlich gewordenen Augenblicke zu benutzen, und zu diesen theuern Jünglingen noch über ihre Bestimmung einige Worte belehrender und ermunternder Liebe zu sprechen.

Und so wende ich mich denn zu Ihnen, meine Theuren, jetzt mehr in der Person eines väterlichen Freundes, als in der eines berufenen Lehrers, um mein volles Herz zu erleichtern, und für Ihre nächste, in der Aussicht bereits vor Ihren Augen sich eröffnende, Laufbahn Ihnen noch einige Rathschläge und Winke mitzugeben, die Sie willig aufnehmen, sorgfältig erwägen,

treu bewahren und zu seiner Zeit weise und zweckmäßig anwenden, mögen.

Ich nehme zuvörderst an, daß Sie Zöglinge der Weisheit nicht allein heißen, sondern auch wirklich seyn, wollen. Dann verlangt aber eben diese Weisheit selbst, daß Sie sich nicht bloß im Namen und im Scheine gefallen, und damit sich begnügen sollen, sondern daß vielmehr Ihr ganzes Wesen, Ihr gesammtes Tichten und Trachten, ihr allein gewidmet, kurz, daß Ihr Leben ein Leben der Weisheit sey.

Was ist das aber für eiu Leben, ein Leben der Weisheit? und wie werden Sie namentlich, m. G., ein solches auf eine würdige Weise zu führen haben? — Besteht die Weisheit, wir bereits angedeutet worden, in einer klaren Erkenntniß, und angemessenen, kräftigen, Verfolgung des höchsten Lebenszweckes: so folgt hieraus, daß ein Leben der Weisheit ein Leben ernster Betrachtungen, ein Leben tugendhafter Bestrebungen und ein Leben würdiger Gemüthsstimmungen, seyn müsse. Ueber einen jeden dieser wesentlichen Bestandtheile und Merkmahle eines weisen Lebens nur noch einige erklärende Worte!

1. Der Jüngling — denn ich fasse jetzt besonders Ihr gegenwärtiges Lebensalter ins Auge — ist kein Kind, kein Knabe, mehr. Der kindische Sinn, d. i. die Blindheit, die geführt seyn will, ist abgelegt; der Knabensinn, d. i. die Flatterhaftigkeit, die ebenfalls noch an einem Bande gehalten und geleitet werden muß, liegt hinter Ihnen, schon seit dem Tage hinter Ihnen, an welchem Sie an einem noch heiligeren Orte unter die Zahl der

mündigeren Christen aufgenommen wurden. Seitdem wissen Sie nun schon nicht mehr bloß aus dem Munde Anderer, sondern auch schon aus den bewährtesten älteren und neueren Schriften und durch eigenes Nachdenken, haben es auch zuweilen schon selbst in verschiedenen Formen ausgesprochen: daß das Leben des Menschen kein Kinderspiel, daß seine Lebensreise keine Lustreise, auch kein Spatziergang, sey, den man nach Laune und Willkür wählen und einrichten, abkürzen oder verlängern, könne. Die hohe Bedeutung des Lebens ist Ihnen mit jedem Jahre klarer geworden. Und wie wenig Zeit ist noch bis dahin, wo Sie selbst schon öffentliche Beweise nicht bloß von Ihrer stylistischen und dialektischen Geschicklichkeit und Zungengewandtheit, sondern auch und vorzüglich von der Klarheit des Gedankens und der Festigkeit der Ueberzeugung davon ablegen sollen, was es denn wohl mit dem Leben für eine wahre Bewandtniß habe. Was dürfte also wohl Ihrer Bestimmung, nicht bloß der allgemeinen menschlichen, sondern zunächst und vorzüglich Ihrer wissenschaftlichen Bestimmung, angemessener, was Ihrer übernommenen Lebensrollen würdiger seyn, als ein fortgesetztes Nachdenken und Studiren, als eine ununterbrochen an einander gekettete Reihe der ernsteren Betrachtungen über die höchsten Gegenstände aller Kenntniß und Wissenschaft? Denken Sie sich recht lebhaft den ernsten, nicht finstern noch zurückschreckenden, aber ernsten, Achtung und Ehrfurcht gebietenden, Blick der alt-attischen Göttin, der *γλαυκῶπις Ἀθήνη* mit ihrem Lieblingsvogel, der in ungestörter Einsamkeit am liebsten weilenden Nacht-

eule. Und wo werden Sie sich dann glücklicher, wo befriedigter, wo mehr in Ihrem eigenthümlichen Elemente, fühlen, als in Ihrem stillen, einsamen, Studirzimmer, umgeben von den stillen Zeugen Ihrer Studien und Meditationen, von den schriftlichen Ueberbleibseln und Denkmählern älterer und neuerer klassischer Völker? Womit werden Sie sich lieber beschäftigen, was eifriger betreiben, als das Studium der höchsten und zugleich auch tiefsten, der nächsten und einfachsten, aber auch weitesten und schwierigsten, aller Wissenschaften, der Wissenschaft des höheren, geistigen, Lebens? Ueberlassen Sie Andern die Lust an Tändeleyen, an kindischen Zerstreuungen, an kurzweiligen Ausfüllungen einer lästigen Zeit, und spannen Sie die Nerven Ihres Geistes und Ihres ganzen Wesens zu einer immer höheren Stimmung hinan, die mit jedem Tage mehr eine völligere Zusammenstimmung werde mit jener reinen Harmonie einer höheren Geisterwelt; einer Welt, die nicht zu uns herabsteigen kann, zu welcher wir vielmehr mit angestrengten Kräften hinan uns erheben sollen.

II. Darzu wird aber auch erfordert ein fortgesetztes, ununterbrochen fortgesetztes, Leben tugendhafter Bestrebungen. Das Minervenleben ist seiner Natur nach ein jungfräuliches, d. i. keusches, unbeflecktes, ehrbares, sittsames, Leben, das man am Ende vor Gott und aller Welt muß vorzeigen können, ohne erröthen, ohne erbleichen, zu müssen; ein ernstes, festes, Fortschreiten auf dem rechten, geraden, Wege, ohne abzuweichen, ohne zu fallen; ein Leben ohne Schuld und Sünde. Und solch ein Leben müsse auch das Ihrige seyn, geliebte Jünglinge.

Nicht bloß als Jünglinge überhaupt, sondern auch und vorzüglich als studirende Jünglinge, haben Sie mit allem Eifer und aller Sorgfalt sich eines solchen Lebens zu befleißigen, das sowohl Ihrer allgemeinen, als Ihrer besondern, Bestimmung vollkommen angemessen sey. Lassen Sie sich da auf keine Weise und von keiner Seite her durch herrschende Vorurtheile und Irrthümer täuschen, noch durch süß lockende und gewaltig fortreißende Beyspiele auf Abwege verleiten. Wie scheinbar auch manche, selbst ältere, Personen über die sogenannten Jugendsünden oder Studentenstreiche entschuldigend und beschönigend urtheilen mögen; lassen Sie sich nicht irren, sondern folgen Sie vielmehr Ihren besseren Grundsätzen und Ueberzeugungen; hören Sie lieber auf die bessere Stimme Ihres inneren Genius, der Ihnen mit starker Kraft zuruft: Jugendsünden sind eben so Sünden, als andere Sünden; und „jeder, der Sünde thut, thut Unrecht,“ und weichet vom rechten Wege ab, verletzet ein heiliges Gesetz. Jugendsünden sind nicht minder verwerflich und strafbar, als andere Sünden; und kein Entschuldigungsgrund hält Stich vor einem streng gerechten Richter. Jugendsünden sind sogar bedenklicher noch und gefährlicher, als die der späteren Lebensalter, theils wegen der hinreißenden Gewalt, die sie haben, theils wegen der großen Schwierigkeiten, sie wieder zu verbessern. Lassen Sie sich aber auch eben so wenig von einem Wahne bethören, den ebenfalls eine ziemlich gemeine Begriffsverdrehung zu einem, leider! beliebten Sprüchworte gemacht hat; dem Wahne nämlich, daß Jugend nicht Tugend habe. Freylich! eine

vollendete, vollkommen bewährte, Tugend darf man bey der Jugend allerdings nicht suchen wollen. Und meynte man dieß mit jenem Satze, dann wäre die ganze Bemerkung Nichts, als eine leere, nichts sagende, Phrase. Denn nicht bloß in der Jugend, sondern auch in den spätern Lebensaltern, findet sich eine solche Tugend nirgends. Aber meynt man damit die in dem Gemüthe herrschende warme und treue Liebe zur Tugend, dann enthält jener Gedanke sogar einen unverkennbaren Widerspruch. Denn findet sich eine solche herrschende Liebe zur Tugend nicht schon in der Jugend, dann kann sie, wahrlich! im männlichen Alter noch weniger sich finden; es ist nicht möglich. Oder man müßte auf einen Zauberstab rechnen, der in einem Nu sie aus dem Nichts hervorzuzaubern vermöchte. Und was wäre wohl thörichter, als auf ein solches Lebensereigniß zu rechnen, das weder mit der Natur der Tugend selbst, noch mit dem wesentlichen und inneren Zusammenhange, in welchem alle Lebensalter mit einander stehen, sich vereinigen ließe! Aber freylich werden solche tugendhafte Bestrebungen, wie sie die Weisheit auch schon von der Jugend verlangt, nicht ohne mannichfaltige harte Widerstrebungen behauptet und durchgeführt werden können. Ein Minervenleben ist nämlich auch ein Leben voll Kämpfe, so wie die Göttinn selbst von den Griechen auch als eine Göttin des Krieges, mit einer starken Kriegsrüstung versehen, gedacht wurde. Daher werden auch Sie, m. G., nicht allein mit den allgemeineren inneren und äußeren Feinden der Tugend, denen jeder jüngere Mensch mehr oder weniger ausgesetzt ist, zu kämpfen haben; sondern es werden

sich Ihnen als studirenden Jünglingen auch noch manche besondere, heimliche und öffentliche, Widersacher, listige Verführer und offenbare Feinde, entgegen stellen, denen Sie einen entschlossenen Muth entgegen setzen, die Sie kräftig werden zurückweisen, müssen, wenn Sie sich nicht in schimpfliche Fesseln einer unwürdigen, entehrenden, Gefangenschaft oder Sclaverey werfen lassen, wenn Sie nicht einem gewissen, unausbleiblichen, Verderben Ihres ganzen Wesens entgegen gehen, wollen. Darum seyn Sie wacker allezeit, und nehmen Sie zu, wie an Alter, also auch an Weisheit und Tugend, und an Gnade bey Gott und den Menschen.

III. Endlich ist das Leben der Weisheit auch ein Leben würdiger Gemüthsstimmungen. Und hierin zeigt sich vorzüglich am deutlichsten und herrlichsten der Vorzug der göttlichen Weisheitslehre, der wir als Christen alle angehören, und der Sie selbst auch zum ausschließlichen Dienste Ihre gesammte Kraft und Liebe zu widmen sich entschlossen haben, vor jeder andern früher oder später von Menschen gesuchten und erdachten Weisheit. Wie verschieden auch die besondern Wege seyn mögen, die ein Jeder von Ihnen wird zu gehen haben; wie verschieden bey jedem Einzelnen unter Ihnen die Schicksale des Lebens sich gestalten, wie verschieden die Stellungen, Verhältnisse und Wirkungskreise seyn mögen, in welche Sie dereinst, ein Jeder zu seiner Zeit und von seinem Standpunkte aus werden eingewiesen werden: Ihr Gemüth werden Sie schon bey Zeiten in eine würdige und für jede mögliche Lage des Lebens wohl passende Verfassung zu setzen und in

derselben fortwährend zu erhalten sich ernstlich befleißigen müssen. Denn daran hängt vorzüglich die Bedingung eines würdigen Daseyns, die Möglichkeit eines kräftigen und gesegneten Wirkens. Ich kann Ihnen jetzt nicht Alles sagen, was ich wohl sagen möchte. Es bedarf aber auch dessen nicht, da Sie, m. Th., schon von Kindheit an fortwährend bis auf diesen Augenblick in immer höheren Graden einer christlichen Erziehung und Bildung sich zu erfreuen gehabt haben. Aber Eins, m. G., kann ich nicht umhin, mit Rücksicht auf Ihre künftige Bestimmung, für welche Sie sich schon bisher auf mehrfache Weise hinlänglich und wohl vorzubereiten angefangen haben, mit liebreichem Ernste und Nachdrucke Ihnen zu Gemüthe zu führen und einzuschärfen. Streben Sie nicht allein darnach, würdige und tüchtige Lehrer und Prediger der heiligen Religion zu werden, sondern lassen Sie sich auch im umgekehrten Verhältnisse dieselbe heilige Religion selbst zur Lehrerin, Führerin und Trösterin dienen. Dann erst werden Sie das im vollen Maaße seyn, dann erst das mit den gesegnetsten Erfolgen wirken, können, was Sie wollen und sollen. Große Dinge thut nicht das schöne Wort, sondern das selbst ergriffene Herz; nicht der todte Buchstabe, sondern der lebendige und dann erst Alles lebendig machende Geist; nicht ein gleißender, pomphafter, Heiligenschein, sondern ein von der tiefsten Wurzelfaser an bis zur höchsten Spitze mit sich selbst vollkommen übereinstimmendes, harmonisches, wahrhaftiges, Ganzes. Darum gehen Sie nicht allein, um zu lernen, ordentlich in die Hör- und Bücher-Säle Ihrer Akademie; besuchen Sie

auch, um sich zu erbauen, regelmäßig die gemeinschaftlichen Versammlungsörter der christlichen Gemeine. Beschäftigen Sie sich nicht allein in Ihrem Studirzimmer, oder in der freyen Natur, gern und vorzüglich gern mit erhabenen und erhebenden religiösen Betrachtungen, sondern nehmen Sie auch von Zeit zu Zeit, als würdige Christen überhaupt, und besonders als würdige Jünger und zukünftige Zeugen Ihres göttlichen Lehrers und Meisters, an der öffentlichen Feyer seines Gedächtnißmahles einen solchen Antheil, wie Sie dieß bisher zu thun gewohnt waren. Das Bedürfniß — ich sage Ihnen das mit völliger Gewißheit voraus — das Bedürfniß solcher religiöser und kirchlicher Uebungen wird auch bey Ihnen immer stärker, muß immer stärker, werden. Ueberhören Sie nicht leichtsinnig diese Stimmen! unterdrücken Sie nicht gewaltsam solche Anforderungen, Anregungen und Hinneigungen! Folgen Sie vielmehr diesem Zuge, diesem Antriebe, Ihres besseren Geistes! Und Sie werden bald gewahr werden, wo Sie auch stehen und gehen mögen, wie sich auch Ihr ganzes Leben äußerlich wenden und richten möge; in dem Maaße als Sie sich fest und treu an Gott und Jesum halten werden, in dem Maaße wird auch Gott und Jesus mit Ihnen seyn, und nicht allein Ihre wissenschaftlichen Studien, sondern Ihr ganzes Daseyn und Wirken unterstützen, fördern und segnen. Und so segne Sie Gott mit seinem besten Segen! Er segne Sie, und gebe Ihnen seinen zeitlichen und ewigen Frieden! Amen.

X.

Das christliche Leben des jungen Theologen.

Abschiedsworte an zwey zur Universität Uebergehende

den 25sten September 1826.

Wenn, meine geliebten Jünglinge, unser Herr und Heiland einst seine Schüler „das Salz der Erde" nannte, so dachte er sich bekanntlich dieselben nicht als mit Vernunft begabte Menschen im Gegensatze der vernunftlosen Creaturen, noch auch bloß als Christen im Gegensatze aller Nichtchristen, sondern zunächst und vorzüglich als die zukünftigen ersten Lehrer und Verbreiter des Evangeliums. Und als solche, sagt er, sollten sie nicht „dumm", (μωροί) d. h., nicht würz- und kraftlos, seyn: denn, setzt er hinzu, wenn sie, die bestellten Verkündiger der göttlichen Wahrheit, selbst nichts taugten, wer sollte dann zu diesem Geschäfte tauglich seyn? müßte nicht vielmehr dann das ganze große Gottesreich, zu dessen Gründung er da sey, schon vor seiner Entstehung zu Grunde gehen? Was nun hier der Heiland

zu den ersten Auserwählten sagt, das gilt natürlich auch von allen, die je an ihre Stelle getreten sind, und noch treten werden. Und so kann ich dieselben Worte auch auf Sie, m. Th., die Sie sich für den Dienst des göttlichen Wortes entschieden haben, mit vollem Rechte anwenden. Auch Sie wollen einst zu der großen Salzmasse gehören, durch deren Wirksamkeit das Reich Gottes auf Erden gestiftet, verbreitet und erhalten, wurde. Auch Sie sollen einst an Ihrem Theile und in dem Ihnen angewiesenen Kreise dafür sorgen und dazu beytragen, daß Nichts verderbe, noch verlohren gehe, von dem kostbaren, theuer errungenen, Kleinod, sondern daß es vielmehr völlig bestehe, und fröhlich gedeihe, und Früchte bringe, auch von Ihrem Standpunkte aus, hundert- und tausendfältig. Aber wie würde das möglich seyn; wie würden Sie je Ihrem hohen Berufe genügen können, wenn Sie nicht schon jetzt, gleichsam an der Schwelle des Heiligthumes, die Wichtigkeit des Schrittes, den Sie zu thun im Begriff stehen, die Erfordernisse zu einer würdigen Führung dieses Berufes und die großen Schwierigkeiten, die besonders in dieser Zeit sich einer segensreichen Thätigkeit auf diesem Boden entgegenstellen, sich lebhaft vorhielten und sorgfältig bey sich überlegten? Es wird dieß freylich, wenn Neigung und Liebe schon entschieden hat, in Ihrer Wahl keine Veränderung hervorbringen, aber doch gewiß die Wirkung haben, daß Ihre Neigung besonnener und bestimmter, Ihre Liebe reiner und treuer, und Ihr Entschluß fester und unerschütterlicher, seyn wird; der Ent-

schluß nämlich, dem gewählten Berufe, oder, was nun einerley ist, dem Berufe, zu welchem Sie auserwählt sind, nicht allein die edelste Kraft Ihres Wesens und die kostbarste Zeit Ihres Lebens, sondern Ihr ganzes Herz, Ihr ganzes Leben, zu widmen. Und diese Betrachtungen und Ueberlegungen richtig und sicher zu leiten, will ich Ihnen jetzt noch zum Abschiede einige Winke geben, deren Beachtung und Anwendung Ihnen für die Zukunft ersprießliche Dienste leisten könnte. Zum leichteren Behältnisse will ich sie in einem einzigen kurzen Satz zusammenfassen, und, wo es nöthig oder rathsam seyn sollte, einige Erläuterungen und Folgerungen hinzufügen.

Der heutige christliche Theolog — das heutige Salz der Erde — soll seyn ein gelehrter Christ; zumal wenn er ein förmlich beauftragter und bevollmächtigter Diener der Kirche Christi seyn und heißen will.

I. Fürs Erste möchte es fast sonderbar scheinen, daß ein christlicher Theolog auch ein Christ seyn, und als solcher sich zeigen, solle; als wenn das sich nicht von selbst verstünde, so, daß darüber eben so wenig, und noch weniger, eine Frage entstehen könnte, als darüber: ob der Soldat eines Staates auch verbunden sey, die allgemeinen Gesetze desselben Staates genau und sorgfältig zu befolgen, oder nicht. Allein wie überhaupt Nichts so sonderbar, ja, ich darf sagen, verkehrt und widersinnig, ist, was nicht unter der Sonne gefunden

würde, also findet sich auch diese Sonderbarkeit gar nicht selten in unsern christlichen Bezirken. Sey es eine mißverstandene Genialität, oder eingebildete Freysinnigkeit, oder ein eitler, närrischer, Hochmuth, oder eine falsche Schaam, oder eine elende Zweyzüngigkeit, oder eine schwachsinnige Menschenfurcht und engherzige Neigung, nach Andern sich zu bequemen und es mit geehrten und gepriesenen Wortführern oder Machthabern nicht zu verderben; kurz, was auch der Grund dieser sonderbaren Erscheinung seyn mag, sie ist da. Und sie mag ihr Daseyn auch selbst so wenig verleugnen, daß sie vielmehr hier und dort damit sich zu brüsten scheint, als wäre das Christenthum eine veraltete, aus der Mode gekommene, Sache, und ein christliches Leben ein altväterisches Leben, das für den gegenwärtigen hohen Stand aller menschlichen Bildung gar nicht mehr passen wolle. Daß dieß aber ein wahrer Gräuel sey, ein Frevel, an dem Ewigen und Heiligen selbst begangen, bedarf unter uns keines weiteren Beweises. Und daß Sie, m. G., in diesem Augenblicke sich schlechterdings unfähig fühlen, einen solchen ungeistigen Geist in sich aufzunehmen und von ihm sich bethören und verleiten zu lassen, das glaube ich Ihnen mit aller der Zuversicht, die ich zu Ihrem guten Genius habe, der bisher Sie beseelt und geleitet hat. Aber da sich von nun an eine neue Welt vor Ihren Augen entfalten wird, mit welcher Sie in vielfache Berührung kommen müssen; da Sie wahrscheinlich, oder vielmehr, ganz gewiß, in mancherley Lagen gerathen können, in denen Ihre bisherigen Grundsätze und Gesinnungen allerhand Anfechtungen und

Versuchungen zu bestehen haben werden, durch welche Sie auf dem Wege eigener Erfahrung die nöthige Läuterung und Festigkeit erhalten sollen: so ermahne ich Sie voraus, durch keinen blendenden Flitterschein sich irre machen, durch keine süßen Vorspiegelungen sich einnehmen und bezaubern zu lassen. Denn wenn schon jeder edle studirende Jüngling, welchem wissenschaftlichen Fache er sich auch ausschließlich gewidmet haben mag, sich verpflichtet fühlt, den Principien der höchsten Weisheit zu huldigen und sich vor jeder Handlung, vor jeder Aeußerung, zu scheuen, durch welche das Heilige und Erhabene auf irgend eine Weise verletzt und entweihet werden könnte: so ist dieß im vorzüglichsten Grade von denen zu erwarten, deren Leben ganz eigentlich im Dienste der höchsten, der göttlichen, Weisheit steht, und die dereinst zu seiner Zeit gewürdigt werden sollen, als Lehrer und Bewahrer der erhabensten Wahrheiten im Reiche Gottes zu wirken. Oder wäre es nicht widersinnig, für Etwas zu sprechen, wogegen man handelte? d. i. mit der einen Hand mühsam ein Werk aufzurichten, mit der andern es leichtsinnig wieder zu zerstören? Solche Thorheit möge fern von Ihnen seyn! und sie wird es seyn, wenn Sie Ihren besseren, höheren, Sinn immer offen erhalten für die Eindrücke jeder Wahrheit, die sich Ihnen als eine wahrhaft göttliche Wahrheit ankündigt; wenn Sie besonders den frommen christlichen Sinn aufs sorgfältigste bewahren, der von christlichen Eltern Ihnen Beyden eingepflanzt und eingeübt, von christlichen Lehrern genährt und gepflegt, worden ist. Unter dieser Aegide werden Sie schon als akademische Jüng-

linge jede Entweihung Ihres Herzens und Lebens als eine Vergehung scheuen, die, so wie überhaupt mit dem Geiste des Christenthums, also besonders mit Ihrer geistlichen Bestimmung, unvereinbar ist. Reinigkeit des Herzens wird dann Ihr höchster Genuß, Züchtigkeit der Sitten Ihre schönste Zierde, Glaube, Liebe und Hoffnung die Grund-Elemente Ihres ganzen Seyns, Wirkens und Empfindens, einfacher Ernst und ruhige, heitre, Würde schon frühzeitig Ihre ächteste und wirksamste Empfehlung bey Allen seyn, die von dem akademischen Leben und Treiben eines Jünglings mit ziemlicher Sicherheit auf seine zukünftige Brauchbarkeit für Staat und Kirche zu schließen vermögen.

II. Doch nicht bloß ein christlicher Sinn und Wandel, wie er jedem Christen, auch dem Layen, geziemt, wird von Ihnen in Ihren neuen akademischen Verhältnissen in einem vorzüglichen Grade erwartet und gefordert werden, sondern auch ein fortgesetztes eifriges und unermüdetes Forschen und Wachsen in der Erkenntniß der göttlichen Wahrheit. Wenn alle menschlichen Wissenschaften eine gewisse Unendlichkeit und Unermeßlichkeit haben, in ihrer Ausdehnung nämlich in die Tiefe und in die Breite: so ist dagegen die Wissenschaft der göttlichen Dinge unendlich und unbegränzt in Hinsicht ihrer Höhe. Wo jene aufhören, nimmt ganz eigentlich diese erst ihren Anfang. Wo das Gebiet des Anschauens und Wissens seine Gränze hat, da tritt der Geist in das Gebiet des Glaubens und Hoffens. Verstehen Sie aber wohl, m. L., und hüten Sie sich vor zwey Arten eines gefährlichen Wahnes! Es

ist ein schlimmer Wahn, wenn manche Hyperphilosophen, oder Hyperphilologen, oder Hypernaturalisten, oder Hypermathematiker, entweder ihre besondern Wissenschaften, oder die menschlichen Wissenschaften überhaupt, für zureichende, vollständige, Bestandtheile der vollkommensten Weisheit, für das non plus ultra aller wissenschaftlichen Bestrebungen, ansehen und ausgeben, und nun behaupten, wollen, Alles, was sich nicht aus Vernunftschlüssen deduciren, aus mathematischen Axiomen demonstriren, aus den alten Classikern hercitiren, oder aus Naturgesetzen argumentiren, lasse, sey Nichts, als leerer Dunst und nichtige Luftgebilde. Guter Gott! mit aller Alterthums- und Geschichts-Kunde vermag man also nicht, das hauptsächlichste Ereigniß, den Wendepunkt, der ganzen Menschengeschichte zu erfassen? mit aller Gelehrsamkeit nicht, den einfachsten, aber eben darum auch höchsten, Satz: „Aus Liebe sandte Gott seinen Sohn", zu begreifen? mit aller Urtheilskraft, mit aller Kritik, ist man nicht im Stande, ein *κριτήριον* des wahrhaft Göttlichen und des bloß Menschlichen aufzufinden? mit der tiefsten und umfassendsten Naturkunde nicht im Stande, die Möglichkeit gewisser Geheimnisse zu ahnen, deren augenscheinliches Daseyn doch die anmaßenden und übermüthigen Klüglinge zu Narren macht? Fürwahr ein großer Irrthum, ein schlimmer Wahn, vor welchem ich Sie bey dem Eintritte in die christlich theologische Laufbahn eben so ernstlich warnen muß, als dieß zu der Apostel Zeiten nothwendig war, wo ebenfalls befangene und verstockte Pseudo-Humanisten und Pseudo-Philosophen die hartnäckigsten Leugner und Wi-

dersacher des einfachen Evangeliums waren. Aber nicht minder schlimm und gefährlich ist ein anderer, der entgegengesetzte, Wahn, der Wahn nämlich, als bedürfe man keiner, oder doch nicht vieler, Gelehrsamkeit, um ein guter Religionslehrer, ein tüchtiges Werkzeug zur Erreichung kirchlicher Zwecke, zu seyn. Man denkt da, beruft sich auch wohl auf die ersten Verkündiger des Gottesreiches, die gerade durch ihren Mangel an gelehrter Bildung, durch ihren schlichten Verstand, geeignet gewesen wären, fern von allem Dünkel und jeder Geistesbefangenheit mit frommem Glauben und in frommer Demuth, aber ebendeshalb auch mit so hoher Begeisterung, mit so starkem Heldenmuthe, mit so unwandelbarer Treue, mit so gesegneten Erfolgen, das Evangelium zu predigen; die wohl hin und wieder sogar nicht undeutlich die menschliche Weisheit für ein Hinderniß der göttlichen erklärt, und dafür einen einfältigen Glauben empfohlen und verlangt hätten; und man könne daher auch noch heut zu Tage bey einiger Bibelkunde, unterstützt durch eine höhere Erleuchtung und durch außerordentliche Eingebungen des heiligen Geistes in einzelnen Nothfällen, gar viel dazu beytragen, daß das Evangelium nach außen und nach innen wachse und zunehme. Hierin liegt zweyerley, was wahr ist, aber doch die Wahrheit des Hauptsatzes auch nicht von fern erweißt. Wahr ist, daß die ersten Lehrer des Christenthums als unmittelbare Schüler Jesu keiner eigentlich wissenschaftlichen Bildung bedurften, um das Evangelium mit dem besten Erfolge zu predigen. Ja es würde ihnen dieselbe, wie das Beyspiel der damaligen Schrift-

gelehrten zeigt, sogar ein gewaltiges Hinderniß nicht allein für ihre äußere Wirksamkeit, sondern sogar für ihre eigene Ueberzeugung, für ihren eigenen Glauben, gewesen seyn. Sie, die den Herrn von Angesicht zu Angesicht gesehen und unmittelbar von seinen Lippen die höchsten und einfachsten Lehren der göttlichen Weisheit empfangen hatten, bedurften auch nur eines strengen Festhaltens an dem, was sie gesehen und gehört hatten, und eines beständigen Hinweisens auf ihr Zeugniß, das auf anschaulicher Kenntniß, auf sichern, unumstößlichen, Thatsachen beruhte. Eben so wahr ist, daß auch jetzt noch für den Ungelehrten und Ungebildeten eine schlichte Kenntniß der biblischen Lehren und Thatsachen hinreichen könne, um ein wahres Christenthum zu erzeugen, wofern der Einfältige nämlich wirklich einfältig, d. i. ganz unangesteckt von der Verbildung der Zeit, und noch ganz offen und empfänglich ist für die Annahme der reinsten Wahrheit. Aber eben deshalb, weil es zu unsrer Zeit, und zwar schon seit langer, langer, Zeit an dieser Herzens-Einfältigkeit, an dieser Geistes-Nüchternheit und Unbefangenheit, fehlt, eben deshalb kann eine gründliche und umfassende wissenschaftliche Bildung, eine eigentlich sogenannte Gottesgelahrtheit, besonders von einem ächten Verkündiger des göttlichen Wortes schlechterdings nicht entbehrt werden; theils zur Befestigung der eigenen Ueberzeugungen, theils zur Bekräftigung der zu haltenden Lehrvorträge. Und eine Theologie, die erst in den höheren Regionen sich zu bilden anfängt, ohne sich mit den humanioribus in eine genaue Verbindung ge-

setzt, ohne sich erst in ihren Gründen befestigt, zu haben, ist Nichts, als eine luftige, eine schwärmerische, eine unsichre, unhaltbare, Theologie, die wie eine flüchtige Lufterscheinung bald wieder verfliegt. Die wahre Gelehrsamkeit dagegen — und dieß hat ja wohl die Geschichte des Christenthums von Paulus bis auf Luther und von Luther bis auf die jetzige Zeit unwidersprechlich dargethan — die wahre Gelehrsamkeit macht erst den Glauben felsenfest, die Liebe getreu bis in den Tod, die Hoffnung sicher und zuverlässig. Die wahre Gelehrsamkeit giebt uns erst die rechten Waffen gegen die vielfach gerüsteten Gegner der göttlichen Weisheit in die Hände. Die wahre Gelehrsamkeit schützt aufs kräftigste gegen Irrthümer und befreyet von Zweifeln. Die wahre Gelehrsamkeit, wenn sie auch nicht die Lampe der Wahrheit anzündet, gießt doch das nöthige Oel hinein, daß sie nicht verlische, sondern mit jedem Jahrzehend der fortschreitenden Zeit immer heller leuchte und ihre erquickenden und segnenden Strahlen immer weiter verbreite. Die wahre Gelehrsamkeit ist — und das bitte ich Sie, m. Th., vorzüglich fest zu halten — der einzig sichre Schutz gegen die Anmaßungen und Einschwärzungen einer falschen, eingebildeten, Gelehrsamkeit. Sie werden daher, m. Th., für die Zukunft nicht sicherer gehen, nicht zuverlässiger Ihre Bestimmung als zukünftige christliche Religionslehrer erreichen, können, als wenn Sie mit Bewahrung des Ihnen eingepflanzten frommen, demüthigen, Sinnes auf dem Wege der Wissenschaft so muthig und unermüdlich fortschreiten, wie

Sie angefangen haben. Thun Sie das, m. L, thun Sie das mit dem redlichen Eifer und mit dem ausdauernden Fleiße, der Jünglingen geziemt, die zu einem heiligen Dienste sich vorbereiten wollen. Und ich sage Ihnen schon jetzt mit Zuversicht voraus, ja ich bürge Ihnen, zugleich im Namen Ihrer übrigen bisherigen theilnehmenden Lehrer und in Gegenwart dieser geehrten Versammlung, bürge ich Ihnen dafür, auch Sie werden dereinst, wenn es der höchsten Weisheit so gefällt, gewürdigt werden, Jeder an seiner Stelle, wo nicht Felsen der Kirche — dieser giebt es nur sehr wenige in der christlichen Kirchengeschichte — aber tüchtige Pfeiler und sichere Stützen für das noch lange nicht vollendete Gebäude des Reiches Gottes zu seyn. Gott verleihe Ihnen dazu seinen Segen und stehe Ihnen stets bey mit seinem mächtigen Geiste!

XI.

Ueber den wohlthätigen Einfluß der Dankbarkeit auf eine würdige und glückliche Betreibung der Studien.

Abschiedsworte an die zur Universität abgehenden Jünglinge

den 5ten April 1827.

In einer der schönsten und merkwürdigsten Stellen der Ciceronianischen Schriften, namentlich in der Rede für Cn. Plancius (cap. 33.), wird die Dankbarkeit als die Mutter aller Tugenden gerühmt, und dieser Grundsatz mit eben so großem Aufwande von rednerischem Schmuck, als philosophischer Gründlichkeit und mit unverkennbarer Wärme eigener Ueberzeugung vortrefflich bewiesen und erläutert. Und Sie haben es selbst auch, geliebte Jünglinge, in unsern öffentlichen christlich-moralischen Vorträgen zu wiederholten Malen gehört, inwiefern die dankbare Gesinnung das eigentliche Grund-Element aller christlichen Tugend ausmache, und wahre christliche Vollkommenheit ohne jene fromme Dankbarkeit geradezu unmöglich und undenkbar sey. Aber weniger ist in unsern öffentlichen Lectionen, und nur

etwa bey außerordentlichen Veranlassungen gelegentlich, zwischen uns davon die Rede gewesen, daß dieselbe Dankbarkeit auch eine wohlthätige Pflegerin und Beförderin aller wissenschaftlichen Bildung sey. Und von diesem wohlthätigen Einflusse der Dankbarkeit auf eine würdige und glückliche Betreibung der Studien habe ich mir vorgenommen noch einige Worte geflissentlich bey der Feyerlichkeit des gegenwärtigen Augenblickes und vor dieser verehrten Versammlung zu Ihnen zu sprechen; — nicht als wollte ich damit eine zartere Seite unsres bisherigen Verhältnisses auf eine unzarte Weise berühren, oder in Absicht auf unsre künftige Stellung zu einander einen gewissen Grad von Furcht oder Mistrauen gegen Ihre Gesinnungen zu erkennen geben; wodurch ich die Heiligkeit dieses Augenblickes zu entweihen und den Zweck dieser öffentlichen Feyerlichkeit gänzlich zu verfehlen glauben würde; sondern weil ich es schon längst für Pflicht gehalten habe und mit dem Gedanken umgegangen bin, selbst auf die Gefahr misverstanden zu werden, einmal öffentlich und bey einer wichtigeren Veranlassung über diesen Gegenstand meine Ansichten, oder vielmehr, wie ich bestimmt bekenne, meine vollkommenste Ueberzeugung, laut werden zu lassen; und weil ich ja so auch hoffen darf, Ihnen bey Ihrer Entlassung in das akademische Leben ein nicht unwürdiges und zweckwidriges Andenken mitzugeben, dessen Bewahrung und Benutzung für Ihre gesammten Studien nicht ohne mannichfaltige Vortheile bleiben dürfte.

Als bekannt darf ich gegenwärtig voraussetzen, daß die Dankbarkeit, nicht also das bloße Dankgefühl,

sondern die Dankbarkeit als Gesinnung, in der herrschenden Bestrebung bestehe, empfangene Wohlthaten als solche gebührend anzuerkennen, richtig zu schätzen und zweckmäßig anzuwenden, dem Wohlthäter selbst aber dieselben nach Kräften zu vergelten. Und nun erkläre ich sogleich, daß ich, nicht um auf Etwas Verzicht zu leisten, was den Lehrern als ein unveräußerliches Recht gebührt, sondern nur um ganz unbefangen und frey von allen persönlichen Rücksichten sprechen zu können, gegenwärtig nicht zunächst oder vorzüglich von der Dankbarkeit des Lehrlings gegen den Lehrer, sondern ganz im Allgemeinen von dieser durchgängigen Gesinnung des Schülers der Weisheit nach allen vorhandenen Richtungen hin handeln will. Denn außer den eigentlichen bestellten Lehrern giebt es ja noch viele andre, denen wir Fähigkeiten und Anlagen, denen wir Lust und Liebe, denen wir Anregungen und Ermunterungen, denen wir Belehrungen, Rathschläge und Warnungen, denen wir Erleichterungs- und Beförderungs-Mittel unsrer Studien von den mannichfaltigsten Arten verdanken. Außer und nächst Gott, dem wir Alles, nicht bloß Wohlthaten und Wohlthäter, sondern uns selbst, verdanken, haben wir Eltern und Versorger, die mit der leiblichen Wohlfahrt auch die geistige gründen und bauen; haben wir öffentliche Anstalten, die der Staat einrichtet und erhält zur Unterweisung und Bildung des edleren Theiles des Menschen; haben wir Gönner und Wohlthäter, die unsre höhere Geistes- und Lebens-Richtung edelsinnig begünstigen und fördern; haben wir Rathgeber und Freunde, die mit Rath und That, mit

Warnung und Trost, mit Ermunterungen und Erhebungen uns zur Seite stehen und nicht selten, vielleicht ganz unwillkürlich und unbewußt, unsre größten Wohlthäter, unsre Engel, unsre Retter, werden; haben wir endlich die stummen Schriften der Vor- und Mit-Welt mit ihren lauten, klaren und kräftigen Stimmen, mit ihren herrlichen, göttlichen, Lehren und Vorschriften für diese und für eine höhere Welt, deren Urheber durch die Erzeugnisse und Denkmähler ihrer geistigen Kräfte die geistigen Wohlthäter ihrer Mit- und Nach-Welt, und so auch die unsrigen, wurden. Und dieses dankbar zu erkennen, dieses nie zu vergessen, dieses, wie irgend möglich, zu erwiedern, zu vergelten und auszugleichen, ist nicht allein ein Grundgebot jeder Sittenlehre, ein Naturgesetz, das mit glühenden Buchstaben tief in unser Herz eingegraben ist, ein Tribut, den wir unausweichlich der Gerechtigkeit zu zollen haben; sondern auch, und ganz vorzüglich, einer der festesten und zuverlässigsten Grundpfeiler des ganzen Gebäudes unsrer wissenschaftlichen Bildung; ja, ich behaupte, die unerläßlichste, die Haupt-Bedingung der endlichen wirklichen Erreichung des höchsten Zweckes aller unsrer wissenschaftlichen Bestrebungen, nämlich der wahren Weisheit, da, wo sie mit der Tugend in Eins zusammenschmilzt.

Denn I. ist sie es, diese dankbare Gesinnung, welche unsre wissenschaftlichen Bestrebungen erwärmt und belebt, und so auf eine kräftige und wirksame Weise sie in Bewegung setzt und vorwärts treibt. Kalt und todt ist ein sogenanntes Studiren, das dem bloßen

Drange der Nothwendigkeit, oder der Noth, folgte. Es ist wohl in einiger Bewegung, so lange ein Zwang und Drang von außen da ist; aber es ist die Bewegung eines Klotzes oder Mühlsteines, der, durch mechanische Kräfte fortgeschoben, am Ende da liegen bleibt, wo man ihn hingeschoben hat. Kalt und todt ist jedes Studiren, wobey man sich selbst bloß im Auge hat und behält, sey es daß man eigenes Vergnügen, oder eigenen Ruhm, oder eigenen Glanz, oder eigene Vortheile, zum Hauptzwecke seiner Studien gemacht hat. Es ist wohl in einiger, zuweilen auch wohl starker und rascher, Bewegung; aber es ist die Bewegung des Rauches, der aufsteigend oder sich senkend bald sich in der Luft verliert und keine Spur seines Daseyns zurückläßt. Kalt und todt ist in meinen Augen selbst, was man ein reines Studium, das ist, reine Liebe, reinen Eifer für Wahrheit und Wissenschaft, nennt; ein Studium, das, von hoher Begeisterung getrieben, keine Anstrengungen und Entbehrungen, keine Widerwärtigkeiten und Gefahren scheut, und dieß aus lauter reiner Achtung für die Wissenschaft, als Wissenschaft an sich betrachtet. Den Werth solcher Studien mag ich jetzt nicht im Geringsten herabsetzen; ich würde fürchten, einem Empedokles, den der Aetna verschlang, einem Plinius dem älteren, der auf dem Vesuv verunglückte; ich würde fürchten, den neueren heldenmüthigen Untersuchern des innern Africa's und des Nordpols, ja vielleicht gar einem Plato, Demosthenes und andern herrlichen Geistern, Unrecht zu thun. Aber kalt und todt nenne ich alle diese wissenschaftlichen Be-

strebungen, wenn sie weiter Nichts sind und waren, als phantastisches Haschen nach eingebildeten Idealen, und zwar in demselben Sinne, und, wie ich glaube, auch mit demselben Rechte, als man jetzt Immanuel Kant's kategorischen Imperativ ein kaltes, todtes, Wesen, ein Unding, nennt, wenn auch bey alle dem Kant's große Verdienste unangetastet bleiben, und selbst jener Grundsatz der Moral als Erzeugniß eines hohen Geistes seine Wichtigkeit an sich immer behalten wird und alle Beachtung verdient. Aber warm und lebendig, erwärmt und belebt wird alles wissenschaftliche Streben, wenn es aus dem Grunde, aus der Wurzel, dankbarer Gesinnungen hervorgeht. So erst treibt es reichliche Früchte der edelsten Art; so erst findet nirgends ein Stillstehen Statt; so kann Jeder an seinem Platze und in seiner Art das Höchste erreichen; und das Gebiet der Wissenschaft wird zu einem unübersehbaren, unermeßlichen, Obstgarten, den die schönsten und edelsten Bäume zieren. Oder wäre es wohl möglich, daß nicht der Knabe schon frühzeitig rasche Fortschritte in allem Wissenswürdigen machte, wenn er daran denkt, was seine Eltern für diesen Zweck anwenden oder wohl gar aufopfern? Wäre es möglich, daß nicht der Jüngling, vorausgesetzt, daß er den innern Beruf in sich verspürt, nicht mit warmem, ja mit glühendem, Eifer für Alles, was Wissenschaft und wissenschaftlich heißt, erfüllt und durchdrungen werden sollte, wenn er es nun immer klarer erkennt und begreift, und in keinem Augenblicke es vergißt, wie viel, wie unendlich viel, er Andern verdankt,

was Alles wieder vergolten werden soll? Wäre es möglich, daß der Mann nicht mit unablässiger Thätigkeit, mit treuem, unverdrossenem, Fleiße, im Felde der Wissenschaften arbeitete, soviel nur in seinen Kräften steht, wenn er sich zu einem unverbrüchlichen Gesetze gemacht hat, das, was Andre an ihm gethan haben, nun wiederum gegenseitig an ihnen, oder wenn nicht an ihnen selbst, doch an Andren, zu thun und dadurch ihre Wohlthaten und Absichten zu ehren? Ja, m. Th., die Dankbarkeit ist ein starker, ist der stärkste, Hebel für unsre ganze wissenschaftliche Bildung, und enthält zugleich in sich selbst eine sichere, zuverlässige, Bürgschaft für das gewisse Gedeihen und Gelingen aller unsrer, auch der mühsamsten, Bestrebungen und Anstrengungen.

II. Dieselbe Dankbarkeit ist es auch, welche unsre wissenschaftlichen Bestrebungen adelt und über das Gemeine und Niedrige erhebt. Mehr oder weniger schlecht und niedrig sind alle Beweggründe, wie unsres ganzen Handelns, also auch des Studirens, die nicht aus einer frommen Liebe und Dankbarkeit hervorgehen. Sie haften am Boden und sind beschränkt und eingeengt auf den kleinen, winzigen, Kreis eines Wurmes, der nur sein eigenes Leben kennt und die allernächste Umgebung, aus der er Nahrung für sein eigenes Leben zu ziehen angewiesen ist. Glücklich preise ich den Wurm der Natur, dem von Hause aus sein Schöpfer kein andres Loos, keine andere Kraft, ertheilte, als auf einer Spanne Raum ein tage- oder stunden-langes Leben zu führen, vor jenem Wurme, der sich einen Menschen, oder wohl gar

einen studirenden, oder studirten, Menschen nennt; der, obwohl von seinem Schöpfer zu einer ganz andern Bestimmung auserkohren und mit ganz andern Kräften ausgerüstet, dennoch recht geflissentlich darauf ausgeht, das Ende seiner unendlichen Bestimmung sogleich im Anfange seines Daseyns zu finden, und das unermeßliche Maaß seiner Kräfte mit der Spanne seiner leiblichen Hand zu ermessen, und in einen so unnatürlich beschränkten Raum einzuzwängen, wie in die Bettstelle des sinnreichen Prokrustes, welcher bekanntlich seine Gäste, wenn sie lang gewachsen waren, in ein kurzes Bette legte, und unter dem Vorgeben, sie diesem Ruhelager anzupassen, so lange sie preßte und drehte, oder auch so viel von ihnen abschnitt, bis sie vollkommen bequem hineinpaßten. Doch wenden wir unsern Blick von diesen bedauernswürdigen gepreßten und verstümmelten Studirenden, von diesen Prokrustes-Menschen, ab. Sie verstehen mich nun, m. Th., und begreifen, was es sagen will, nicht für sich selbst allein, sondern auch für Andere, zu arbeiten und zu studiren; was es sagen will, das Maaß seiner Kräfte nicht rückwärts anzuziehen, sondern vorwärts, soweit es nur geht — und wie weit, wie unendlich weit, geht es nicht! — auszudehnen; Sie begreifen als edle Jünglinge, was es heißt, Jemandem, seinen Eltern namentlich und Lehrern, seinen Verwandten und Freunden, seinen Gönnern und Wohlthätern, Freude und Ehre zu machen, und dadurch ihnen auf eine würdige und angemessene Weise die Liebe zu vergelten, ohne die Sie selbst keine Freude und keine Ehre haben wür-

den. Sie begreifen es nun, mit Einem Worte, daß unser ganzes Tichten und Trachten, also auch unser wissenschaftliches Streben, erst durch diese stets dankbare Rücksicht auf eine wohlthätige Außenwelt seine wahre Würde, seinen ächten Adel, seine eigentliche heilige Weihe, erhält.

III. Allein ich habe noch drittens zu bemerken, daß diese dankbare Gesinnung des Studirenden auch seine Studien versüßt und erleichtert. *Χάρις* heißt im Griechischen die Anmuth und die Dankbarkeit; und im Lateinischen heißt gratia die Anmuth und die Dankbarkeit. Und wie in Griechenland in den Charitinnen, so verehrte man in Rom in den Grazien nicht minder die Göttinnen der Huld und Anmuth, als die Begleiterinnen der himmlischen Liebe und die Erzeugerinnen und Beschirmerinnen der milden, freundlichen, gefälligen, dienstfertigen, edelsinnigen, Dankbarkeit. Und was bey den gebildetsten, bey den classischen, Völkern des Alterthums so war, sollte dieß bey uns Deutschen, überhaupt bey allen gebildeten Völkern der neuesten Zeit, sollte dieß auch unter uns, anders seyn? O nein, es liegt dieß in der Natur der Sache; es kann nicht anders seyn. Ich frage Sie selbst, m. Th., und zwar, wie Sie lieber wollen, Ihr fühlendes Herz, oder Ihren klaren, gesunden, Verstand, oder auch Beydes zugleich, ob Sie je etwas Häßlicheres gesehen oder gehört haben, als von einem undankbaren Menschen? sey es ein undankbarer Sohn, oder ein undankbarer Schüler, oder ein undankbarer Freund und Diener. Urtheilen Sie ganz unbefangen und unbestochen, und Sie werden als Freunde

der Wahrheit hier in dieser Versammlung ehrwürdiger Freunde der Wahrheit das Geständniß ablegen müssen: daß es kein widrigeres Leben, keine häßlichere, abscheulichere, Welt geben könnte, als eine solche, wo einem jeden Undankbaren das Mahl der Undankbarkeit in die Stirn gebrannt wäre, und dieser Anblick Ihnen sogleich die unliebliche Einsicht in ein durchaus beschmuztes und verunreinigtes Herz geben würde, wovon Sie mit Widerwillen und Entsetzen sich abwenden müßten, wenn Sie Ihren natürlichen Sinn für das, was schön, lieblich und anmuthig ist, in Ihrer Brust gepflegt und bewahrt haben. Einer der vormaligen Rectoren unserer Anstalt, dessen Andenken noch lange in unsrer Schule und in seinen zahlreichen Schülern segensreich fortleben und fortwirken wird, Johann Friedrich Wolf, hatte sich zu dem undankbaren, aber edlen, Geschäfte berufen gefühlt, einem seiner gelehrtesten ehemaligen Mitschüler öffentlich in einer kleinen Schrift die schreyende Undankbarkeit vorzuhalten, die er gegen ihren gemeinschaftlichen Lehrer, den großen Joh. Aug. Ernesti, in seinen Schriften an den Tag gelegt hatte. Und wenn es allerdings eine widrige Empfindung gewährt, einen solchen Gegenstand behandeln zu sehen, so ist es dagegen auch sehr rührend und ergreifend, in jedem Worte, ich möchte sagen, in jedem Hauche der kleinen Ephemere den Ausdruck einer eben so zarten und innigen Dankbarkeit, als die Sprache eines biedern, offenen und geraden Sinnes für Wahrheit und Gerechtigkeit zu finden. Ja, und mit diesem Sinne für Wahrheit und Gerechtigkeit, mit dieser Geradheit und Biederkeit des Charakters, läßt sich auch jener

zartsinnige, milde, Zug der Dankbarkeit recht wohl verbinden. Beydes ist vielmehr nur eine einzige Tugend in der Idee und in der Wirklichkeit; und Eins von dem Andern getrennt wird sich in ein häßliches Zerrbild verwandeln. Darum lassen Sie sich nicht verblenden und bethören durch den Anblick und durch Aeußerungen gewisser sogenannter origineller Kraftmenschen und Kraftgeister, die unter dem Scheine einer rücksichtslosen und unpartheyischen Wahrheitsliebe und Liebe zu den Wissenschaften eine Ehre, einen Ruhm, darin suchen, jedes fremde Verdienst in den Hintergrund zu stellen und herabzusetzen, jede Verbindlichkeit, die sie Andern schuldig sind, wo nicht abzuleugnen, doch mit vornehmer Miene zu ignoriren, oder mit scharfsinnigen Demonstrationen und beredten Entwickelungen zu vermindern; Alles, was vor ihnen in ihrem Gebiete geschehen ist, als nicht geschehen zu betrachten, und sich selbst als solche geltend zu machen, die Alles durch sich selbst geworden seyen. Glauben Sie mir, sie gelten bey allem Blendwerke, welches sie zu verbreiten wissen, doch um keinen Deut mehr, als was sie wirklich gelten; und bey Manchem verlieren sie sogar, was Jammerschade ist, selbst an ihrem wahren Werthe. Denn ohne Dankbarkeit giebt es keine Bescheidenheit und kann es keine geben, giebt es keine Gerechtigkeit und kann es keine geben, giebt es keine Biederkeit, keine Redlichkeit, keine Offenherzigkeit, keine Wahrheitsliebe, giebt es keine von allen den Tugenden, die das Leben erst zum wahren Leben das Studiren erst zum wahren, ächten, Studiren machen. Noch einen Rath erlauben Sie mir Ihnen zu geben, bevor wir

diese Augenblicke der Vergangenheit übergeben. Gehen Sie in diesen oder den folgenden Tagen auf dem Felde spatzieren, so lassen Sie einen Vogel nicht unbemerkt, meinen Lieblingsvogel, die Lerche. Sie sucht sich auf dem Boden, dem sie angehört, die Nahrung, die ihrem Leben angemessen ist; und wenn sie nur etwas Weniges, ein kleines, unscheinbares, Körnchen gefunden hat, was thut sie? Sie schwingt sich sofort in die Höhe und singt vor den Ohren aller derer, die sich in ihrer Nähe befinden, in ganz natürlichen und ungekünstelten Tönen, also so recht eigentlich aus dem Herzen ihr Danklied dem, dem es, wie sie ahnen muß, gebührt. —

Und so habe ich denn Nichts mehr auf meinem Herzen, als den aufrichtigen, innigen, Wunsch, daß es Ihnen allen in allen Ihren künftigen Lebensverhältnissen unter der weisen und gütigen Leitung des Höchsten stets recht wohl gehen möge, und die angelegentliche Bitte, daß Sie uns alle, die wir es hier gut mit Ihnen meynten, auch fernerhin eines wohlwollenden Andenkens würdig halten mögen. Leben Sie wohl!

XII.

Was heißt: mit Geist studiren?

Abschiedsworte an drey zur Universität abgehende Jünglinge

den 24sten September 1827.

Als ich Ihnen, geliebte Jünglinge, vorgestern von Amtswegen einige Vorschriften und Rathschläge für Ihre zukünftige akademische Laufbahn ertheilte und unter andern auch ein Wort von einem Wissenschaftsgeiste äußerte, von welchem Ihre gesammten Studien belebt, geleitet und getrieben werden müßten: da genügte ich mir selbst so wenig, daß ich mich verbindlich machte, hierüber in den letzten Augenblicken unsres öffentlichen Beysammenseyns noch etwas ausführlicher und befriedigender zu Ihnen zu sprechen. Diese Augenblicke sind nun gekommen, und eingedenk der übernommenen Verbindlichkeit bitte ich eine hochverehrte Versammlung um die geneigte Erlaubniß, dieselbe in ihrer feyerlichen Gegenwart lösen zu dürfen.

Unter Geist versteht man gewöhnlich im angewendeten Sinne in verschiedenen Beziehungen Wesen, Leben, Kraft, Bewegung. Und unter einem Wissenschafts-

geiste verstehe ich jene lebendige und belebende Kraft, die Alles, was Wissenschaft heißt und ist, durchdringt und bewegt. So wie ein Weltgeist die Welt schafft und belebt; so wie ein Zeitgeist eine Zeit beherrscht und unterscheidet; so wie ein Volksgeist ein Volk regiert und bezeichnet: so giebt es einen Wissenschaftsgeist, der die todte Masse aller wissenswürdigen und wissensfähigen Gegenstände belebt und bewegt, ordnet und regelt, der jedem einzelnen die rechte Bedeutung und Stellung, die rechte Richtung und Beziehung, und dem Ganzen einen schönen Zusammenhang, eine feste, bleibende, Haltung giebt. Sie sehen nun schon, daß ich jetzt von etwas Anderem rede, als von einem wissenschaftlichen Geiste, oder von einem herrschenden Sinne für Wissenschaft, der uns hintreibt zur Wissenschaft und zu wissenschaftlichen Beschäftigungen und Bestrebungen, und uns am liebsten in diesem Gebiete, als wären wir daselbst einheimisch, oder wollten und sollten wir daselbst erst unsre Heimath aufschlagen, verweilen läßt. Nicht also die Neigung, die herrschende, oder doch stärkere, Hinneigung zu diesem Fache menschlicher Thätigkeit und Wirksamkeit meyne ich jetzt, sondern die gesammte Kraft, die uns bey solchen wissenschaftlichen Bestrebungen und Beschäftigungen in Bewegung setzt und unsre gesammte Thätigkeit und Wirksamkeit in diesem Gebiete bestimmt und leitet; also die Art und Weise, wie sich im Innern und Aeußern jene wissenschaftliche Thätigkeit gestaltet und an den Tag legt. Diese kann nun eine reale, wirklich vorhandene, seyn, gut oder schlecht, je nachdem der mit wissenschaftlichen Gegenständen Beschäf-

tigte von einem löblichen oder verwerflichen Geiste beseelt ist; oder sie ist eine ideale, eine höchst gute, vollkommene, wie sie bey Jedem seyn sollte, der sich in diesem Gebiete befindet und daselbst seine Thätigkeit äußert. Und dieß ist der ächte Wissenschaftsgeist, dessen genauere Kenntniß Sie, m. Th., vor der Annahme eines unächten sichern und bewahren kann. Daher wollen wir uns jetzt noch einige Augenblicke mit der Zergliederung seiner wesentlichen Bestandtheile und Eigenschaften beschäftigen.

I. Der ächte Wissenschaftsgeist ist aber erstens ein Geist des Lebens, ein lebendiger und ein belebender Geist. Hauch und Odem, Bewegungs- und Lebenskraft, sind in den alten Sprachen durchgängig mit dem Worte und dem Begriffe Geist verbunden. Ein Geist durchdringt den todten Erdklumpen und haucht ihm die segensreichsten Kräfte aller Art ein. Ein Geist zieht durch den trüben Dunstkreis und bringt ihn in eine wohlthätige Bewegung. Ein Geist belebt den todten Erdenkloß und schafft ihn zum denkenden Menschen. Wo Geist ist, ist auch Leben; ohne Geist ist Alles todt und ohne Regung, ohne Kraft und ohne Wirkung. Ein geistloses Geschwätz ist ein Gerede ohne Gehalt und Bedeutung; geistlose Höflichkeiten, leeres, gedanken- und sinn-loses Formelwerk. Eben so ist ein geistloses Studiren, das auf den bloßen Buchstaben ausgeht und an ihm kleben bleibt; ein Studiren, das sich in leeren Formeln und Phrasen gefällt und genügt, und zuletzt in Schlendrian und abgekünstelten Mechanismus endet. Ein solches Studiren ist ein faules, saft- und kraft-loses Getriebe, ähnlich einem Obstkeime,

der in der Tiefe des Bodens Wurzel schlägt, aus Mangel an Kraft aber erstickt und verfault. Ein geistvolles, geistreiches, Studiren dagegen erzeugt eine Erscheinung im Gebiete der Wissenschaft, die einem hohen, edlen, fruchtbaren, Baume gleicht, dessen starker Stamm zwar tief in der Erde wurzelt, aber auch hoch seinen Gipfel in die Lüfte erhebt, weithin seine üppigen Zweige ausbreitet und die köstlichsten Früchte liefert. Denn einen festen Grund muß zwar allerdings jedes wissenschaftliche Ganze, das wir darstellen wollen, haben, worauf es beruht, wenn es alle Proben, wie der starke Baum alle Gefahren der Stürme, bestehen soll. Gründlich und sicher, vom Buchstaben ausgehend und auf Buchstaben= und Sprach=Kunde gebauet, muß alles wissenschaftliche Streben seyn, wenn es ein haltbares Gebäude, nicht aber ein eitles Luftschloß, werden soll. Aber dreht es sich immerfort bloß um die Elemente herum; bleibt es stets bey dem ersten Anfangspunkte stehen, und erhebt es sich nie in die freyeren, reineren, lichteren, Sphären des wahrhaft menschlichen, des höheren, Lebens: dann kann es auch nie sich zu einer ächt wissenschaftlichen Bildung, nie zu einer ächten Brauchbarkeit für das Leben gestalten, es ertödtet sich selber. Denn der Buchstabe tödtet, schrieb der erleuchtete Paulus nach Korinth; aber der Geist ist's, der da lebendig machet, setzt er hinzu, ganz im Geiste seines göttlichen Meisters, der auf ähnliche Weise zu den Seinigen sprach (Joh. 6, 3.): der Geist ist's, der da lebendig machet; das Fleisch aber, (das bloße Wort, der bloße Buchstabe) ist nichts nütze; die Worte, die ich rede, sind Geist und Leben.

II. Allein der Geist, mit und in welchem die Wissenschaften zu betreiben sind, ist nicht allein ein Geist des Lebens, sondern auch ein Geist der Freyheit, und nicht der Knechtschaft. Die höheren, edleren Künste und Wissenschaften hießen bey den Römern sehr bedeutsam die freyen Künste, artes ingenuae, studia liberaliora, im Gegensatze der niedrigeren Beschäftigungen, die sie schmuzige, artes sordidas, nannten, und die bey ihnen in der Regel von Sclaven getrieben wurden. Der Unterschied beyder liegt aber nicht bloß in der Absicht und dem Zwecke derselben, sondern auch in der Art und Weise, wie sie behandelt werden. Wer die edlen Künste und Wissenschaften, wie der Handwerker oder Ackerbauer sein Gewerbe, bloß zur Befriedigung seiner nächsten sinnlichen Bedürfnisse und zur Erlangung eitler, weltlicher, Güter gebrauchen will, der spannt den geflügelten Pegasus an einen Ackerpflug und macht sich selbst zum Ackerknechte, wofür er aber doch zu gelten sich schämt. Und wer die Wissenschaften bloß handwerksmäßig betreibt; wer namentlich bloß darauf bedacht ist, sich an Einen Meister vor allen ausschließlich zu halten, dessen Worte als Orakel aufzunehmen, und auf sie, wie Horaz sich ausdrückt, sich gleichsam zu vereiden; wer, mit Einem Worte, sein ganzes wissenschaftliches Seyn und Treiben von fremden Namen und Auctoritäten, von Collegienheften und Lehrbüchern, so abhängig macht, daß er selbst nicht zu denken, nicht zu forschen, wagt, sondern sich blind nach seinem Ideale, oder Idole, wohl auch vielleicht in Mienen und Gebehrden, im Gange, in der Tracht und in seinem ganzen äußeren Aufzuge, nach

ihm allein sich richtet: der erlangt nie einen selbstständigen Charakter, bringt es nie zu irgend einer Meisterschaft, sondern bleibt ewig ein schwacher Gesell, ein fremder Knecht, ja, um wiederum mit Horaz zu sprechen, ein servum pecus. O über das schlechte Roß, das sich freywillig die Füße binden, — o über den schlechten Adler, der sich freywillig die Flügel verschneiden läßt! Der ächte Wissenschaftsgeist ist nicht ein knechtischer, sondern ein edler, freyer, Geist, der zwar überall das Wahre und Gute, wo es sich nur befindet, mühsam zusammensucht, emsig in sich aufnimmt und dankbar benutzt, aber dieses Alles doch nicht anders, als nach eigener unbefangener Prüfung und mit wahrer Ueberzeugung von der wirklichen Wahrheit und Güte des aufgenommenen und nun zu verarbeitenden Stoffes; so wie die Biene nicht aus einer einzigen Blume, selbst nicht aus einer einzigen Blumenart allein, sondern aus mehreren und verschiedenartigen, den Saft einsammelt zur künstlichen Verarbeitung und endlichen Lieferung eines neuen, früher nicht vorhandenen, edlen und brauchbaren, Werkes. Ja, es ist dieser freyere Geist die unerläßliche Bedingung, unter welcher Einer erst selbst eine gewisse Persönlichkeit und Individualität, und zu seiner Zeit, so Gott will, auch sogar eine gewisse Meisterschaft und Mustergültigkeit in seinem Kreise zu erlangen hoffen darf.

III. Derselbe Wissenschaftsgeist ist aber drittens auch ein Geist des Lichts und der Klarheit, nicht aber ein Geist der Finsterniß und Düsternheit. Im Ge-

biete der Wissenschaft muß Alles möglichst hell und licht, klar und heiter seyn. Weder die weltlichen Wissenschaften gedeihen im Dunkeln, noch die Wissenschaft aller Wissenschaften, die Wissenschaft von den göttlichen Dingen, wie sie der Heiland lehrte, der sich ja selbst nicht die Finsterniß, sondern das Licht, der Welt nannte. Wenn man daher in der jetzigen Zeit bereits hier und da bemerkt, wie nicht allein in der Philosophie und in den verwandten Wissenschaften, sondern auch in der Theologie und in ihren verschiedenen Zweigen, ein Geist der Verdunkelung zu spuken und eine Herrschaft der Finsterniß zu errichten und zu verbreiten anfängt, so ist es allerdings an der Zeit, vor dem Einflusse und der Macht eines so unwissenschaftlichen und ungöttlichen Geistes auf das allersorgfältigste sich und Andre zu verwahren, damit wir nicht zur Schande und zum Verderben unsrer und der folgenden Zeit in die schmählichen und unnatürlichen Banden der Finsterniß wieder zurücksinken, aus denen die Menschheit schon längst durch die höchsten Anstrengungen erleuchteter und begeisterter Männer und durch die weisesten Veranstaltungen der Gottheit selbst, zum Theil auch mit den ungeheuersten Aufopferungen, erlößt worden ist. Zwar zeigt sich die Finsterniß und die Verfinsterungssucht, der so genannte Obscurantismus, unserer Tage nicht immer in ihrer wahren Gestalt; sie verbirgt sich klüglich hinter einem gewissen vornehmen Halb- oder Hell-Dunkel. Allein der Unbefangene kann sie wohl an ihren Aeußerungen und Früchten erkennen; erkennen namentlich an

gewissen geheimnißvollen, räthselhaften, Formeln, die nur, wie sie vorgiebt, dem Eingeweiheten klar und verständlich sind; an einem anmaßenden, absprechenden, Tone, der mit kecker Zuversicht nicht selten den offenbarsten Unsinn behauptet oder gedankenlos herschwatzt; an einer unbegränzten, kein Mittel verschmähenden, Sectirerey und Proselytenmacherey, und an einer unwürdigen, nach Beschaffenheit der Umstände entweder öffentlichen oder geheimen Bemühung, freyere und selbstständigere Geister zu unterdrücken und zu verfolgen. Seyn Sie daher, g. J., auf Ihrer Hut, und denken Sie darauf, jedoch ohne sonderliche Aengstlichkeit, die nicht ziemt, auch nicht von nöthen ist, wie Sie die ewigen Grundsätze aller Wahrheit, soweit Ihnen nur dieselben bekannt und klar geworden sind, als theure Kleinodien, als kostbare, unveräußerliche, Schätze sich selbst erhalten, und dereinst auch einer neuen Generation überliefern mögen. Sie werden sich so als würdige Kinder des Lichts und als ächte Verehrer der Wissenschaft zeigen, der Sie Ihre edelsten Kräfte und den größten und wichtigsten Theil Ihrer ganzen Lebenszeit zu widmen beschlossen haben.

IV. Endlich ist aber der ächte Wissenschaftsgeist auch ein sittlich-reiner und milder Geist. Wie sehr sich auch ein gewisser jugendlicher Sinn dagegen sträuben, ja wie oft und in wie vielerley Gestalten auch in reiferen Jahren und in den bedeutendsten Verhältnissen derselbe verkehrte Sinn sich im Leben wissenschaftlich Gebildeter offenbaren und geltend zu machen suchen mag, ich kann dennoch mit den edelsten Freunden der Jugend und

der Wissenschaft von der wohlgegründeten Ueberzeugung, daß ein der Wissenschaft gewidmetes Leben auch reine und milde Gesinnungen und Sitten in einem vorzüglichen Grade erheische, und besonders von der strengen Forderung nicht ablassen, daß vornehmlich Jünger der höchsten und heiligsten aller Wissenschaften sich auf das allerangelegentlichste eines heiligen und unsträflichen Wandels zu befleißigen haben. Noch immer, th. J., ist an den beyden Universitätsörtern, wo Sie Ihre Studien fortzusetzen gedenken, in Leipzig und in Halle, das schmuzige Andenken eines Mannes, der sich zur Wissenschaft und zum Stande der Geistlichen bekannte, und mit einem lebhaften Geiste und hellen Kopfe das frechste Leben und die empörendsten Lebens-Maximen verband, nicht gänzlich erloschen. Und selbst sein Einfluß auf Andre seines Gelichters ließe sich vielleicht jetzt noch in seinen Jüngern, und in den Jüngern seiner Jünger, hier und da in den Gauen unsres sonst so züchtigen und ehrbaren Vaterlandes nachweisen, wenn es gerade nothwendig und angenehm wäre, solchen Spuren in Wildnissen und Morästen geflissentlich nachzugehen. Aber ebendeshalb, weil auch reichbegabte und aufgeklärte Geister, und nicht selten gerade diese am leichtesten, in Gefahr kommen können, auf allerley Abwege zu gerathen, ist es höchst nöthig, daß Sie, m. Th., die hohe Würde des gelehrten, und besonders des geistlichen Standes, für welchen Sie sich entschieden haben, nie aus den Augen verlieren, sondern auch schon als Jünglinge, noch mehr aber späterhin als Männer, durch Ihr Leben, durch Ihre ganze Erscheinung und Handlungsweise, es an den Tag legen,

wie hoch Sie Ihre Bestimmung und Ihren gesammten Beruf achten und auch von Andern geachtet und geehrt wissen wollen. Nicht als wollte ich Sie hierdurch zu einem gewissen Gelehrten- oder Geistlichen-Stolze auffordern, der Andre als Layen verachtet und verächtlich behandelt. Das sey ferne! Gerade umgekehrt, der wackerste Gelehrte, der ehrwürdigste Geistliche, ist allemal auch der bescheidenste Mensch, der demüthigste Christ. Und besonders kann es nichts Albernderes und Thörichteres, ja nichts Lächerlicheres, geben, als jener rohe, dünkelhafte, Pedantismus in akademischen Jünglingen, der nicht weiß, wie er sich anmaßend und übermüthig genug gebehrden soll, ohne daran zu denken, wie winzig klein und verächtlich er so sich bey jedem Verständigen und Unbefangenen zu machen pflegt. Nein umgekehrt! gerade umgekehrt! In einer unpartheyischen, von aller Selbstsucht und Dünkelhaftigkeit weit entfernten Anerkennung der Verdienste und Vorzüge jedes andern, auch des scheinbar niedrigsten, Standes; in einer bescheidenen, stillen, zurückgezogenen, geräusch- und anspruch-losen, in einer milden, sanften, menschenfreundlichen, heitern und erheiternden, in einer stets nüchternen, besonnenen, mäßigen, ernsten, streng enthaltsamen, überhaupt in einer durchaus sittlich-reinen, unbescholtenen, heiligen und frommen Lebensweise zeigt sich die wahre Würde, der ächte Geist eines wissenschaftlich- und besonders eines geistlich-gebildeten Menschen.

Wollen Sie daher, g. J., schon jetzt als ächte Zöglinge der Wissenschaft und besonders der ehrwürdigsten

unter allen, der Gottesgelahrtheit, wollen Sie dereinst zu seiner Zeit auch als würdige Gelehrte, oder als wahrhafte Geistliche (πνευματικοί) im höchsten und edelsten Sinne des Wortes, von Andern in dem Ihnen angewiesenen Kreise geachtet seyn und dann selbst als Lehrer der Kirche — wie viel aber will das sagen! — oder als Lehrer einer christlichen Jugend — und das will wahrhaftig nicht viel weniger sagen! — mit Freudigkeit und mit Segen arbeiten und wirken: o so studiren und leben Sie stets mit Geist (ἐν πνεύματι). Ein frischer und lebendiger, ein edler und freyer, ein heller und heitrer, ein reiner und milder Geist durchdringe immer mehr und mehr und beseele immerfort Ihr ganzes Wesen und Wirken, Ihr ganzes Tichten und Trachten, und richte und leite jeden Ihrer Tritte und Schritte zu dem hohen, erhabenen, Ziele hin, nach welchem wir alle, ein Jeder auf seinem Wege, ein Jeder auf seine Weise, ein Jeder nach seinen Kräften und Einsichten, zu ringen und hinanzuklimmen bestimmt sind. Mit vieler Hoffnung und mit großem Vertrauen entlasse ich Sie hiermit aus unsrem bisherigen öffentlichen Verhältnisse, und mit jenen heiligen Worten, die nicht einen leeren, mäßigen, Wunsch enthalten sollen, sondern die bestimmte, zuverlässige, Verheißung: daß Sie, m. Th., wenn Sie Ihre Saaten stets auf den Geist ausstreuen werden, von diesem Geiste ganz gewiß die edelste und seligste aller Früchte, ein ewiges Leben, ernd- ten werden. Leben Sie wohl!

Druckfehler.

S. 3. Z. 17. statt Unrecht lies unrecht.
— — Z. 21. st. ungewohnt l. unangenehm.
— — Z. 26. st. auf das l. auf daß.
S. 7. Z. 11. st. und die l. und der.
S. 8. Z. 5. nach widrigsten ist einzuschalten Dinge.
S. 9. Z. 4. st. τέχνα l. τέκνα.
— — Z. 25. st. Einzelne l. Einzelnen.
S. 10. Z. 20. st. fernen l. ferneren.
S. 12. Z. 9. st. Regungen l. Segnungen.
S. 14. Z. 8. st. sternarmen l. sternarmem.
— — Z. 19. st. fortdauernden l. fortdauerndem — gesteigertem — verbreitetem.
— — Z. 26. st. liebenden l. leibenden.
— — letzte Z. st. Klopfstock's l. Klopstock's.
S. 16. Z. 7. st. Klopfstock l. Klopstock.
— — Z. 25. st. ruhigem l. ruhigen.
— — Z. 26. st. Ottensee l. Ottensen.
S. 21. Z. 5. st. Selmer l. Selmar.
— — Z. 6. st. Selme l. Selma.
— — Z. 13. st. den l. dem.
S. 22. Z. 24. st. fremden l. fremdem.
S. 24. Z. 27. st. unermüdeten l. unermüdetem.
S. 25. Z. 16. st. Gort l. Gott.
S. 27. Z. 1. st. den l. dem.
S. 31. Z. 23. st. mir l. mit.
S. 32. Z. 17. st. verdauke l. verdanke.
S. 33. Z. 18. st. Bezugsweise l. bezugsweise.
S. 43. Z. 11. st. zweifelhalfte l. zweifelhafte.
S. 45. Z. 8. st. im Staub l. in Staub.
S. 81. Z. 7. st. zusammenhängenden l. zusammenhangenden.
S. 93. Z. 14. st. wir l. wie.

STAATL. BIBLIOTHEK
REGENSBURG

49 Der wahre Glaube
85 Autoritätsglaube

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lehmann, Johann Gottlieb

Schulreden, 1. Abt

Bd.: 1

Leipzig (1828)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Paed.817
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11108599-0